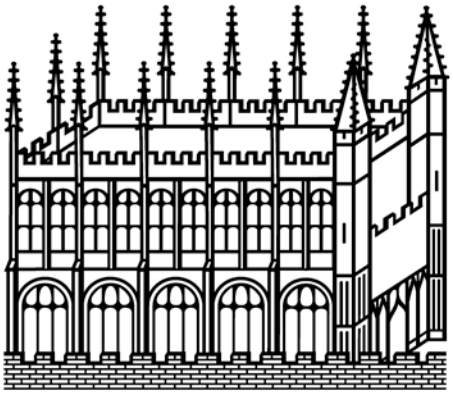


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

163. a. 22

Nassau's

Sagen und Sagen,

aus dem Munde

des Volkes, der Chronik und deutscher Dichter.

Gesammelt und kritisch beleuchtet

von

J. W. E. Roth.

Erster Theil:

Der Taunus und der Main.

Wiesbaden.

Verlag von Chr. Limbarth.

1879.

Als Jüngling ſtieg ich in die Hallen
Verlaſſ'ner öder Burgen oft hinan,
Durch ehrwürd'ge Städte that ich wallen
Und ſah der Münſter Wunderbauten an.
Und ſiehe! mit erhaben ernſtem Mahnen
Der Vorwelt Bild in mir erſtand,
Frühe ließ Gefühl mich das ſchon ahnen,
Was beſtätigt ſpäter ich in Büchern fand.

R.

Alle Rechte vorbehalten

Prolegomenon.

„Schand ist's Fremdling zu sein auf rühmlichem Boden der Heimath."

Gerning.

Bereits 1845 erschien eine Sammlung von Nassauer Sagen, die den leider zu früh verstorbenen, verdienstvollen Dichter Alois Henninger zum Sammler und Verfasser hatte, aber eine andere Anlage als gegenwärtiges Werk besaß. — Ueber den ethischen und literären Werth von Sagen weitläufig hier zu sprechen, ist nicht der Ort, indem sich Größen wie Herder, Grimm, Stöber, Jahn, Görres, Günther u. A. zu deren Gunsten ausgesprochen haben. Die rege Theilnahme für diese Erzeugnisse der Volkspoesie beweisen nur zu sehr die jährlich sich mehrenden Sammlungen von Sagen einzelner Gebiete des deutschen Vaterlands. Sind viele Sagen auch nur von geringem Werthe als Kunstgebäude der Poesie, entstellen sie häufig die Geschichte und deren Thatsachen derart, daß es Mühe hat, den historischen Kern darin zu erkennen, so geben sie doch ein Bild der Denkungsart, des Wirkens unsrer Ahnen, sind häufig historischen Ueberlieferungen an Werth gleich, sie wirken auf Verbreitung der dem Volke so nöthigen Gottesfurcht, der Moral, des stets sich wiederholenden Satzes, daß das Gute seine Belohnung, das Böse seine Strafe findet, hin, sie sind gleichsam der poetische Jugendtraum eines im Emporblühen befindlichen Volkes. Mischt sich dabei auch Manches, was vor unsern Augen als Aberglaube, als längst überwundener Standpunkt der Wissenschaft erscheint, ein, so ist dieses um so werthvoller für Cultur- uud Sittengeschichte. — Auch Nassau war einer Sammlung seiner Sagen würdig, da kein Land von so kleinem Umfange diesen Sagenschatz, selbst Thüringen nicht, besitzt, und doch ist manche Sage, besonders solche des Westerwaldes noch nicht bekannt gemacht und harrt noch des Bearbeiters, wie diese Sammlung überhaupt keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen will. — Was gegenwärtige Sammlung betrifft, so entstand sie, wie so manche in

meinem Beſitz befindliche Zuſammenſtellung von Urkunden, Handſchriften und Notizen zur rheiniſchen Geſchichte aus Liebe zur Sache und war eigentlich nicht zur Veröffentlichung beſtimmt, wozu ich mich erſt ſpäter entſchloß. Aufgenommen ſind das Mährchen, die Legende, das Volkslied, die Ballade und Romanze, ausgeſchloſſen im großen Ganzen als zu weit führend die Idylle und Elegie. In verſchiedener Faſſung exiſtirende Sagen ſind mehrmals aufgenommen. Viele Gedichte ſind verkürzt und aller Umſchweife, ohne den Kern der Sage zu beeinträchtigen, entledigt, ebenſo von allen moraliſch anſtößigen Stellen, der Jugend wegen und aus äſthetiſchen Gründen, gereinigt. Dem Begriff der Sage reiht ſich die Kunde an, hiſtoriſche Lieder, mit Ausſchluß des dem größern Publikum unverſtändlichen Mittelhochdeutſchen, Bruchſtücke von Rheimchroniken, alte Orts- und Culturbeſchreibungen. Um den vielen, unſer Land beſuchenden Fremden, ſowie dem minder gebildeten Eingebornen die in den Sagen und Kunden enthaltenen Wahrheiten oder Entſtellungen der Thatſachen zu erläutern, und auf deren beſſeres Verſtändniß hinzuwirken, auch die Quellen der Sagen darzulegen, ſind kritiſche Anmerkungen beigegeben, die nach den neueſten Forſchungen auf dem Gebiete der rheiniſchen Geſchichte gearbeitet ſind, ebenſo für eine weitere Lectüre des Leſers die gangbarſten Schriften über hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſche Verhältniſſe des Landes in einer Literaturzuſammenſtellung aufgezählt, beides Gaben, die den Sinn für Naſſaus Schönheiten und deſſen wichtige Geſchichte heben ſollen. Bei jeder Sage zu beſtimmen, an welchem Orte und in welcher Geſtalt ſie heutzutage noch exiſtire, war unmöglich, zumal viele aus älterer Zeit ſtammen und aus dem Volksmund geſchwunden ſind. Unverbürgt und als Machwerk von Schreiber, Brentano u. A. verdächtig ſind überhaupt nur die Lurleiſage und die von den beiden Brüdern Sterrnberg und Liebenſtein.

Und ſo ſei denn dieſes Werk allen Gebildeten empfohlen.

R.

Inhaltsverzeichniß des erſten Theils.

	Seite.
Die Sagen des Volkes	1
Naſſau	2
Der Naſſauer	5
Der Taunus	7
Wiesbaden 1. 2. 3.	9
Der Ueberfall im Wiesbad	12
Der Friedensſchluß bei Caſtel	13
Wiesbaden (24. Oct. 1644)	15
Die Kapelle auf dem Neroberge.	16
Der Faulweiberbrunnen	16
Der Wilderer Leichweis von Dotzheim	17
Clarenthal	18
Die Trauereiche	20
Der Trompeter und das ſeltſame Kegelſpiel	22
Sonnenberg 1. 2. 3.	23
Gründung Sonnenbergs	29
König Adolf und Imagina	31
Der treue Burgmann	33
Mönch und Ritter	35
Der Jude auf Sonnenberg	39
Die Hexe	41
Die Entdeckung der Schlangenbader Quelle	43
Schwalbach (Baderegeln de 1582)	45
Adolfseck 1. 2. 3. 4. 5.	58
Mechtilde von Waldmannshauſen und Ulrich von Idſtein	58
Der fromme Fürſt	70
Die Altenburger Kirche	71
Der hochherzige Krieger	73
Cambergs Rettung	73
Der ſeltſame Traum.	75

Seite.

Des Dörfchens Name 77
Uſingen 78
Katzeneſchbach 79
Die Chatten 1. 2. 81
Der Teufelsſpuck 84
Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim 85
Druſus Tod 89
Der treue Wächter bei der Saalburg 90
Der goldne Sarg 91
Das Magdkreuz 92
Schönes Geläut zu Oberurſel 94
Einnahme von Oberurſel (1622) 96
Brand von Oberurſel (1645) 97
Schlacht bei Oberurſel (1674) 98
Urſler Mark-Geding 99
Wahrhaftes Bild der Oberurſler Frauen 100
Oberurſler Faſtnachtsbrauch 101
Oberurſler Miſſion (1720) 101
Die Marienkapelle bei Oberurſel 102
Die Krebsmühle 104
Bommersheim 107
St. Bonifaciusbrunnen bei Kahlbach 1. 2. 109
Heddernheim 1. 2. 3. 112
Philippseck 119
Zerſtörung von Eſchborn und Tidenheim 119
Die Schlacht bei Eſchborn 1. 2. 3. 121
Die Gründung der Burg Cronberg 1. 2. 126
Die Zerſtörung der Burg Tannenberg 136
Falkenſtein 1. 2. 138
Irmengard von Falkenſtein 141
Der Ritter von Falkenſtein 146
Ritter Bertram von Vilbel 150
Der Wächter auf Falkenſtein 153
Die Geiſterſchlacht am Fuße des Altkings. 154
Der Hauptſtein 156
Das Steinopfer 157
Altkönig 158
Der deutſche Scipio 159
Des alten Königs Mahnung 161
Arioviſt 162
Des Königs Brautfahrt 164

Seite.

Brunhildens Landſchau 165
Des erſten Sultans Grab 165
Der Lindwurm vom Scharterwald 166
Der Feldberg und der Hermannsborn 170
Das Brunhildisbett auf dem Feldberg. 1. 2. 171
Die heilige Hildegard auf dem Feldberg 174
Der ſchlafende Wald. 175
Der Wald und der Bauer 177
Philipp von Reifenberg 179
Der Knappe von Reifenberg 183
Hattſtein 185
Der Glockenborn auf Hattſtein 186
Heinrich Waldbot von Baſſenheim (1190) 187
Die Entſtehung der Burg Königſtein 1. 2. 188
Die Mähre vom Königſteiner Loch 192
Kloſter Retters 193
Eppſtein 1. 2. 195
Der Mannſtein auf dem Staufen 200
Der Fräuleinborn 202
Der Waltherſtein 204
Der Lieberbach 205
Die Entſtehung von Höchſt 207
Die Baſilika zu Höchſt 208
Das Muttergottesbild zu Höchſt 209
Die vornehmen Bauleute 211
Tilly's Sieg bei Höchſt 1. 2. 213
Des Rathsherrn Traum 214
Die drei Farben 216
Die Schlacht bei Nied 217
Der Frankfurter Mönch 218
Der Schiffer 219
Okriftel 221
Der Wartthurm bei Wiesbaden. 222
Ein Hexengericht 224

Druckfehlerberichtigung.

Auf Seite 16 lies ſtatt Epitaſch: Epitaph.
Auf Seite 100 lies ſtatt verirrn: vexirn.
Auf Seite 114 lies ſtatt eilte: eitle.

Die Sagen des Volkes.

Wohl manche ſchöne Blüthe
Der Zeit, die ſich verlor,
Kommt in des Volks Gemüthe
Zu neuem Frühlingsflor;
In Mährchen und in Sagen
Aus alten grauen Tagen
Verſcholl'ne Luſt und Klagen
Blüh'n wieder friſch zu Tag empor.

Geh' durch zerfall'ne Klöſter,
Gebroch'ne Burgen hin,
Die Sagen zieh'n als Tröſter
Mit dir durch den Ruin.
Die längſt geſchlummert hatten
Tief unter Kirchenplatten,
Siehſt als verklärte Schatten
Im Mondenlicht du wieder ziehn.

Du ſiehſt wie aus dem Schutte
Manch Herz von Neuem glüht,
Das einſt in rauher Kutte
Von Liebesbrunſt geſprüht;
Du ſiehſt der bleichen Nonne
Im Tauſch um Himmelswonne
Der ird'ſchen Liebesſonne
Nur ſchwer entſagendes Gemüth.

Die Sage führt auf Wieſen
Dich zu der Elfen Tanz,
Zeigt Zwerge Dir und Rieſen
In des Gebirges Kranz.

Die Gnomen und Kobolde
In Rübezahles Solde,
Im Schacht, verklärt vom Golde
Und bunter Edelsteine Glanz.

O, trinke von der Sage
Würzvollem Firnewein,
Mag Dir an manchem Tage
Bewölkt die Stirne sein!
Aus dunkeln Tannenbäumen
Wiegt sie zu goldnen Träumen
Von Zauberfrühlingsräumen
Das müde Herz Dir singend ein.

August Schnezler.

Nassau.

Du Land, dem Huldigungen
Der ganze Erdball bringt,
Das stolz auf allen Zungen
Von Meer zu Meere klingt:
Wie strahlt so hehr im Siege
Des Ruhms dein Weihekranz,
Gefilde meiner Wiege,
Du Perle deutschen Lands!

Ein Wächter hocherhaben
Schirmt stolz dein Taunus dort,
Den Schoos voll reicher Gaben,
Sein Land und Stadt und Ort.
Reich perlt in seinen Thalen
Der Quellen Wundertrank,
Und frische Rosen malen
Die Wangen, bleich und krank!

Dein Selters, dessen Wasser
Der Tropen Durst erfrischt,
Das selbst der Quellenhasser
Mit seinem Weine mischt?

Dein Limburg, das im Kranze
Der alten Chronik ſtrahlt,
Dein Biebrich, das im Glanze
Der Feenpracht ſich malt? —

Von regem Geiſt durchdrungen,
Schafft deines Volkes Gunſt,
Was Schönes je entſprungen
Dem Fleiße und der Kunſt.
Und bei dem ernſten Streben
Würzt Frohſinn ihm den Gang:
So eint Natur und Leben
Der ſchönſte Weiheklang.

Und ſtolz vor Allem glänzet
Dein edles Fürſtenhaus
Mit Lorbeern reich bekränzet
Aus manchem Völkerſtrauß:
Dein Adolph, dein Oranien,
Den hoch die Freiheit ſingt,
So lang der Name Spanien
Und Niederlande klingt!

Gleich Perlen aber thauen
Auf deinen Weihekranz
Des Rheines ſüße Frauen
Den zaubervollſten Glanz.
Gefeiert und bewundert
Glänzt aus des Liedes Gold
Jahrhundert um Jahrhundert,
Ihr Bild uns wunderhold.

Durch ſeine Wälder rudelt
Das ſchönſte Edelwild,
Auf ſeinen Bergen ſprudelt
Das Gold der Rebe mild.
Ein Eden, blüht dein Rheingau
In aller Dichter Mund;
Als deutſchen Landes Weingau
Preiſt ihn das Erdenrund!

Auf deinem Westerwalde
Gräbt Kohlen man zu Tag,
Die einst die Bergeshalde
Geschmückt als Palmenhag.
Und hegt sein Schoos nicht Eisen
Und Pflanzen sein Gefild
Und Sitten, die wir preisen
Als seines Ruhmes Schild?

Salm und Forelle spielen
Auf deiner Flüsse Bahn;
Durchrauscht von stolzen Kielen
Geh'n Main und Rhein und Lahn.
Ein Meer von goldnen Wogen,
Wallt deiner Saaten Glanz;
Von Gärten schmuck umzogen,
Blüht deiner Städte Kranz.

Wo klingt in einer Zone
Ihr Name unbekannt?
Dein Wiesbad', ihre Krone,
Der Bäder Stolz genannt?
Dein Schwalbach, Ems und Soden,
Weilbach und Schlangenbad,
Wohin vom fernsten Boden
Der Kranke kennt den Pfad?

Ein Schmuck durch solche Klänge
Dem weiten Erdenrund,
Wird ewig Preisgesänge
Dir weihn der Dichter Mund.
Doch was sind alle Lieder,
Die stolze Kunst erfand?
Sing ich nur immer wieder:
Mein schönes Vaterland!

Alois Henninger.

Der Naſſauer.

Am Maine dort, am lieben goldnen Maine,
Im Heſſenland,
Da ſaß ein Paar beim lieben, blanken Weine,
Recht Hand in Hand:
Ein Heſſe war's, ſo einer von den blinden,
Die blind zum Wein gehn und zur Schlacht;
Ein ächtes dann von den Rheingauerkinden,
Die hell noch ſehn um Mitternacht.

Die ſaßen feſt und tranken um die Wette
Im Gartenſaal,
Und heller glänzte bald der Stirnen Glätte
Als der Pokal:
Da deckt den Himmel ſchnell ein Wolkenfächer,
Den Strom durchbrodelt Windesſtoß,
Und Laub und Sand ſchon wirbelt in die Becher,
Und Tropfen rauſchen, ſchwer und groß. —

Und höflich trat der Wirth im Sammetmützchen
Zum Garten ein:
„Geehrte Herrn, da rieſelt ſchon ein Sprützchen
In euern Wein.
Ein ächter Naſſauer kommt mit grobem Schritte,
Der ſitzt ſchon feſt und droht Gefahr.
Drum kommt herein zum trocknen Trunk, ich bitte,
Der Schelm dort ſpaſſet nicht, fürwahr!“

„Ein Naſſauer? — Wer?“ — ſo zürnt das Kind vom Rheine;
Gilt mir gar das?“
„Behüt es Gott!“ ſpricht jener; den ich meine,
Der machet naß!“
Das iſt am Himmel dort der Wolkenſchüttel,
Der rauſcht im kalten Weſt herfür,
Dringt durch den dickſten Mantel durch und Kittel,
Und heißt bei uns ein Naſſauer hier!“

„Ha!“ lacht der Heſſe, „Waſſer iſt, matt Waſſer
Der Naſſauer nur.
Drum ſchicket auch der Doctor euch die Praſſer
Zur Waſſerkur!

Herr Bruder, ſieh! da bricht die Wolkenhalte,
Und ſprützt den letzten Tropfen aus,
Die liebe Sonne guckt herab, die alte,
Der Naſſauer[1]) trollt beſchämt nach Haus!“ —

Am Rheine dort, am lieben Vater Rheine,
In Naſſau's Land,
Da ſitzt ein Paar beim lieben duft'gen Weine
Uns wohlbekannt:
Der Heſſe iſt's, der guckt mit hellem Auge
Stromauf und ab, verwundert ſchier;
Sein Freund dabei, der ſchenkt nach Rheingau's Brauche
Von jedem Faß die Probe hier.

So ſaßen ſie auf feſten Eichenplanken,
Die wankten nicht;
So tranken ſie, kühn flogen die Gedanken,
Doch ſchwankten nicht.
Wohl tapfre Thaten ſind nun dort geſchehen,
Die Kämpen häuften Wall auf Wall
Von Flaſchen auf, wie Helden neu erſtehen
Und neu auch trinken in Wallhall.

Die Sonne floh, da zitterte die Linde
Vom Windſtoß kalt;
„Das iſt ein Gruß vom Heſſenwinde,
Der fröſtelt bald;
Drum Freundchen, komm!“ ſprach der von Asmannshauſen,
„Daheim ein wackres Fläſchlein ruht,
Das ſchlürfen wir, dann mag der Heſſe ſauſen,
In Naſſau ſchläft ſich's feſt und gut!“ —

Und blinzend ſah der Mond mit Silberaugen
Herab in's Glas;
Dem falben Herrn beliebt's, den Reſt zu ſaugen
Vom edlen Naß.
Kennt ſeine Leute ſchon, drum geht er gerne
Jedwedem wackren Rheingauermann,
Dem ſpät beim Weine löſchte die Laterne,
Als treuer Fackelknecht voran. —

Dem folgen beide rechts am duft'gen Borde
Des hellen Rheins;
Da lag zur Linken tief an dunklem Orte
Viel Mondenſcheins.
„Herr Bruder, ſchau!“ rief ängſtlich hier der Heſſe,
„Wir gehn ja mitten in den Fluß,
Der hier und dort, ich ſpüre ſchon die Näſſe,
Mit heller Fluth umglänzt den Fuß!“ —

So hob er, wie ein Reiher, nun die Beine,
Der Fiſche ſchnalzt;
Zum Schwimmen ſtreckt er ſich im Mondenſcheine,
Strampelt und walzt.
„O blinder Heſſe!“ lacht der Asmannshauſer,
„Du haſt ja heute Doppeltſicht;
Das war der Naſſauer dort, der wilde Brauſer,
Der blies Dir an ſo helles Licht!

Pur Waſſer iſt im Rhein; nur Waſſer,
Das kocht zu Gold,
Das feuerſprühend jedem fremden Spaſſer
Den Kopf durchrollt.
Herr Bruder ſieh! da ſchließt die Wolkenhalte,
Der Mond löſcht ſeine Leuchte aus;
Gib mir den Arm, daß ich bis heim Dich halte!“ —
Der Heſſe trollt beſchämt nach Haus.

C. Calaminus.

Der Taunus.

Schwing' hoch, o ſtolzer Taunus,
Schwing hoch den blauen Hut
Und grüße mir das Eden,
Das Dir am Herzen ruht!

Wo ragen ſolche Berge,
Wo lacht ein ſolch' Gefild,
Das vor den Blicken pranget,
Ein zaubervolles Bild?

Wohl ſchmücken Gold und Silber
Nicht deine Hallen aus,
Doch tauſend reiche Schätze
Dein königliches Haus!

Kryſtall'ne Quellen perlen
In deiner Berge Sold
Und ſprudeln der Geneſung
Unſchätzbar edles Gold!

Und Silberbäche tränken
Dein goldnes Saatgefild,
Und Purpurtrauben glänzen
An deinen Bergen mild!

Du trägſt in Wald und Wieſe
Smaragde an dem Kleid,
Und tauſend edler Früchte
Rubine als Geſchmeid'!

Und Blumendiamanten
Umſäumen Dein Gewand,
Und mit der ſchönſten Krone
Schmückt Dich der Sage Hand!

Du birgſt in biedrer Knaben-
Und Männerherzen Schacht
Der herrlichſten Kleinodien
Und Edelſteine Pracht!

Und Perlen und Juwelen
Von zaubervollem Glanz
In Deiner ſüßen Mädchen,
Und holden Frauen Kranz!

Schwing' hoch, o ſtolzer Taunus,
Schwing' hoch den blauen Hut
Und grüße mir das Eden,
Das Dir am Herzen ruht!

Wohin den Blick ich ſende,
Auf Thäler und auf Höhn,
Jauchzt alles dir entgegen:
Wie ſchön biſt Du, wie ſchön!

A. Henninger.

Wiesbaden.

I.

Dort ſtand der alte König
Und ſah auf ſein Gefild,
Das hold und voller Zauber,
Dalag, ein reizend Bild.

Und nahm vom Haupt die Krone,
Mit Perlen reich geſchmückt,
Und legte ſie zu Füßen,
Gar wunderbar entzückt!

Und wo eine Perle ſtrahlte,
Trat ſchmuck ein Haus hervor,
Und wo Demante glänzten,
Stieg ein Palaſt empor.

Und trunken ſah das Wunder
Des Königs Aug' geſchehn,
Durch holden Zaubers Walten
Die ſtolze Stadt erſtehn.

Und ſprach: In meinem Reiche
Der ſchönſte Edelſtein,
Sollſt ewig Du die Krone
Der Taunusbäder ſein!"

A. Henninger.

II.

Wann von dem Himmel je ein Orth mit groſſen Gaben
Gezieret iſt, ſo kan am Rheinſtrom man ihn haben.
Umb Maintz herumb, da iſt der wunderſchöne Platz,
Das Luſthauß der Natur, ihr allerſchönſter Schatz.
Korn, Wein, geſunde Lufft, die Felder, Wälder, Wieſen,
Die werden hierherumb vor andern alle geprieſen:
Was ein geſunder Leib an Nahrung wünſchen kan,
Das findt man allhier: ja ſo ein kranker Mann
Ingleichen Mittel ſucht, der darf nicht weiter reyſen,
Ein Brunnen wird man ihm zu Langen-Schwalbach weiſen.
Nicht weit davon ein Bad, ſo man Wißbaden nennt,
Der Krankheit wird dadurch der Weg gar bald verrennt.
Der Sauerbrunnen thut eröffnen und erweichen,
Wil nicht in ſeiner Krafft des Jovis nectar weichen,
Wißbaden an Natur iſt warm, eröffnend, heiß,
Mit Dir o Siloe es ſtreitet umb den Preiß.
Das warme Waſſer fleußt auß harten ſteinern Ritzen,
Entzündet thut es auß den Schwefel Kammern ſchwitzen,
Ja, in dem Schlangenbad gantz mitten in dem Rhein
Find man ein Waſſer, das gantz warm und heiß thut ſeyn.
Mit kaltem Waſſer es zwar gäntzlich iſt umbgeben,
Gleichwohl erhelt die Wärm darzwiſchen ſich beym Leben.
Mir zweiffelt auch gar nicht, daß allerhand Geſtein
Vom guten Ertz hierumb nicht ſolt zu finden ſeyn,
Wann man nur ſuchen wolt und einen Muth thät faſſen,
Darbey gelehrte Leut, die das verſtehn, nit haſſen.
Wer wolte wiſſen, wo des Wißbads Würkung wer,
Wann nit Herr Hörnigk het beſchrieben ſeine Ehr?
Der Sauerbrunnen auch, den hat in vielen Fragen
Der gantzen erbarn Welt Herr Hörnigk vorgetragen.
Ich wünſche Glück dazu. Gott gebe diß darbey,
Daß eines Bergwerks auch er ein Erfinder ſey,
Diß eintzig geht noch ab dem hochgelobten Lande.
Gott gebe die Genad und öffne dieſe Bande;
Er ſegne dieſes Land, damit an Golt und Gelt
Fürters kein Mangel ſey in dieſer kleinen Welt.

Joh. Joach. Becher. (1637).

III.

Wißbaden, die uralte Statt,
Ohnfern vom Rein ir Womung hat,
Gegen dem Reingau und Statt Mentz
Ligt am Gebürg in ſchöner Grentz.
Inn Hiſtorien wol bekannt
Die Bäder ſindt in allem Landt.
Es iſt diß Orts berümpt ſehr weitt
Ein hochverſtendig Obrigkeitt.
In Gottesfurcht ein Erbar Rhat
Fürwar den Scepter fürt gerad.
Nach Gſtalt des Himmels Firmament
Iſt guter Wißwachs an dem Endt.
Drumbher gut Lufft und Ackerfeld,
Vil Weinberg, alles wol beſtelt.
Schöne Gärtten, fruchtbare Bäum
Helt man allhie inn gutem Zäum.
Das Teutſch redt man ſehr ſchön und fein,
Wie Du hörſt an den Jungfräulein.
Die Saltzbach gibt viel Krebs und Fiſch,
Auch Wiltbret man hir tregt zu Tiſch.
Ein treflich Malwerk hats allhir,
Solt ſicherlich das glauben mir.
Sauerbrunn und ferniger Wein
Inn billichm Wert hie ſind gemein.
Im Wißbad liegt ein altes Schloß
Am Bezirck wol verwart und groß,
Adlich Wonungn, ein ſchön Rath-Hauß,
Auch zirlich Bäder ſindt durchaus,
Biſtdu in groſſer Mattigkeit,
Herrlich es dient zur Geſundheit.
Heidniſch Gemäur, Monimenten
Werden hir gezeigt den Frembden.
Schaw doch mein liber Freundt zu Hant
Den Sidbrunn bkannt im gantzen Lant.
Noch umb die Statt drei Brünnlein ſindt,
Aus welchen gſundt ſüs Waſſer ſpringt.
Die Schul, ſo hievor wohl regirt,
Wirdt durchs Krings Weſen tribulirt.
An Gottes Wort es mangelt nicht,
Gnug wird hierinn das Ampt verricht.

In der Kirch ſchön Epitaphen
Zu ſehen von Herrn und Grafen.
Das von Langeln Adlich Geſchlecht
Iſt tugendhafft geneigt zum Recht.
Kriegs Oberſten hir Wonung han,
Lobwürdig iſt der Ackermann,
Metziger, Krämer und Schröpfer,
Balbirer, Becker undt Töpfer,
Schumacher, Schneidr ſo wol ir Schmitt,
Seydt alzmal begriffen hirmit.
An allerhant gſchönen Waren
Die Füll war in guten Jaren.
O wers noch um diſelbe Zeitt,
Wie war ewr Rhum bekannt ſo weitt.
Sonſt war auch untr der Burger Schar
Kein Stoltzr und Faulr zu finden dar;
Und wer auch jtzt noch arbeitn mag,
Bekompt ſein Brodt hir alle Tag.
Vor euch ir Armen Krüppel, ſchaut,
Ein reicher Spitahl iſt erbaut.
Von mehr Herrlichkeit zu ſagen,
Wils die Zeit jetzt nit ertragen.
Ade! mein Reim beſchliſſen thu,
Halt uns, o Gott! in gutter Rhu!

(1640) **Martin Venator,**
Pfarrer zu Bierſtadt.

Der Ueberfall im Wiesbad.[2])

(371.)

Es zieht aus ſeinem Schloſſe der König Makrian;
Was mag er wieder hegen für einen Thatenplan?
Führt gegen Romas Adler von Neuem in das Feld
Sein treues Volk der kühne Buccinobantenheld?
Zuwider geht ihm längſt zwar der Friedensbund mit Rom,
Ein Dorn in ſeinem Auge der Feind am heim'ſchen Strom;
Doch heute denkt der Recke an Fehde nicht und Streit,
Ein paar getreuer Edlen nur bilden ſein Geleit.
Ins Wiesbad muß er gehen, wo heiß die Quelle ſpringt,
Die neue Kraft und Blüthe dem ſiechen Körper bringt;

Muß waſchen dort und baden, ihm iſt es keine Luſt,
Im warmen Waſſerſtrahle die kranke, ſchwache Bruſt.
Zu Mainz, der Römerfeſte, weilt Valentinian
Und ſinnt mit ſeinen Feldherrn auf einen Kriegesplan:
Er weiß, was Makrianus ſchon längſt im Sinne trägt,
Und will das Uebel heilen, bevor es Wurzel ſchlägt.
Da kommt ein Ueberläufer und zeigt dem Kaiſer an:
„Wollt ihr den König fahen, ſo iſt es bald gethan!
Er ſitzet dort im Bade und waſcht den kranken Leib;
Ein Ueberfall genüget, iſt nur ein Zeitvertreib!“
Der Römer ſinnt nicht lange; ſobald erſcheint die Nacht,
Setzt er auf Schiffen über mit auserlesner Macht.
Das ſtille Thal des Salzbachs führt ihn ans rechte Ziel,
Und ſeine Sorgen endet das raſch vollführte Spiel.
Doch ſicher iſt der Anfang, das Ende ungewiß!
Kaum war er auf dem Marſche, als eine Finſterniß
Eintrat, daß ſich genöthigt, nach dem Caſtelle nah,
Er, an des Baches Ufern ſchon Halt zu machen ſah.
Streng wird es den Soldaten vom Kaiſer unterſagt,
Zu rauben und zu brennen, wies ihnen ſonſt behagt;
Und Trödler, welche harmlos des Weges ziehn noch ſpat,
Läßt morden er, daß ſicher er bleibe vor Verrath.
Umſonſt: Die wilden Krieger mißachten ſein Gebot,
Und helle Flammen malen die dunklen Wolken roth;
Ihr tolles Schreien tönet laut durch die ſtille Nacht,
Und aufgeregt vom Lärmen wird fern des Königs Wacht.
Nicht kann es ihr entgehen, was da geſchehen ſoll;
Drum bringt ſie, banger Ahnung und treuer Sorge voll,
Auf einem ſchnellen Wagen den kranken Herrſcher bald
Tief in der Berge Schluchten in einen ſichern Wald.
Wer malt des Kaiſers Ingrimm, als er dem Bade naht
Und den erſehnten Vogel im Neſte nicht mehr faht?
Voll Zorn läßt er verwüſten des Lands ein großes Stück
Und kehret tiefbekümmert nach Trier dann zurück.

Alois Henninger.

Der Friedensſchluß bei Caſtel.

Im heißen Quell zu waſchen die narbenvolle Bruſt,
Das war dem kranken Recken gar eine ſchlechte Luſt;

Ihn freut es mehr, zu baden in ſeiner Feinde Blut,
Sobald durch ſeine Sehnen ſchwillt neue Lebensglut.
Er trifft die Römerſchaaren vernichtend, wie ein Blitz,
Und nimmt von ſeinem Lande im Sturmesflug Beſitz;
Ja drohet ſelbſt den Mauern Moguntias Gefahr
Und ward dem Feinde furchtbar, wie nie zuvor ers war.
Der Kaiſer, wiederkehrend, ſieht, daß er durch Gewalt
Nichts richte, und gebietet dem Zorn des Herzens Halt.
Nur Makrianus Freundſchaft kann bringen ihm Gewinn,
Drum fühlt er ſich gedrungen, zu ändern ſeinen Sinn.
Er läßt den König laden durch eines Herolds Mund
Und bietet an von Neuem ihm ſeiner Freundſchaft Bund;
Und dieſer im Bewußtſein der Ueberlegenheit
Erkläret ſich zum Frieden willfährig und bereit.
Er kommt; hochaufgerichtet ſteht an des Rheines Strand,
Die Krone auf dem Haupte, den Zepter in der Hand,
Umrauſchet von dem Klirren der Waffen ſeiner Schaar,
Mit kühnem Feuerauge der ſtolze deutſche Aar.
Der Kaiſer kommt gefahren auf dunkler Wogenbahn
Von Mainz mit ſeinen Feldherrn in reichgeſchmücktem Kahn:
Von Weitem macht ihn kenntlich ſchon ſeiner Waffen Glanz,
Die ſtrahlend wiederſpiegelt der krauſen Wellen Tanz.
Sowie er tritt ans Ufer, grüßt ihn der laute Klang
Der angeſchlagnen Schilde und deutſcher Stimmen Sang:
Das war ein Klirrn und Rauſchen, womit man ihn empfing,
Daß Sehn dem weichen Römer und Hören faſt verging:
Jetzt endlich iſt mit Mühe der wilde Lärm geſtillt,
Der Sturm hat ſich geleget, der in den Herzen ſchwillt;
Und nun erſt gibt die Stätte wahrhaft das Anſehn kund,
Daß hier zwei Herrſcher eine des Friedens hehrer Bund.
Der Kaiſer bietet willig ſein Eideswort zum Pfand,
Nicht ferner zu betreten des Rheines rechten Strand,
Und leiſtet für den Schaden, den jüngſt verübten, gern
Erſatz, daß er nur halte die grimmen Deutſchen fern.
Dafür gelobt der König, zu Mainz den Römeraar
Nicht fürder zu bedrohen mit ſeiner Krieger Schaar,
Die Schild und Schwert zuſammen mit lautem Jauchzen ſchlug,
Als von dem deutſchen Ufer der Strom den Kaiſer trug.

Alois Henninger.

Wiesbaden.[3])

(24. October 1644.)

Oft, wenn ich froh durchwandle die ſchöne Taunusſtadt
Und dann an ihrer Blüthe kaum ſehen kann mich ſatt,
Da drängt ſich vor die Seele mir gern ein düſtres Bild,
Wo Scenen ich erblicke, gar ſchaurig, öd und wild.
Wie jetzt an heitren Tagen der Bürger und der Gaſt
Sich zu ergehen pflegen hier von des Tages Laſt;
So wallte man auch damals, nichts träumend von Gefahr,
Als man ſchrieb ſechzehn Hundert und vier und vierzig Jahr.
Da ſchlich ein Wolf aus Baiern ſich unvermerkt heran
Und nährte in der Seele gar einen ſchwarzen Plan:
Es war mit leichter Mühe der Ueberfall geſchehn,
Und ruhig muß der Bürger mit an die Plündrung ſehn.
Wohl opfert Jeder gerne die Habe und ſein Gut,
Weiß er damit zu retten ſein Höchſtes nur, ſein Blut;
Doch wehe! auch mißhandelt wird Greis und Weib und Kind:
So ſchalten keine Krieger, nur freches Raubgeſind!
Mißhandelt und gemordet wird Greis und Weib und Kind:
Wohl ihnen, die gefallen von blutgem Schwerte ſind!
Denn ach! es iſt zu bald nur für die bedrängte Stadt
Die rohe Kriegerhorde des Blutvergießens ſatt.
Es wandelt ſich ihr Blutdurſt in eine wilde Luſt,
Die nur Entſetzen wecket in jeder Menſchenbruſt:
Gleich einer Heerde Viehes, wird nackt — Gott ſeis geklagt!
Was jetzt noch Athem ſchöpfet, zum Thor hinaus gejagt,
Die Wälder ſahn die Schande, verübt an dieſer Schaar,
Worin ſie preisgegeben dem höchſten Elend war;
Und öde, wie wohl nimmer ein deutſches Städtchen lag,
Lag Wiesbads Weichbild lange nach dieſem heißen Tag.
Denn wo jetzt freudig wandelt der Bürger und der Gaſt,
So oft er will ergehn ſich von des Tages Laſt;
Da wuchs auf öden Straßen das Unkraut und das Gras,
Daß Neſter dort ſich bauten das Feldhuhn und der Has!

Alois Henninger.

Die Kapelle auf dem Neroberge.

Es ſteht im grünen Walde
Einſam ein Gotteshaus;
Von ſtiller Bergeshalde,
Schaut es ins Thal hinaus.

Das Leben lacht in Wonne
Um dich, o Tempel hehr!
Die goldne Maienſonne
Strahlt auf ein Blüthenmeer.

Doch du theilſt nicht die Freude
Vom ſchönen Maientag
Du trägſt des Todes Beute
In kaltem Sarkophag.

Es rauſcht der Wald in Träumen
So licht von Grün umlaubt;
Doch ach! in deinen Räumen
Schläft ein geheiligt Haupt.

O rauſchet ſanft ihr Winde!
Ihr Blätter kühl und licht,
O ſäuſelt ſanft und linde,
Stört Ihren Schlummer nicht!

Du Blitz des Himmels ſchone
Dies hehre Epitaſch:
Hier ſchläft der Frauen Krone
Der Heil'gen letzten Schlaf!

Der Faulweiberbrunnen.

Zu Wiesbad, wo dem Boden der Heilkraft Born entquellt,
Da wars voreinſt mit Waſſer zum Trunke ſchlecht beſtellt,
Darunter mußte leiden gar mancher Bürgersmann,
Doch ich will die Mähr Euch künden, die ich davon vernahm.

Nur eine Quelle wars, die perlte weſtwärts im Wieſenthal,
Nur ſie alleine konnte bieten den Durſtenden Labſal,
Drum war ſie ſtark beſuchet von Weibern und Geſind;
Früh zog der Mann zur Arbeit, die Frau ließ Haus und Kind,
Um von dem Born zu ſchöpfen, — doch wie's beim Weibe iſt,
Das oft beim Schwatzen Mann, Haus und Kind vergißt,
So ſchwatzten ſie bis Eilfe, unbereitet blieb das Mahl,
Es ſchrieen laut die Kinder, es tobt der Eh'gemahl.
Trotz Bitten und Ermahnen ward die Sache beſſer nicht,
So wenig denken oft die Weiber an Mann und Haus und Pflicht. —
Samuel Auguſt herrſchte in Naſſaus ſchönem Land,
Er war bei ſeinem Volke als Vater wohl bekannt,
Dem klagten laut die Männer ihre langertrag'ne Noth,
Daß ob der Weiber ſie nicht freute ihr ſchwer erworbenes Brot. —
Fürs Frühroth ward befohlen eine Jagd auf weitem Plan,
Da traf der Fürſt am Brunnen der Weiber Schaaren an.
Und als zur Mittagsſtunde er kam vom Wald zurück,
Was mußte nicht erſchauen ſein tief erſtaunter Blick?
Noch ſtanden da die Frauen mit tief geſchäft'gem Mund
Und dachten nicht der Männer und nicht der Mittagsſtund;
So ſah er's an acht Tage, ſtets finſtrer ward ſein Blick,
Es galt die Weiber bringen zu ihrer Pflicht zurück,
Drum ließ eine Tafel ſetzen und darauf malen fein:
„Wiesbads faulen Weibern ſoll dies ein Denkmal ſein!"
Bald war der Weiber Schande in Wiesbad wohl bekannt,
Auch in Mainz, im Rheingau und ſonſt in Naſſaus Land.
Da kamen an die Gäſte weither in großer Zahl
Und wollten da anſchauen die Tafel allzumal.
Schwer mußte da ertragen manch' Weib den bittern Hohn
Und bald war tiefe Beſſ'rung der Reue ſchöner Lohn.
Drauf gingen ſie zum Fürſten und baten, daß zur Hand
Er nehme ab die Tafel, die ihnen wär zur Schand.
Der ließ es gern gewähren; doch nennet noch zur Stund
Den Born den faulen Brunnen in Wiesbad jeder Mund.[4])

E. Roth.

Der Wilderer Leichweis von Dotzheim.

„Wer war der Jäger, der ſo bang
Im Walde dort in's Dickicht ſprang?"

„Das war der Wilderer Leichweis, Kind,
Dem gram gar ſehr die Jäger ſind!
„Und warum ſind ſie ihm denn feind,
Da er doch nicht ſo böſe ſcheint?“
„Weil manches Reh und manchen Hirſch
Er ihnen wegſchießt auf der Birſch!“
Ich dächte, was lieb Gottchen macht,
Sei doch uns Allen zugedacht?“
„Wohl recht! er giebt uns Allen gern;
Doch iſt die Jagd den großen Herrn!“
„So iſt's denn doch mit ihnen nicht
Gut Kirſchen eſſen, wie man ſpricht?“
„Sie ſetzen, um zu fahn den Tropf,
Längſt einen Preis auf ſeinen Kopf!“
„Ei Väterchen, warum denn gingſt
Du eben nicht, daß du ihn fingſt?“
„Das iſt, mein Sohn, kein Kinderſpiel;
Auch nutzt er unſern Saaten viel!“
„Gelt, unſern Waiz zertritt das Wild,
Der ſo viel ſchöne Gulden gilt?“
„Ach ja, da tummelt's oft ſich ſatt; —
Doch ſchweig, wir ſind jetzt an der Stadt!“
So ſprach der Bauer und ſein Sohn
Und wünſchten ihm nicht böſen Lohn;
Doch ſeines Schickſals weitren Lauf
Bewahrte nicht die Kunde auf.
Die Höhle nur, die einſt ihn barg
Vor der Verfolgung, wie ein Sarg,
Nennt nebſt den Felſen, rings zerſtreut
Uns ſeinen Namen noch bis heut.

Alois Henninger.

Imagina, Kaiſer Adolfs Gemahlin.[5])

(Clarenthal).

Zu Nürnberg in dem alten Saale
Hielt Kaiſer Albrecht ſeinen Tag,
Die Ritter leerten die Pokale,
Wie's Brauch war bei dem Feſtgelag.

Drommeten ſchmettern, Hörner ſchallen,
Heil Albrecht, Heil! tönt's überall,
Und auf den Straßen, in den Hallen
Drängt jubelnd ſich des Volkes Schwall.

Da nahet ſich in ſchwarzem Kleide
Dem Kaiſerthron ein blaſſes Weib!
Von allem feſtlichen Geſchmeide
Entblößet iſt ihr edler Leib.
Und Albrechts Wimpern blickten düſter,
Als er den Traueranzug ſah;
Da höret er ein Stimmgeflüſter:
„Seht Adolfs Weib, Imagina!“

„Herr!“ ſpricht ſie flehend, habt Erbarmen
Und blicket mild von eurem Thron;
Gebt mir, der jammervollen Armen,
Zurück nur den gefangnen Sohn!
O ſtillt die Thränen und die Klagen
Und endet meine lange Qual;
Des Leids genug hab' ich ertragen
Um Adolf, meinen Ehgemahl!“

„Vom Mainzer müßt ihr ihn erflehen,
Der hält ihn feſt zu eurem Schmerz!“
Spricht Albrecht, und die Worte gehen,
Ein bohrend Schwert, in's Mutterherz.
„Vom Mainzer, ach!“ — die Mutter ſtöhnet,
„Dann bin dem Elend ich geweiht;
Der iſt an Mitleid nicht gewöhnet,
Der fühlet nicht der Mutter Leid!“

Und zu der Kaiſerin gewendet,
Fleht ſie mit thränenvollem Blick:
„Bei Jeſu Mutter, endet, endet
Mein Weh, gebt mir den Sohn zurück!
Erbittet ihr ihn von dem Gatten,
Dann möge Gott euch gnädig ſein,
Und meines Adolfs blut'ger Schatten,
Nicht euren Thron der Rache weihn!“

Elisabeth empfindet Rührung
Und bittet mild im Angesicht:
„O Herr, erkennet Gottes Führung,
Verstoßet heut das Elend nicht!“
Doch Albrecht finster ihr entgegnet:
„Will sehen, wie der Mainzer denkt;
Ob der begnadiget und segnet,
Und seinem Feinde Freiheit schenkt!“

Und trostlos geht sie von dem Throne,
Sie, einst des Reiches Kaiserin,
Gekränket jetzt von bitterm Hohne,
Mit schwerem, tiefgebeugtem Sinn.
Der Welt vergessend, Gott ergeben,
Fand sie die Heilung ihrer Qual
Durch Himmelstrost, im frommen Leben,
Im stillen Kloster Clarenthal.[6])

Jos. Muth.

Die Trauereiche.[7])

Warum läßt du deine Zweige
Trauernd sinken, stolzer Baum?
Bist doch eine deutsche Eiche,
Wurzelst doch auf deutschem Raum!
Trinkest unsrer Sonne Segen
Athmest unsre reine Luft,
Labst dich an dem kühlen Regen
Saugst den frischen Morgenduft! —
Ha! er schüttelt seine Wipfel,
Und die Zweige werden Schall!
Horch! wie rauschts durch seinen Gipfel!
Ist das nicht Trompetenhall?
Und, wie ernste Trauertöne,
Flüstert es im Blätterwehn:
„Einen meiner bravsten Söhne
Sah ich elend untergehn!
Aus des Waldes finstrem Grunde
Blitzt ihn an des Räubers Stahl:
Die Trompete rasch zum Munde,
Schmettert laut er sein Signal.

Weithin hört man es erſchallen;
Mainz, die goldne Stadt, erkennt
Den Trompeter, den vor Allen
Jeder Mund ſo gerne nennt.
Und die Brüder ruft das Zeichen,
Eilig ſind ſie ihm zur Hand;
Doch ſie ſehn ihn nur erbleichen,
Und der Meuchelmörder ſchwand.
Einſam ward er hier beſtattet
Bei dem Wehn der Abendluft,
Und, von friſchem Kühl beſchattet,
Schläft er da in ſtiller Gruft.
Dort das Denkmal rauher Steine
Schuf ihm edler Waller Hand,
Kündend, daß den Tod hier eine
Deutſche Heldenſeele fand.
Ihn betrauern meine Zweige
Und in ihm das deutſche Blut;
Deutſchlands Ruhm ja ging zur Neige,
Seiner Einheit Kraft und Muth.
Wohl noch ſinket deutſcher Regen,
Wie er ſank auf Hermanns Flur,
Und noch ſpendet ihren Segen
Seine herrliche Natur;
Hell noch glänzt die deutſche Sonne,
Kühn noch brauſt ſein ſtolzer Rhein,
Und noch glühet in der Tonne
Feuervoll der deutſche Wein.
Doch ſein Volk, es iſt entſchwunden
Und den Vätern nicht mehr gleich;
Einſt mit Eichenlaub umwunden,
Iſt es jetzt entzweit und weich! —
Schlummern wird er lange Tage,
Dieſer edle deutſche Sohn
Bis nach donnerkräftgem Schlage
Deutſchlands Dämmerung entflohn.
Dann wird er ſich jung erheben
Und in Klängen, ſüß und traut,
Schmettern durch das Land der Reben
Der Trompete mächt'gen Laut!"

Alois Henninger.

Der Trompeter und das ſeltſame Kegelſpiel.

Noch kannſt am Geisberg dort die Kegelbahn du ſchauen,
Die Räubern einſt gedient zu einem grauſen Spiel,
Als noch der Willkür Arm geherrſcht in Deutſchlands Gauen,
Gleichwie in ihrer Bruſt die Bosheit ohne Ziel;
Die Sage aber lebt, die Wahrheit zu bekunden,
Daß, wenn des Menſchen Herz abirrt von ſeiner Bahn,
So weit die Sonne ſcheint, kein Weſen wird gefunden,
Das ihm an Rohheit gleicht, ihn übertrifft an Wahn! —
Von Idſtein ſprengt daher ein Reitersmann behende;
Die Sendung iſt vollbracht, die ihm ſein Churfürſt gab.
Schon winkt die goldne Stadt ihm dort am Mainesende,
Wo mild ſein Gönner führt den oft verhaßten Stab.
Der Sonne letzter Strahl begießt die Wälder grade,
Und ſchweigend ſteigt der Mond am Bergesſaum empor;
Nur der Trompete Klang belebt die ſtillen Pfade,
Den wunderlieblich lockt des Reiters Mund hervor.
Mild iſt die Nacht und dort, wo ſtill die Eiche trauert,
Sinnt auf ein ſeltſam Spiel die blut'ge Räuberſchaar,
Die auf des Hornes Ton alsbald begierig lauert,
Denn eine Kugel fehlt noch und ein Kegelpaar.
Nah iſt der Bläſer jetzt; ihn trägt der Sehnſucht Flügel,
Der Churfürſt harret ſein und noch ein theures Glied;
Doch plötzlich greift dem Roß ein Räuber in die Zügel
Und donnert barſch ihn an: „Das war dein Todtenlied!“
„Mein Leben laß ich euch“, ſpricht ſanft der Reiter, „gerne;
Doch eine Bitte noch verſagt ihr wohl mir nicht:
Mein Todtenlied vernahmt ihr nun ſchon aus der Ferne;
So hört denn auch, wie euch mein Lieblingslied entſpricht!“ —
Und ruhig läßt die Schaar ihn auf die Eiche ſteigen
Und lauſcht den Tönen ſtill, die, durch den Abendwind
Getragen, ſüß und hehr, bald heben ſich, bald neigen
Im Troſtgeſang: Wenn wir in höchſten Nöthen ſind!“
Allein zu lang will bald dies Leiblied ihnen deuchen;
Der Hauptmann ruft: „Machs kurz, ſonſt ſchieß ich dich vom Baum!“
Doch den Trompeter kann die Drohung nicht verſcheuchen,
Und voller rauſcht der Klang ins Thal vom Bergesſaum.
Und weh! es fällt ein Schuß und Todesnacht umhüllet
Sein Aug, indeſſen ihm der letzte Hauch entwallt,
Der die Trompete ſcharf, wie Geiſterodem, hüllet,
Daß es, ein Schreckenslaut, die ſtille Nacht durchhallt.

Zerſetzt iſt bald ſein Leib; die Schenkel werden Kegel,
Als Kugel dient ſein Haupt, das bleich vom Rumpfe fiel,
Neun Kegel ſind jetzt da, wie es verlangt die Regel,
Und dieſe Kugel macht vollzählig nun das Spiel.
Und es beginnt, o Graun! — Die Todtenköpfe rollen:
Bald Zwei, bald Vier, bald Sechs ruft oft der Kegeljung;
Doch plötzlich: Alle Neun! und die Genoſſen zollen
Dem Hauptmann lautes Lob, dem dieſer Wurf gelang. —
Indeſſen geht zu Mainz der Churfürſt ungeduldig
Im Schloſſe hin und her: „Wo heut er auch nur weilt?
Er blieb noch nie ſo lang! — Doch geb ich ihn nicht ſchuldig;
Es hat ihn, ach! gewiß ein Mißgeſchick ereilt!
Die eben mich geſchreckt, die trüben Bilder, waren
Nicht ohne Deutung wohl, weil ſie mich gar nicht fliehn!“
So ſpricht er mit ſich ſelbſt und heißet die Huſaren
Dem Liebling ſeines Hofs eiligſt entgegen ziehn.
Schon auf der Brücke hört ihr Ohr die fernen Klänge,
Das Lied der höchſten Noth iſt ihnen wohlbekannt;
Die Pferde treibt der Sporn; doch ach! des Weges Länge
Hält ſie vom Ort der Noth nur allzulang gebannt.
Der letzte Schreckenston ſagt ihnen, was geſchehen,
Und thränend ſiehts ihr Aug, da ſie der Stätte nahn,
Wie ſie das grauſe Spiel der blut'gen Räuber ſehen,
Die Rache erſt am Ziel der Bosheit ſoll umfahn.
Lang ſtehen ſtarr ſie da und ſchaun dem wunderbaren
Und grauſen Spiele zu, ſonſt furchtlos, wie die Leun;
Doch endlich tritt heran der Führer der Huſaren
Und donnert: „Drauf und dran, Kameraden, alle Neun!“
Ein harter Kampf beginnt; doch ihre Eiſenarme
Schlingt die Gerechtigkeit bald um den Räuberchor,
Den, aufgeknüpft zu Mainz, das Volk in dichtem Schwarme
Neugierdevoll umſtand, — fruchtlos, wie oft zuvor!

Alois Henninger.

Sonnenberg.

I.

Johannisabend iſt's; ein Schäfer
Sitzt an des Berges Abhang da,
Singvögel bunt und Frühlingskäfer
Flattern dem ſchönen Jüngling nah.

Er ſinnt, was Jünglinge wohl träumen
Im milden Strahl des Abendlichts,
Von ſeiner Wünſche goldnen Bäumen
Und ſeiner Plane roſ'gem Nichts.

Da tritt ein reizend Frauenweſen
Urplötzlich aus des Berges Zelt,
Der, wie ſich ihr die Locken löſen,
Ein Blümlein von den Schläfen fällt.

Raſch ſtürzt der Schäfer nach dem Funde,
Die Blume nimmt er haſtig auf,
Und küßt ſie mit entzücktem Munde,
Und ſteckt ſie an den Hut darauf.

Iſt ſie von euch? aus euren Händen?
Fragt er mit frohem Ungeſtüm;
Sie aber ſchweigt, zeigt nach den Wänden
Des Bergs, und winkt zu folgen ihm.

Sie gehn, und wo des Felſens Glätte
Sich ins Gebüſch herunterſenkt,
Erſcheint an ungeſeh'ner Stätte
Ein Pförtchen, ins Geſtein gezwängt.

Es thut ſich auf; durch dunkle Gänge
Gelangen ſie in einen Saal
Voll Gold und Edelſteingepränge
Und offnen Schätzen ohne Zahl.

In Kiſten Perlen und Rubinen,
In Haufen blankgeprägtes Gold,
Und Gnomen ſtehn mit ſtarren Mienen
Als Wächter um den Zauberſold.

Inmitten eine goldne Kunkel,
Da ſetzt die Jungfrau ſtill ſich hin
Und ſchafft im hellen Glanzgefunkel
Des Geiſterſaales ihr Geſpinn.

Sie winkt dem Jüngling, zuzulangen,
Begierde flammt aus ſeinem Blick:
Schnell überwunden iſt das Bangen,
Er rafft vom Golde Stück um Stück.

Nicht hindern ihn die Zwerge deſſen,
Auch das Geſtein iſt ihm gewährt.
Da iſt das Mägdlein bald vergeſſen,
Weil er der Schätze nur begehrt.

Und wie er voll die Taſchen raubte
Und immer mehr ihm noch gefällt,
Reißt er, als leer, den Hut vom Haupte,
Wobei das Blümlein ihm entfällt.

Da ſchwindet, ohne daß er's ahnet,
Die Jungfrau aus des Saales Licht,
Und eine milde Stimme mahnet
Ihn laut: Vergiß das Beſte nicht!

Er nimmt und nimmt; die Zwerge regen
Sich jetzt aus ihrer ſtarren Raſt;
Es dröhnt von fernen Donnerſchlägen,
Daß ſtilles Grauen ihn erfaßt.

Er ſucht die Führerin, die ſchöne,
Das holde Mädchenangeſicht,
Da klingen leiſe Schmerzenstöne,
Zu ihm: Vergiß das Beſte nicht!

Er eilt des Schreckens nicht mehr Meiſter,
Hin durch den Felsgang laſtgedrückt,
Den hinter ihm die Hand der Geiſter
Zur glatten Wand zuſammenrückt.

Und nun in's Freie hingeflüchtet
Erblickt er ſich der Blume bar,
Des Talismans, wodurch vernichtet
Vielleicht der Bann der Jungfrau war.

Klar ſind ihm jetzt die Mahnungsworte
Und alle Schätze freudenlos,
Denn Sehnſucht zieht ihn zu dem Orte,
Wo er verſäumt ſein ſchönſtes Loos.

Was ſoll ihm jenes Gold der Sünden,
Worüber er verlor die Zeit,
Der Freiheit Götterglück zu gründen
Und ſich der Liebe Seligkeit.

Dort liegt er, da es Jahrstag eben,
Stillſeufzend, und ſein Herz, es bricht,
Die blaſſen Lippen aber beben
Das Wort: Vergiß das Beſte nicht!

Dräxler-Manfred.

II.

Odin gibt Licht und Leben, die Sonne iſt ſein Thron;
Er reift die goldnen Reben, des Winzers ſüßen Lohn.
Mit Grün ſchmückt er die Haide und gibt den Blumen Glanz;
Er zeitigt das Getreide, ſein iſt der Erntekranz.
Von Allem hat er Kunde, was je ein Herz erwägt,
Und weiß, was auf dem Runde der Erde zu ſich trägt.
Er blicket in die Tiefe und ſchauet auf die Höhn;
Wo wären, ſo er riefe, die Böſen, die entflöhn!
Ihn ehrt der Mattiaker, der dieſe Thäler baut,
Ein Volk, getreu und wacker, das ſeiner Macht vertraut;
Denn er gibt Licht und Wonne, kann Segen nur verleihn;
Sein Sinnbild iſt die Sonne, ſein Werk nur das Gedeihn.
Dort auf dem Berge ragte, gehüllt in goldnen Flor,
Wann hold der Morgen tagte, ſein Tempel ſtolz empor.
Da ſchallten Jubeltöne, wenn auf die Sonne ging,
Und ſich in ſeiner Schöne entfaltete ihr Ring.
Doch wann die düſtre Wolke verbarg ihr holdes Licht,
Und Odin ſeinem Volke entzog das Angeſicht;
Dann flehte es und brachte ihm Sühnungsopfer dar,
Bis nun am Himmel lachte ſein Auge hell und klar.
Ihm dienten fromme Aſen, entſtammt aus Frigga's Blut,
Die ſeinen Willen laſen aus ſeiner Augen Gluth.

Und ſein Gebot enthüllten als Prieſter dem Geſchlecht,
Das ſie mit Luſt erfüllten für Freiheit, Pflicht und Recht.
Doch jener Einfalt Tage ſind längſt dahin geeilt;
Es iſt nur mehr die Sage, die ihren Traum noch theilt,
Der leis, wie Geiſterflügel, die Seele mir umfacht,
Wann dort vom ſanften Hügel der Sonnenberg mir lacht.

A. Henninger.

III.

Der Ubier[8]) gewaltige Recken
Durchziehen Wald und Berg und Thal,
Sieh wie ſie ſich in's Grüne ſtrecken
Zur Luſt des Spiels und zum Pokal.

Vor Tyr das heil'ge Feuer lodert,
Der Jüngling beugt ſich vor dem Bild;
Sein alternder Begleiter fordert
Für den Erprobten Schwert und Schild.

Raſch ſchwingt ſie von den Felſenwänden
Ein heiliges Druidenpaar,
Und reicht den jungen tapfren Händen
Was Schmuck einſt eines Helden war.

Und jetzt erhellt mit hundert Flammen
Urplötzlich Sunna's Bildniß ſich,
Die Hörner klingen hell zuſammen,
Die Chöre tönen wonniglich.

Den Jüngling führen nun die Alten
Hin zum Altare, wo entzückt
Die ſchönſte weiblicher Geſtalten
Die Stillgeliebte er erblickt.

Gern folget ſie der Greiſen Winke
Und legt als liebevolle Braut
Die Rechte feſt in ſeine Linke
Ihm iſt die Recht' an's Schwert getraut.

Ein Weihetrunk dem ſchönen Bunde
Erſcheint das Methhorn nun des Gau's:
Sie nippt daran mit ſüßem Munde,
Er ſtürzt in einem Zug es aus.

Nun ſchwingt, die Jungfrau ſtark umfaſſend,
Er auf den Schild den ſchlanken Leib,
Und ſchnell die Grotte dann verlaſſend,
Zeigt er den Brüdern Mann und Weib.

Die aber grüßen ihn mit Schweigen,
Denn aller Schmerz iſt raſch entflohn:
Der wilde Sueve will ſich zeigen
Und wieder ihren Marken droh'n.

Es gilt das Heimathsland zu ſchützen,
Gilt Männerthat und heißen Kampf:
Die Lanzen dräu'n, die Schwerter blitzen,
Im Arme zuckt der Kriegeskrampf.

Der Führer ſchlägt im heil'gen Zorne
Den Speer an ſeinen Schildesrand,
Dann geht der Meth im großen Horne,
Ein Schlachtentrunk, von Hand zu Hand.

Man holt die Fahnen aus der Grotte
Und trägt dafür die Braut hinein;
Fort ſtürmt der Jüngling mit der Rotte,
Man hört die Kriegeslieder ſchrei'n.

Hin raſen ſie; der wilde Sueve
Droh' ungeſtraft den Grenzen nicht!
Sieh, wie der gelbe Ubierlöwe
Hervor aus ſeinen Wäldern bricht. —

Dräxler-Manfred.

Gründung Sonnenbergs.[9])

Graf Heinrich, zubenannt der Reiche,
Urahn von Naſſau's Heldenzug,
Die altehrwürdige Königseiche,
Die herrliches Gezweige trug.

Gezweig der Walram und Ottonen,
Die ihm als Heldenſöhn' erblüht,
Er ſaß umringt von ſeinen Frohnen,
In tiefen Sorgen das Gemüth.

Erbvogt des Rheins, der Wetteraue
Gauherr und auch des Weſterwalds,
Belehnt im Nüremberger Gaue
Und ſtark wie Wenige der Pfalz.

Er konnte mit des Friedens Segen
Beſchenken nicht ſein ſchönes Land,
Weil die von Eppſtein ſtets verwegen
Die Waffen hielten in der Hand.

Das Lehn von Naſſau anzunehmen
Für ihren Königſundratheil,
Deß mochten ſich die Ritter ſchämen,
Und ſuchten mit dem Schwert ihr Heil.

Sie buhlten um des Mainzers Gnaden,
Der heimlich ihnen half und gern;
Denn wo es gilt, der Kraft zu ſchaden,
Da bleibt die Pfaffenliſt nie fern.

Und was ſich nicht erſchleichen laſſen,
Da ſie den Krummſtab ſelbſt geführt,
Das wollen mit Gewalt ſie faſſen,
Dieweil der Fauſt ihr Recht gebührt.

Drum trägt ein väterlich Bedauern
Der Graf um ſeiner Lande Ruh:
Doch fügt die Weisheit ſtillem Trauern
Der Hülfe raſche That hinzu.

Denn offen iſt dem böſen Nachbar
Wiesbaden und gar bald erreicht,
Und vor dem Einfall unbewachbar,
Wenn er vom Staufen nahe ſchleicht.

Dies Thal, das gleich der lockern Dirne
Einlaß gewährte jedem Schelm,
Nun ſei's bewaffnet an der Stirne
Mit einer Veſte Eiſenhelm.

Und ſieh, vom Sonnenberge ſteigen
Ringwälle auf und feſter Thurm,
Dem Gegner Widerſtand zu zeigen
Und abzuhalten Liſt und Sturm.

Ein Bollwerk gegen Streit und Hader,
Woran zerſchellt der Feinde Trutz,
Ein Fürſtenwort aus Erz und Quader,
Geſprochen zu des Landes Schutz. —

So ſtand der Bau, Wiesbadens Wächter
Und treuer Schirmvogt in Gefahr,
Bis für den rieſigen Verfechter
Ringsum kein Feind zu ſehen war.

Da ſchloß er müd die Augenlider,
Vorbei war Hüteramt und Strauß,
Und ſtreckt die alten Rieſenglieder
Erſchöpft auf ſeinem Berge aus.

Es überging ſein Schlaf zum Tode.
Jetzt kommen Städter oft bergan
Und ſehn im milden Abendrothe
Des treueu Dieners Grabſtein an;

Und ſehn jetzt ſtill die Landſchaft ſchmücken,
Was einſt ein Hochpunkt der Gewalt: —
So blickt von eines Hügels Rücken
Die Zeit in wechſelnder Geſtalt.

Dräxler-Manfred.

König Adolf und Imagina.[10])

O Sonnenberg, die Zeit der Wonne,
Sie war dir reichlich auch verlieh'n,
Als dich der Liebe gold'ne Sonne
Und die der Herrlichkeit beſchien.

Ja, Liebe zog in deine Räume,
Sie ſah von deinen Warten aus,
Und träumt die roſigſten der Träume
In deinem hohen Felſenhaus.

Die legten ſich wie Zauberſchimmer
Und prägten ſich in dein Geſtein,
Und glänzen noch mit ſanftem Flimmer
Bis in die Gegenwart hinein.

Und Herrlichkeit trieb deine Flanken
Vergrößernd auseinander all,
Und ſchmückt voll ſinniger Gedanken
Dir Säle, Mauern, Thurm und Wall.

Des Herzeneinklangs ſtille Freude
Des lauten Glanzes neue Pracht,
Es hat ein Held die Zauber beide
Verherrlichend zu dir gebracht.

Ein Held, wie Wenige zu ſchauen
In der Geſchichte hellem Reich,
An kühnem Muth, an Selbſtvertrauen
An hoher That und Weisheit reich.

Adolph von Naſſau, Stern dem Stamme,
Den ewig er mit Ruhm beſtrahlt,
Weil in die deutſche Oriflamme
Sein Heldenblut hinein gemalt.

Adolph, der ſchlichte Graf vom Rheine,
Und bald des Reichs gekröntes Haupt;
Ein Lorbeer, der im Sonnenſcheine
Des Purpurs doppelt ſich belaubt. —

Es war im fernen Oſtergau,
Wo mit dem Feind der Kaiſer rang,
Daß eines Schwertes ſcharfe Klaue
Zu tiefſt ihm in das Leben drang.

Hinſchmachtend kam er an die Schwelle
Des nahen Kloſters frommer Frau'n,
Die ſorgſam in der niedern Zelle
Balſam in ſeine Wunden thau'n.

Und als des Siechthums ſchwerer Fittig
Von Adolphs Sinnen mählig ſchwand,
Sah er ein Mägdlein, ſchön und ſittig,
Das ſorglich um ſein Lager ſtand.

Entzücken war's, als er erwachte,
Was der Novize Blick verrieth,
Und dieſer Freudenblick, er machte,
Daß ſchnell geneſen er ſich ſieht.

Vernarbet an des Schwertes Wunden,
Doch nun verletzt vom Augenpfeil,
Was wurde nun dem Krank-Geſunden
An ſüßem Balſam erſt zu Theil!

Nicht widerſtand dem ſchmucken Ritter
Die ſchöne Herrin von der Lahn,
Die hinter ferne Kloſtergitter
Des Bruders Schätzegier gethan.

Die Flucht nur führte zum Beſitze;
Und als nun auf der Ritter brach,
Folgt' ihm die reizende Novize,
Ein allerliebſter Page, nach.

Dem Ritter war ſie nachgeflüchtet,
Den ſie als Kaiſer wiederſah;
Der Liebe reinſter Himmel lichtet
Sich über dir, Imagina!

O Schickſalswechſel, voll von Wonne,
O vielgeprüfter Frauenſinn:
Erſt hingeopfert faſt als Nonne,
Und nun mit einmal Kaiſerin!

Fort gings zum ſchönen Heimathfluſſe,
Es ruht des Helden raſtlos Schwert,
Weil nach dem ſtillen Vollgenuſſe
Des neuen Glückes er begehrt.

Das Glück, das ach, nur allzu ſparſam
Dem Ruhmgekrönten ſich erwies,
Jetzt ſoll's im freundlichen Gewahrſam
Begründen ihm ein Paradies.

Unfern wo Heilung auszuſpenden,
Die Quellen Schwalbachs perlen klar,
Und zwiſchen engen Felſenwänden
Hindurch ſich drängt die grüne Aar;

Dort ſteigt aus eines Berges Runde
Der Liebe reizendes Verſteck;
Ein trauter Ort dem Herzensbunde
Wird dort vollendet Adolphseck.

Indeß, bis jener Bau geſchloſſen,
Umfängt des Sonnenberges Raſt
Die beiden zärtlichen Genoſſen
Und wird der Liebe zum Palaſt.

Dräxler-Manfred.

Der treue Burgmann.

Des Krummſtabs Loſung war: Verheerung,
Der Schergen Albrechts: Raubbegehr;
Die Flammenaugen der Zerſtörung,
Sie gehn von Stadt und Bergen her.

Und eine Schaar von rohen Kriegern
Hat ſich den Sonnenberg erſehn;
Die Burg ſoll den gewandten Siegern,
Die reiche Beute nicht entgehn.

Erbburgmann war der greiſe Ludwig,
Des todten Adolphs Hofmarſchall,
Aus deſſen Herzen nie der Muth wich
Vor eines Feindes Ueberfall.

Sein Sohn, des Kaiſers Bannerträger,
Er liegt in Göllheims Leichenfeld:
Wohlan, ihr raſchen Beutejäger,
Seht, was der Vater für ein Held!

Sie ſtürmen, doch ſie flieh'n von dannen,
Denn der Empfang war blut'ger Art;
Sie fallen, doch zugleich die Mannen,
Die um den Alten ſich geſchaart.

Und gierig kehren bald ſie wieder,
Und lichten wieder ihre Reih'n:
Doch dringt des Todes wilde Hyder
Auch in des Schloſſes Mauern ein.

Und endlich, da nur Zehn noch halten,
Die erſt als Hundert wild geſtürmt,
Da ſehen ſie allein den Alten,
Der mit dem Schwert die Burg beſchirmt.

Triumph! das Werk gelingt; erklettert
Iſt bald der Mauern öder Rand,
Und eines Schurken Streitart ſchmettert
Den grauen Helden in den Sand.

Nun geht es an ein Spähn und Suchen
Nach Gold und Beute, Schatz und Schmaus,
Bald aber tönt ein wildes Fluchen,
Denn leer von allem iſt das Haus.

Ein Feuerſtoß, im Hof errichtet,
Verkohlter, bunter Reſte voll,
Er zeigt, daß hier die Gluth vernichtet,
Was Diebesfauſt nicht holen ſoll.

Da faſſen ſie nach Feuerbränden
Und ſchleudern ſie an Dach und Thor;
Bald leckt die Flamme an den Wänden
Mit rothen Zungen rings hervor. —

Damals, im Glanz von ſolchem Lichte,
Das auf vom Sonnenberge ſchien,
Saß trauernd ernſt die Weltgeſchichte
Vor blutbeflecktem Hermelin.

Sie, die Vergeltung ſieht und Strafe,
Sah Adolph ſchmuck im Heldenkranz
Eingehn zum ew'gen Todesſchlafe,
Rückſtrahlend ritterlichen Glanz.

Sie ſah's und eine Thräne blinket.
Dann blickt ſie hin zu anderm Ort,
Und ſchaut, wie kläglich Albrecht ſinket
Durch eignen Stammes Meuchelmord.

Und wo Geſchichte einſt geſeſſen
Auf ihrer großen Wanderfahrt
Weilt jetzt mit ſinnigem Ermeſſen
Ein ſchönes Weib, die Gegenwart.

Die blickt vom Sonnenberg nach Speier,
Dort kniet ein Held aus Marmorſtein,
Den ſchmückt ſie zur Gedächtnißfeier
Mit Lorbeer und mit Roſenſchein.

Sie kennt, wie einſt die ſtrengſten Richter,
Dies größte, beſte Herz der Welt,
Und hat begeiſtert einen Dichter
An ſeinen Grabſtein hingeſtellt. [11])

Dräxler-Manfred.

Mönch und Ritter.

Auf Sonnenberg, im Ritterſaale
Da ſitzt ein altes Degenpaar,
Das ſchon im frühſten Jugendſtrahle
Vereinigt ſich in Freundſchaft war.

Es ist der Eine der Bejahrten
Ein Westerburg von edlem Stamm,
Der jetzt nach langen Ritterfahrten
Den Jugendfreund umarmen kam.

Der Burgherr, selber jetzt ein Greiser,
Streitbar genannt als Kampfgenoß,
Graf Ruprecht[12]) von dem deutschen Kaiser,
Von Adolf war's ein Enkelsproß.

Zum Willkomm kam nun noch ein Dritter,
Alt, aber feurig muntrer Art,
Der schon vom großen Karl zum Ritter
In Rüdesheim geschlagen ward.

Gefangen saß im tiefen Kerker
Des Mainzer Stiftes er gar lang,
Wobei statt schwächer, immer stärker
Streitmuth und Feuer ihn durchdrang.

Ihn zu erlösen ist gelungen,
Des Burgherrn Gold hat es gethan:
Itzt löst dem Alten er die Zungen
Und brennt der Zwiesprach Lampen an.

Der Westerburger kam aus Böhmen,
Von Wenzels Hof im fernen Prag,
Er mochte sich der Dienste schämen,
Die dort gefordert sein Vertrag.

Dem Edlen mochte nicht gefallen,
Was dort im Slavenland geschah,
Wo er den deutschen Kaiser wallen
Am Freundesarm des Henkers sah.

Wo Männern, denen das Gewissen
Muth gegen freche Willkür gab,
Die Zunge ward herausgerissen
Und Moldau wies ein offnes Grab.

Wo einzeln Wenzel die Barone
Im schwarzen Saal erscheinen ließ,
Und, die gefügig nicht der Krone,
Zum blutig rothen schleppen hieß.

Satt ſolcher Gräul und ſolcher Schande,
Drängt es den Ritter fortzugehn;
Nun ſteht er froh im Heimathlande,
Das er als Jüngling nur geſehn.

Die Becher klingen hell zuſammen,
Ein lauter, jubelnder Akkord,
Begleitet von des Auges Flammen,
Dann nimmt der Burgherr ſo das Wort:

O Freund, ſeit unſrer Jugend Tagen,
Welch eine weite Kluft von Zeit!
Drin ſitzt die Echo meiner Klagen,
Doch auch ſo mancher Seligkeit.

Du kannteſt mich, der Söhne jüngern,
Aus zweiter Ehe nachgeſtammt,
Den ſein Geſchick mit ſtrengen Fingern
Zu kargem Zukunftloos verdammt.

Stiefbrüder zwei von älterm Rechte,
Und Naſſaus Erben durch Geburt;
Mein dritter Bruder Craft, der echte,
Geſchmückt ſchon mit dem Waffengurt.

Was mochte für den Jüngſten bleiben,
Als der Talar und die Tonſur,
Empfand ich gleich ein heißes Treiben
Zum Liebes —, als zum Ordensſchwur.

Der ſchlaue Mainzer ſchon, er meinte,
Daß ſein der Enkel Adolfs war,
Und aus den ſchönen Aeuglein weinte
Des Grafen Kind von Hadamar.

Deß fühlt Erbarmen meine Mutter
Und ſprach mit mildem ernſtem Ton:
„Du biſt zu gut zum Kloſterfutter,
Kein Mönch, ein Ritter ſei mein Sohn!“

Und ſie, die für das engbezirkte
Dorf, hier am Bergesabhang tief,
Sich einen Freibrief raſch erwirkte
Von Karl dem Böhmen einen Brief,

Wie Frankfurt nur und Mainz beſitzen,
Mit Blutbann, Schöppenſtuhl und Wall, —
Gar bald gelang es ihren Witzen,
Daß euch mein Loos kein Trauerfall.

Ihr eignes Witthum, dies Gemarke,
Sie gab es an ihr Söhnepaar,
Und daß ich ganz der Welt erſtarke,
Ward Anna mein von Hadamar.

Das eigne und der Gattin Erbe,
Es wollt erkämpft ſein und geſchützt:
So hat ein blutiges Gewerbe
Mein ganzes Leben abgenützt.

Die Mutter und der Bruder liegen
Schon längſt in Hügeln, grünbemooſt,
Auf allen Zügen und in Siegen
War Anna nur mein Lebenstroſt.

Klein war das Gut, ſo mir beſchieden,
Ein größeres erwarb die Kraft:
Jetzt wirk ich rüſtig noch im Frieden,
Wie ich in Fehden einſt geſchafft.

Ein Flüchtling aus der Kloſterzelle,
Gedacht ich doch der Seele gern,
Und baut im Burgraum die Kapelle,
Ein kleines Haus dem Himmelsherrn.

Dort häng' mein Schwert als morſches Ruder,
Dort ruhe friedlich mein Gebein,
Dort will ich gar ein ſtiller Bruder
Im Schoos der Mutter Kirche ſein!

Er ſprachs; ſie leerten die Pokale,
Der Freund ſchied ins Gaſtgemach,
Und bei des Morgens erſtem Strahle
Da war die ganze Gegend wach.

Zur Burg ein eilen und ein drängen
Landleute, Ritter, Geiſtlichkeit:
Es ward mit heiligen Geſängen
Das neue Kirchlein eingeweiht.

Die hellen Glocken, ſie erklingen
Und zittern durch die Maienluft;
Die frommen Erſtgebete ſchwingen
Sich auf in ſüßem Weihrauchsduft. —

Noch jetzt, wo vierfach das Jahrhundert
Sich hinter jener Zeit verzweigt,
Vernimmt ein Läuten ſtillverwundert
Der Wandrer der den Berg erſteigt.

Das ſind des Herzens leiſe Glocken,
So hier der Schönheit Zauber rührt,
Und ſie zur ſtillen Andacht locken,
Die ſolchem Orte gern gebührt.

Dräxler-Manfred.

Der Jude auf Sonnenberg.

Vom Weſterwald herüber tönt es: „Rache!“
Und furchtbar hallt es wieder an dem Rhein!
Der Jude zittert unter ſeinem Dache
Und kann des Lebens nicht mehr ſicher ſein.
Der Rabbi Samuel[13]) war Chriſt geworden
Erſt kaum, da floß dort meuchleriſch ſein Blut;
Des Himmels Aug' nur ſah den Alten morden,
Auf deſſen Aug' ein dunkler Schleier ruht.

Wohl mochte eine Mörderſeele locken
Sein Reichthum zu dem frevelhaften Streich;
Uns blicket an mit ſchweigendem Verſtocken
Die Unthat, einem Nachtgeſpenſte gleich.
Doch kann dem Volke man ſein Urtheil rauben,
Das dieſer ſchwarzen That die Juden zeiht?
Verlaſſen hat der Rabbi ihren Glauben,
Drum haben ſie der Rache ihn geweiht!

Und um mit Blut vergoßnes Blut zu ahnden
Fließt ſtromweis nun der Hartverklagten Blut;
Entflammte Horden ſieht auf ſie man fahnden,
Rachſüchtig, oder lüſtern — auf ihr Gut.

Da ſuchet Schutz auf Sonnenberg ein Jude,
Weil aus der Vaterſtadt er flüchten muß;
Ha, höchſte Zeit iſt es, daß er ſich ſpute,
Denn Mainzer Häſcher ſind ihm auf dem Fuß!

Und athemlos ſtürzt nieder er und jammert
Mit ſeinem einz'gen Troſte, ſeinem Sohn,
Und hält das Knie des Burgherrn feſt umklammert
Und flehet Schutz von ihm um Gottes Lohn.
Der edle Werner kennt den braven Alten,
Der Burg und Dorf mit Waaren oft beſucht,
Und giebt ſein Wort, geſichert ihn zu halten,
Als er gehört die Gründe ſeiner Flucht.

Doch auch die Häſcher treten vor den Ritter,
Zwei Schergen und des Biſchofs Kapellan,
Der zürnet auf das Volk der Juden bitter
Und klaget es der größten Frevel an.
Was Arges je in Deutſchland iſt geſchehen
Durch Meineid, Wucher, Feuer, Mord und Gift;
Auch für die Unthat müſſen ſie ihm ſtehen,
Die jetzt mit Graun erfüllet Naſſau's Trift.

„Laßt mir den Hund und gebt nicht unſern Mördern",
So ſpricht er, „gar in eurer Burg noch Schutz!
Gerecht iſt unſer Urtheil; helft es fördern
Und bietet nicht des Biſchofs Rechten Trutz!"
Doch Werner höret ruhig ſeine Klagen
Und ſpricht gelaſſen zu dem Prieſter dann:
„Nicht werd' ich meinen Schutz dem Greis verſagen,
Ich fürchte nicht des Biſchofs Acht und Bann!

Wird aber ſchuldig er der That befunden,
Wenn rechtlich iſt die Sache unterſucht;
Dann werd ich länger nicht ſein Urtheil ſtunden,
Sei auch von mir ſein graues Haupt verflucht!"
Da gehn die Häſcher, und er war geborgen;
Denn während aufgeknüpft zu Mainz am Pfahl
Gar manche Leiche ſah der junge Morgen,
Grüßt bang er noch der Sonne milden Strahl.

Wohl träumte unter ſeines Schützers Dache
Der Greis von einem goldnen Morgenroth;

Wohl ſchwieg die Stimme dieſer blutgen Rache,
Und zog vorbei die trübe Zeit der Noth;
Wohl ſieht die Juden man nicht wieder morden,
Und mancher böſe Stern hat ſich geneigt;
Doch Tag iſt's für ſein Volk noch nicht geworden,
Noch hat ſich ſein Meſſias nicht gezeigt!

Wird laſten bis an's Ende dieſer Tage
Auf ſeines Samens Samen wohl der Fluch,
Den auf ſein Haupt gethürmet nach der Sage
Des leidenden Erlöſers Weheſpruch?
Noch birgt ſein Loos die Zukunft; es muß dulden,
Bis ausgeglichen einſt die tiefe Kluft,
Und nur der Herr, der Sühner aller Schulden,
Weiß, wann ihm weht des goldnen Frühlings Luft!

A. Henninger.

Die Hexe.

O ſie war ſchön! ſie hieß Suſanne
In Idſtein wohl das ſchönſte Kind,
Schlank, wie des Waldes ſchmucke Tanne,
Und ſtolz, wie es die Schönen ſind.

Wie lieb und reizend Stirn und Wangen,
Das Haar ſo ſchwarz, ſo fein der Bau,
Der Leib ein anmuthvolles Prangen,
Das Auge groß und heiß und blau.

Wie hingen All' an ihren Blicken,
Wo ſie erſchien und wenn ſie ſprach,
Und eifernd um ihr freundlich Nicken
Zog ihr der Schwarm der Burſchen nach.

Drum nannten Hexe ſie die Dirnen,
Die Jünglinge wohl Zauberin,
Und eines Ritters heimlich Zürnen
Gab ſolchen Reden böſen Sinn.

Er warb um ſie als frecher Buhle,
Sie aber ließ mit Hohn ihn ziehn;
Jetzt ſaß auch er im Richterſtuhle
Vor dem die Flammenopfer knieen.

Ein Vorwand fand ſich, eine Klage,
— Milch weigerte des Nachbars Kuh —
Und ſieh, man ſchleppt am hellen Tage
Suſanna ſchon dem Kerker zu.

Doch Frauenſchönheit, ſie verführet,
Und Wunder übt der Thränen Macht;
Der greiſe Wärter ließ, gerühret,
Entfliehen ſie in nächſter Nacht.

Wie eilte ſie da raſch in's Freie
Und ſchritt am Bächlein dann bergauf,
Und durch der Bäume dunkle Reihe
Ging haſtig ihr beſchwingter Lauf.

Die hohe Kanzel bald erſtiegen,
Erglänzt im goldnen Morgenroth;
Hier will ſie auf den Knieen liegen
Und Gott anflehn in ihrer Noth.

Und fort nun von der ſchönen Stelle,
Waldein, waldaus, bergab, bergan,
Bis an des Salzbachs kleine Quelle
Und mit dem Bache weiter dann.

So durch des Waldes grüne Pforte
Kam ſie nach Sonnenberg herab,
Wo eine Muhme ihr im Orte
Wohl heimlich Schutz und Obdach gab.

Gewagt ſchien das der alten Frauen,
Sie ſtieg zum Schloſſe drum hinan,
Dem edlen Junker zu vertrauen,
Was ſie aus Mitgefühl gethan.

Der hört es, ſah die ſchöne Dirne
Und ward im Herzen ſo entzückt,
Daß nach zwei Monden ihre Stirne
Er mit dem Brautkranz hat geſchmückt.

Und Wunder wußte ſie zu wirken,
Die eine deutſche Hausfrau übt:
Troſt gab ſie in der Burg Bezirken
So manchem Herzen, das betrübt.

Verherrlichte der Ihren Looſe,
Beglückte liebend den Gemahl,
Und trieb, ſie ſelber eine Roſe,
Der holden Knospen reiche Zahl.

Dräxler-Manfred.

Die Entdeckung der Schlangenbader Quelle.

Dort im einſam ſtillen Thal,
Zwiſchen Bergen, hoch und ſteil,
Wo der Quelle heißer Strahl
Sprudelt der Geneſung Heil,
Trieb ein Hirt vor grauer Zeit
Seine Heerde auf die Flur,
Denn es ſproßte weit und breit
Nirgends üppiger die Natur.

Da erkrankte ihm ein Stier
Und verwundert nimmt er wahr,
Wie ſich ſtets das arme Thier
Sondert von der Rinder Schaar.
Mühſam nach dem nahen Wald
Wankte es; doch kehren ſieht
Seine Lebenskraft er bald,
Seltner es die Heerde flieht.

Als es nun beim Morgenſchein
Wieder im Gebüſch verſchwand,
Ging der Hirte in dem Hain
Ihm von Ferne nach und fand
Staunend es an einem Quell
Hingeſtreckt auf weiches Moos,
Deſſen Strahlen ſilberhell
Perlten aus des Berges Schoos.

Neues Leben trank es hier
Aus des Bornes warmer Fluth,
Und in Bälde graſt das Thier
Auf der Trift mit neuem Muth.
Schnell wird aus des Hirten Mund
Jetzt der Quelle Zauberkraft
Und das ſeltne Wunder kund,
Das ihr milder Strahl geſchafft.

Bald erhebt ſich da ein Bau
Schöner perlt des Bornes Strahl,
Lichter wird des Waldes Grau
Und verſchönt das ſtille Thal.
In die fernſten Länder eilt
Schnell der Nymphe hoher Ruhm
Und der kranke Fremdling weilt
Gern in ihrem Heiligthum.

Hier am Buſen der Natur,
Die ihr Kraft und Leben gab,
Schwingt ſie ſegnend durch die Flur,
Ihren milden Zauberſtab.
Um ſich her mit zarter Hand
Pfleget zahme Schlangen ſie,
Deren Schaar dem ſtillen Land
Deutungsvollen Namen lieh.

Denn wie ſich ihr Farbenſpiel,
Wann der Frühling ſich erneut
Und die alte Hülle fiel,
Mit verſchöntem Glanz beſtreut;
So verjünget an dem Quell
Sich der Kranken bleiche Schaar,
Und das Auge ſcheidet hell,
Das getrübt genahet war.

A. Henninger.

Schwalbach.

Baderegeln de 1582 für den Weinbrunnen.

„Erſtlich mußt du am morgen frŷ,
Anſtatt einer ſuppen oder brü,
Trincken deß Brunnes alſo kalt,
Ein ſolches Glaß voll, das behalt,
Den andern morgen trink ein par,
Den dritten drey; alſo fort fahr,
Biß du auffs ſechſte kommen biſt,
Des ſey gnug zu der morgen friſt,
Nachmals muſt du auch hin und her
Spatzirn und dich bewegen ſehr. —
Wann der Abendt daher geht ſchier,
Umb die drey uhren oder vier,
Trinck wiederumb gleichwie am morgen. —
Was eſſen ſpeiß belangen thut,
Halt dich dieweil in guter Hut,
Gleich wie die Aderlaſſer pflegen,
Reh, obs, Käß, Fiſch bey ſeitz thu legen,
Auch milch, gebacknes, Sawerkraut
Soll gar nicht kommen in dein Haut.

Adolfseck.[14])

I.

Seht ihr jene altergrauen Mauern
In der Arde ſtillem Thale trauern,
Die den fels'gen Fuß der Burg benetzt?
Einem Helden dankt ſie ihr Entſtehen,
Den wir in der Chronik glänzen ſehen,
Die ihn leuchtend uns zum Vorbild ſetzt.

Eine Sonne ſchien er allen Rittern,
In der Schlacht brach er, gleich Ungewittern,
In der Feinde dichte Reihen ein;
Größer noch bewährt er ſich im Frieden,
Mildes Loos war ſeinem Land beſchieden,
Glücklich durfte der Bewohner ſein.

Würdig zeigt er ſich zum deutſchen Throne,
Und ſo ſchmückte mit der Kaiſerkrone
Seine edle Stirn der Fürſten Schaar;
So verfocht er denn jetzt höhre Rechte,
Der aus Naſſaus edelem Geſchlechte,
Adolph, der der erſte Kaiſer war.

In des Elſaß ſegenreichem Lande
Zog er einſt im eiſernen Gewande
Gegen Deutſchlands Feinde in den Streit;
Angeſpornt von ſeinem kühnen Muthe,
Färbt er bald mit ſeinem Heldenblute
Seiner ſchweren Rüſtung dunkles Kleid.

Tief beſtürzt ob ihres Königs Falle,
Schaarten ſeine treuen Ritter alle
Sich um den gefallnen Helden hin,
Formten um ihn eine feſte Schanze;
Ihn vertheidigend mit Schwert und Lanze,
Brachten ſie ins nahe Kloſter ihn.

Dort empfing ihn an des Kloſters Schwelle
Die Aebtiſſin und in ſtiller Zelle
War mit liebevoller Sorgfalt nah
Ihm ein Neuling in des Kloſters Mauern,
Die hier ihre Tage ſollt vertrauern,
Edelen Geſchlechts, Imagina.

Raſch genaßen ſeine tiefen Wunden;
Doch in traulichen Geſpräches Stunden
Eine neue er ſehr bald empfand;
Ein unnennbar Sehnen in dem Herzen,
Fühlt er bald der Liebe ſüße Schmerzen,
Eine Wonne, die er nie gekannt.

„Edle Jungfrau, haſt du meine Leiden
Nur verſcheucht, mir neue zu bereiten?“
Mit verlegnem Munde einſt er ſprach;
„Soll ich ohne Hoffnung von dir ſcheiden,
Willſt du ewig deinen Ritter meiden?
Ach, dein Bild folgt mir im Herzen nach!“

Und Imagina erröthend ſchweiget,
Vor dem Könige ſie ſich verneiget
Und verläſſet eilig das Gemach;
Doch des hohen Deutſchen milde Worte
Tönten, wie verhallende Accorde,
Bebend in dem jungen Herzen nach.

Sehnſuchtsvoll harrt er, daß ſie erſcheine,
Die geliebte Jungfrau, ſie, die Eine,
Die mit zarter Sorgfalt ihn gepflegt,
Phöbus taucht die goldnen Roſſe nieder,
Ach Imagina kehrt noch nicht wieder,
Banges Zweifeln ſeine Bruſt bewegt.

Und drei Tage langſam ihm vergehen,
Seiner Hoffnung Funken ſchon verwehen;
Als er nun vernimmt, ſie ſei erkrankt,
Stiller Gram ſchon ſeine Bruſt beweget,
Einer Andren, die ſich um ihn reget
Willig er für ihre Hülfe dankt.

An des dritten Tages heitrem Abend
Oeffnet leiſe er das Fenſter; labend
Strömen kühle Abendlüfte ein:
Und ſein Blick ſchweift in den lichten Räumen,
Er verſinkt in ſchwärmeriſches Träumen,
Sieh, da tritt Imagina herein!

„Hoher Herr, flieht ſchnell zu den Vaſallen,
Straßburgs Biſchof will euch überfallen!“
Redet ſie den edlen König an;
„Folget eilig mir, ein Pfad im Haine
Führt uns zu dem ſchiffbedeckten Rheine,
Wo ein Kahn euch überſetzen kann.“

Raſch der König ſich zur Flucht bereitet,
Und, von ſeinem Windſpiel nur begleitet,
Folgt er der geliebten Retterin;
Und ein Schiffer lenket raſch die Fähre,
Adolf ſinkt in einem Wonnemeere
Neben der geliebten Jungfrau hin.

Dann am Ufer will ſie von ihm ſcheiden;
Doch ſie ſieht den edlen Fürſten leiden,
Der ſo innig bittend vor ihr ſtand.
Sie vermag es nicht, dem ſanften Flehen
Des Gebieters mehr zu widerſtehen,
Und ſie folgt ihm in ſein Vaterland.

In den ſchönen heimathlichen Gauen
Ließ er eine Veſte bald erbauen,
Die ſich in der Arde Thal erhebt.
Nach des Tages ernſten Herrſchermühen
Durft ihm hier ein heitres Loos erblühen,
Wo am Abend er der Liebe lebt.

Hier vergißt er ſeiner Königsſorgen,
In der Liebe Armen bis zum Morgen
Er in ſel'gen Träumerei'n ſich wiegt;
Wann Aurora ſich im Oſten malet,
Und die Sonne ſein Gemach beſtrahlet,
Eilig er zu ſeinen Werken flieht.

Aber allem Edlen iſt hienieden
Nie ein dauernd glücklich Loos beſchieden:
Adolphs Stern zur Ruhe früh ſich neigt.
Nur ein Ruhm noch blieb ihm zu erwerben,
Königlich, wie er gelebt, zu ſterben,
Und auch dieſer blieb nicht unerreicht.

Habsburgs Herrſchbegierde lebt im Sohne
Oeſtreichs Albrecht ſtrebte nach der Krone,
Welche Adolfs edles Haupt geziert.
Unweit Worms ſoll es ſich jetzt entſcheiden,
Wer die Krone tragen wird von beiden,
Wer von beiden einen Thron verliert.

Der Geliebten grauts vor dieſem Gange,
Ach, ihr iſt beim Abſchied weh und bange
Und ſie folget dem Gebieter nach;
In das Kloſter Roſenthals Kapelle,
Harrend, daß ein Lichtſtrahl ſie erhelle,
Betend ſie vor dem Altare lag.

Noch am Abend fleht ſie auf den Knieen,
Daß der Sieg dem Fürſten ſei verliehen,
Den ſo heiß, ſo innig ſie geliebt;
Sieh, da kommt zur Thür hereingeſchlüpfet
Jenes Windſpiel, das jetzt ängſtlich hüpfet
Und ihr Zeichen, ihm zu folgen, gibt.

Auf des düſtren Schlachtfelds blut'gen Auen
Sollte ſie den König wieder ſchauen,
Der hier zwiſchen ſeinen Streitern lag.
Von der Liebe Feuer hochbegeiſtert,
Von dem Heldenmuthe übermeiſtert,
Fand den Tod er an dem blut'gen Tag.

Und Imagina ſtürzt lautlos nieder,
Nimmer kehret ihr Bewußtſein wieder,
Bald folgt ſie dem Heißgeliebten nach.
Doch die Sage lebet in dem Munde
Unſres Volks, der Landmann gibt euch Kunde
Von dem Helden noch den heut'gen Tag.

Seht ihr dort die altergraue Veſte,
Wo in öden Mauern ſanfte Weſte
Euch, wie Seufzerlaut, entgegen wehn?
Der Geliebten Geiſt ſteigt ſanft hernieder,
Liſpelt leiſe: „Adolph, kehre wieder!"
Und verſchwindet in den lichten Höhn.

Ernſt v. Preuſchen.

II.

König Adolph, ſtark und kühn,
Eilt, nach Alſas Flur zu ziehn;
Straßburgs Biſchof dort im Bund
Mit des Fürſten Gegner ſtund.
Rings, wo ſich die Stadt erhebt
Und der Dom in Wolken ſtrebt,
Donnern überall heran
Durch die Auen Roß und Mann.

Frankreichs Schaaren ſtehn bereit,
Bald entglüht der Waffenſtreit;
Keinem doch, ſo ſtark er ringt,
Noch des Sieges Schale ſinkt.
Neu voran dringt Adolphs Wuth,
Aber in des Kampfes Muth
Trifft den Helden ein Geſchoß;
Heißes Blut der Wund entfloß.
In dem Sattel wankt er,
Seiner Hand entfällt der Speer,
Und vom ſchlachtumſtürmten Ort
Tragen ihn die Knechte fort.
Fern im Hain auf ſtiller Flur
Steht ein Nonnenkloſter, nur
Dem Gebet, der Einſamkeit
Und der frommen Pflicht geweiht.
Zu dem Kloſter bringet ihn
Sein getreuer Knappe hin,
Wo die Gottgeweihten gern
Pflegen jetzt den edlen Herrn.
In dem Kreis der Jungfraun ſah
Bald ſein Blick Imagina,
Wie ein Frühlingsmorgen, ſchön,
Unſchuldvoll, wie Engel, gehn.
Neu war ſie der Schweſtern Zahl;
Der Vogeſen wald'ges Thal
Zeigt des edlen Stammes Schloß,
Dem die holde Maid entſproß.
Nun als Adolphs Wärterin
Tritt ſie vor ſein Lager hin,
Schüchtern, mitleidsvoll, und wacht
Sorgſam oft in ſtiller Nacht.
Balſam heilt der Wunde Schmerz,
Doch es krankt des Königs Herz;
Zu Imagina gewandt
Faßt er ihre weiche Hand:
„Fräulein!“ ſpricht er, nicht mehr krank
Bin ich, eurer Pflege Dank!
Aber Wunden neu zurück
Führt mir euer holder Blick.“
Sanft ihr Aug zu Boden ſah,
Und erröthend ſteht ſie da;

Bald mit einem leiſen Ach!
Weichet ſie aus dem Gemach.
Und das Herz ſo warm und ſchwer,
Harrt auf ihre Wiederkehr
Adolph; doch im Abendſchein
Tritt ein andres Weib herein.
Staunend fährt er auf und ſpricht:
„Eure Schweſter — kommt ſie nicht?“
Drauf die Antwort: „Ich bin hier,
Weil ſie krank, gebietet mir!“
Ach! wie traurig dieſes Wort
Tönt dem kaum Geneſnen dort!
Unmuthvoll und ohne Ruh
Bringt er faſt drei Tage zu.
Doch bei Nacht, da Alles ſchlief,
Eine zarte Stimme rief,
Und es tritt im Kerzenſchein
Sacht Imagina herein.
Er erhebt ſich wonnentglüht;
Doch ſie ruft in Angſt: „O flieht!
Denn der Biſchof iſt bedacht,
Euch zu fahen dieſe Nacht.
Gleich ſind ſeine Knechte hier;
Edler Herr, o folget mir!
Durch geheime Pforten bald
Führ ich euch zum nächſten Wald!“
Schnell den Knappen ſchickt er fort
Mit Befehl zum fernen Ort,
Wo verſammelt ſeine Schaar
Unter Pfirt und Bergheim war.
Dann folgt aus des Gartens Flur
Mit dem treuen Hunde nur
Adolph ſeiner Führerin
Durch den Wald zum Strome hin.
In das Kloſter nun zurück
Will die Maid; mit naſſem Blick
Ruft der Held: Ach! ohne dich
Blüth kein Erdenglück für mich!“
Kann Imagina dem Flehn
Des Geliebten widerſtehn?
Eine heil'ge Stimme ſpricht:
„Dein Gefühl iſt Sünde nicht!“

In den Fiſcherkahn hinein
Treten er und ſie: den Rhein
Ueber gehts und Sicherheit
Nimmt ſie auf nach Sturm und Leid.
Aber neu mit tapfrer Wehr
Stand dem Feind des Königs Heer;
Bald ertönts auf jedem Pfad,
Daß die Fehd ein Ende hat.
In ſein Erbe, Naſſaus Land,
Dort, wo von der Felſenwand
Eichen wehn, der Waldbach fällt,
Führt die Liebliche der Held.
Adolphseck, die Burg, erbaun
Läßt er dort auf grünen Aun,
Und im einſam ſtillen Thal
Lohnt die Liebe Müh und Qual.
Den Getreuen, hold und ſüß,
Blüth ein Götterparadies,
Lacht der Ruhe ſanftes Bild,
Wie der Hirten im Gefild.
Ach, zu bald die Sonne ſinkt!
Albrecht, der mit Adolph ringt
Um den hohen Kaiſerthron,
Rückt zum ernſten Kampfe ſchon.
Wo der Donnersberg ſich hebt
Und hoch in die Wolken ſtrebt,
Naht ſich jedes Fürſten Heer,
Brauſend, wie die Wog im Meer.
Göllheims Wald umweht der Streit
Habsburgs Mannen ſtehn bereit,
Naſſaus Krieger ziehn heran,
Und Gefecht durchſchallt den Plan.
König Adolph, ſtark und kühn,
Schwingt ſein Schwert: wie Blitze glühn,
Flammt es; in der Feinde Schwarm
Sinken Tapfre ſeinem Arm.
Doch ſein ritterlicher Muth
Reißet in des Kampfes Wuth
Allzuweit den Edlen fort;
Stahlgetroffen ſinkt er dort.
Seht! ſein Stern auf jenen Höhn
Strahlet noch im Untergehn;

Aber als der Fürſt erliegt,
Wankt das Heer und Albrecht ſiegt.
Adolphs Gattin blieb allein
In der Flur von Worms am Rhein:
„Holde,“ ſprach er, „weile hier!
Nach der Schlacht bin ich bei dir.“
Dort im Stift von Roſenthal
Harrt ſie nun, voll banger Qual;
Während er in Kämpfen ſteht,
Kniet ſie weinend im Gebet.
Nacht betritt die finſtre Bahn,
Und noch will nicht Kunde nahn:
Horch! was rauſcht da durch das Thor,
Winſelt laut an ihr empor?
Sein getreues Windſpiel — ha!
Ruft es dich Imagina?
Blaß und bebend folgt ſie weit
Ihm durch Felder, Wald und Haid.
Ihren Schritt zur Felſenbucht
Lenkt das Thier, den König ſucht
Rings ihr Aug; bei Mondes Glühn,
Todt im Blut, erkennt ſie ihn.
Ach! wer ſchildert Schmerz und Qual? —
In dem Stift zu Roſenthal
Senken bald ins kühle Grab
Fromme Schweſtern ihn hinab.
Wo ein Denkſtein ihm erhöht,
Kniet die Gattin im Gebet,
Weichet von der Stätte nicht,
Bis ihr thränend Auge bricht. —
Fern noch tobt der Krieger Wuth:
Adolphseck mit Stahl und Gluth
Wird verheert und öde ſchaun
Trümmer nur auf Schwalbachs Aun.
Doch erlöſchen kann das Licht
Auf der Liebe Denkmal nicht
Dem noch Blumenopfer weihn
Treue Herzen dort im Hain.

Karl Geib.

III.

Von dem alten Kloſterthurme hallen
Früh die Glocken feierlichen Klanges,
Und des Volkes gläub'ge Schaaren wallen
Nach dem Tempel voll des frömmſten Dranges.
Feſtlich iſt das Gotteshaus gezieret,
Froher Jubel zu den Sternen dringet;
Alles Irdiſche das Herz verlieret
Und begeiſtert ſich zum Himmel ſchwinget.
An den Wänden flammen tauſend Kerzen,
Hehrer Glanz entfließet ihren Strahlen;
Aber ach! in einem zarten Herzen
Woget da ein Meer von Qualen.
Naſſen Blickes mit gebleichten Wangen,
Steht die Jungfrau vor dem Hochaltare,
Bietet, ach! den Schleier zu empfangen,
Schon der Scheer die goldgelockten Haare.
Ha! wie mögt ſo blindlings ihr zum Schleier,
Harte Eltern, ſolch ein Kind verdammen?
Schlägt ihr Herz nicht für den Himmel freier,
Euer Zwang wirds nie für ihn entflammen! —
Kaiſer Adolph kommt daher geritten,
Hört den frohen Sang, betritt das Kloſter,
Will den ew'gen Herrn um Segen bitten
Und dann ſeines Weges ziehn getroſter.
Aber ach! er ſieht die Engelgleiche,
Welche zwiſchen Welt und Himmel ringet,
Sieht das holde Antlitz kummerbleiche,
Das man in des Schleiers Dunkel zwinget!
Und ihr Blick begegnet ſeinem Auge,
O umſonſt, der Schleier iſt gefallen!
Wehren kann er nicht dem heil'gen Brauche
Und verwirret ſtürmt er aus den Hallen.
„Dieſer Blick, gegeben, zu entzücken,
Soll erlöſchen hier in kalten Mauern?
Dieſes Herz, geſchaffen, zu beglücken,
Soll in öder Zelle hier vertrauern?“
Rief im wilden Aufruhr der Gefühle
Adolph oft, von tiefem Schmerz durchbebet;
Streifte einſam durch des Waldes Kühle,
Von dem holden Bilde ſtets umſchwebet.

Immer ſtärker loderten die Flammen,
Und die Leidenſchaft ſtets mächt'ger gährte;
Mochte die Vernunft ſie auch verdammen,
Liebe war es, die ſie ewig nährte.
Bald vergeſſen ſind die hehrſten Schranken,
Wo die Herzen ihre Gluthen ſchüren;
Und gereift war ſchnell ihm der Gedanken,
Dieſe Braut des Himmels zu entführen.
Wohl erkennt er ſeines Plans Gefahren,
Doch es bleibt ſein ungebeugter Wille:
Darum baut er, ſeinen Schatz zu wahren.
Eine Burg in düſtrer Waldesſtille.
Kaum erhob ſich dort die feſte Mauer,
Als er zu dem Kloſterfenſter eilte,
Wo beim Kerzenſchein in tiefer Trauer
Das geliebte Weſen noch verweilte.
„Endlich iſt genaht die ſchöne Stunde,"
Flüſtert er mit ſanftem Liebesworte,
„Komm in meine Arme, Amalgunde,
Denn geöffnet iſt des Kloſters Pforte!"
Auf die Kniee ſinkt die Nonne nieder:
„Himmel, o vergib, was ich verbrochen,
Nimm hier deinen Schleier von mir wieder,
Was mein Mund, hat nie mein Herz geſprochen!"
Wonne in der Bruſt, der liebevollen,
Eilt ſie leiſe durch die dunklen Hallen,
Und der Himmel mochte ihr nicht grollen,
Da ihm Zwangesopfer nie gefallen.
An den Buſen ſchließt ſie Adolph trunken:
„Heut entſagſt du einer heil'gen Würde,
Morgen ſollſt du in der Krone prunken!"
Sprichts und führt davon die ſüße Bürde.
Finſter wars, doch heiter ſchien der Morgen,
Als des Prieſters Segen ſie verbunden;
Drückten ſeine Seele Herrſcherſorgen,
Wob darein ſie ihm die ſüßten Stunden.

Alois Henninger.

IV.

(Das ſchlimme Vorzeichen).

Bei des Abends Dämmerſcheine
Ruhte Adolph Hand in Hand
Mit der Gattin in dem Haine,
Der die ſtille Burg umwand.
Unterm Schatten einer Eiche
Schauten ſinnend ſie in's Thal,
Als die Sonne durch die Zweige
Schon geſandt den letzten Strahl.

Adolphs Seele war voll Sorgen,
Düſter blickte er und ſchwieg;
Denn genahet war der Morgen,
Der ihn rief zum blut'gen Krieg.
Zähren netzten Gelas Wangen,
Schlimmes ahnte ihr Gemüth;
Ihres Glückes ſchönſtes Prangen
Sah im Geiſte ſie verblüht.

Und ſie fleht mit bleichem Munde
Den geliebten Mann und ſpricht:
„Schwöre mir's in dieſer Stunde,
Du verlaſſeſt Gela nicht!
Mit dir ziehe ich zum Streite,
Mit dir eil' ich in die Schlacht,
Siege dort an meiner Seite,
Oder ſink in Todesnacht!“

Adolph tröſtet die Entbrannte
Und beruhigt ihr Gemüth,
Ob er ſelbſt den Troſt erkannte,
Den zu ſpenden er bemüht.
Doch es ſteiget aus der Ferne
Schwarz indeß ein Wetter auf;
Finſterniß umzieht die Sterne
Und des Mondes klaren Lauf.

Unbemerket ihrem Sitze
Nahe, ſchon der Donner brüllt;
Aus den Wolken leuchten Blitze,
Schwärzer ſich die Nacht verhüllt.

Starke Regentropfen fallen,
Wilden Raub der Sturm ſich ſucht,
Und die Berge wiederhallen
Von des Ungewitters Wucht.

Aufgeſchrecket durch das Toben,
Eilt hinweg das edle Paar;
Doch als kaum es ſich erhoben,
Wenig Schritte ferne war:
Sieh' da fuhr ein Strahl hernieder
Aus dem finſtren Wolkenſaum;
Schrecklich tönt der Donner wieder,
Und zerſchmettert liegt der Baum!

In die Arme Adolphs ſinket
Gela ſprachlos, todtenbleich.
Eh' ſie neues Leben trinket,
Rufet ſeinen Arm das Reich.
Was der ſeltne Fall gemahnet,
Sah ſie nur zu bald erfüllt:
Was ihr zarter Geiſt geahnet,
War kein eitles Truggebild.

Wie des Waldes kräft'ge Eichen,
Deren Wipfel ſtolz ſich wägt,
Nur dem Uebermächt'gen weichen,
Der mit ſeinem Strahl ſie ſchlägt;
So auch Adolph an der Spitze
Seiner kleinen tapfren Schaar,
Da er in des Kampfes Hitze
Allzu kühn und muthig war.

Alois Henninger.

V.

(Die Verſöhnung.)

War dein Groll noch nicht gebrochen,
Albrecht, als dein Gegner fiel?
Warſt du nicht genug gerochen,
Schon an deiner Wünſche Ziel?

Mußte Adolphs Burg auch ſtürzen,
Deinen finſtren Haß zu ſehn?
Konnt es deine Rache würzen,
Auf der Trümmer Staub zu ſtehn?

Mochteſt du wohl damals ahnen
Der Verſöhnung fernen Bund? —
Mußte nicht die Zeit dich mahnen:
Nichts bleibt ewig, wie's beſtund?
Bis zum Grabe trugſt du Rache,
Dieſe Kluft war dir zu klein;
Jetzt umſchließt nur ein Gemache
Deines Feinds und dein Gebein.

Jenem Sitz der ſtillen Liebe
Hat dein wilder Zorn geglüht;
Aber nun ſind ſchön're Triebe
Aus den Trümmern aufgeblüht!
Frieden weht jetzt um die Stätte,
Wo dein Racheſchwert getönt;
Denn durch Karl und Henriette
Ward dein Schatten ihm verſöhnt! —

Alois Henninger.

Mechtilde von Waldsmannshauſen und Ulrich von Idſtein.

1.

Hoch ob dem Idenſteine ragt
Empor ein alter Thurm,
Und um die ſchroffen Felſen klagt
Ein Geiſt durch Nacht und Sturm.

Doch ſchwärzer, als die ſchwarze Nacht,
Des Ritters Bild man ſchaut,
Und ſtärker als des Sturmes Macht,
Tönt ſeiner Klage Laut.

„Was that ich Armer, überhört
Von Leidenſchaft und Wahn?

Des Frevels Ruf hab ich gehört,
Darf nicht der Unſchuld nahn!

Nie läßt Mechtilde mir die Schuld,
Mir folget ew'ger Fluch;
Denn nie verdien ich ihrer Huld,
Das iſt des Rächers Spruch!"

So klagt er eine Stunde lang,
Zerrauft das Haar ſich wild,
Bis ihm der Glocke zwölfter Klang
Gezeigt ihr weißes Bild.

Dann rauſcht er auf zum hohen Thurm
Und ſtürzt herab zur Kluft:
Das Dunkel flieht, es ſchweigt der Sturm,
Der Geiſt zerfließt in Luft.

2.

Zu Idſtein auf dem feſten Schloß
Der Ritter Ulrich hauſte;
Sein Treiben alle Welt verdroß
Und Jedem vor ihm grauſte.

So ſchön und ſtattlich von Geſtalt,
Wie er, kein Ritter blühte;
Doch für das Schöne blieb er kalt,
Das nicht den Sinnen glühte.

Drum ward den edlen Rittern gram
Er rings im ganzen Lande;
Denn ſeinen Stand, wohin er kam,
Befleckte er mit Schande.

Doch war er drum verlaſſen nicht,
Viel fand er ſeines Gleichen;
Es ging zur Hand ihm mancher Wicht
Bei ſeinen argen Streichen.

Er fand zu Fehde, Mord und Raub
Gar mancherlei Genoſſen,

Die, nie für ſeine Wünſche taub,
Der Tugend ihn verſchloſſen.

Da ward geſchwelget Tag und Nacht
In wilden Zechgelagen
Und Raub und Mord allum vollbracht,
Um Schätze zu erjagen.

Da blieb kein Mägdlein ungeneckt,
Kein züchtig Weib belaſſen,
Und aus dem Gaue, hart geſchreckt,
Zog mancher ſeiner Saſſen.

Manch Herz, das trunken er gemacht,
Verließ er kalt und bitter,
Das ſeufzte dann wohl Tag und Nacht:
„Der böſe — ſchöne Ritter!“

3.

Zu Waldmannshauſen auf dem Schloß
Ein holdes Fräulein blühte;
Manch Wort zu ihrem Lobe floß,
Manch Herz für ſie erglühte.

Sie hieß der Mädchen Königin
Und kannte keine Triebe,
Als kindlich unſchuldvollen Sinn
Und kindlich fromme Liebe.

Herr Ulrich hörte gern ihr Lob,
Je mehr er ſelbſt geſunken,
Und Neigung zu Mechthilden wob
In's Herz ihm ſüße Funken.

Denn trotz der Schwelgerei und Luſt,
Die ferne allen Schranken,
Durchzuckten die bethörte Bruſt
Noch beſſere Gedanken.

Seit er die holde Maid geſchaut,
Wird ekel ihm ſein Leben,
Der Ehe Bild beginnt, ihn traut
Und reizend zu umſchweben.

Und was die trunkne Bruſt empfand,
Das konnte nicht erſterben;
Drum eilt er, ſich um ihre Hand
Beim Vater zu bewerben.

Wohl mochte ihm vorm Angeſicht
Sein wildes Leben wallen;
Doch ließ er drum die Hoffnung nicht
So plötzlich wieder fallen.

Ernſt war's ihm jetzt aus Herzens Grund,
Das Gute zu vollbringen,
Und was ſo feſt im Willen ſtund,
Das mocht ihm wohl gelingen.

Denn iſt der Spruch kein eitel Bild,
Den ſtets im Volk man hatte;
So wird der Burſche, leicht und wild
Der bravſte Ehegatte.

4.

Nach Waldmannshauſen trunken eilt
Ulrich auf Liebesflügeln;
Die Wonne, ſo ſein Herz getheilt,
Vermag er nicht zu zügeln.

„Herr Ritter!" ſpricht ſein heißes Blut,
„Ihr wißt, daß unbeweibet
Ich noch, und daß es nimmer gut,
Wenn man ſo einſam bleibet!

An Gold und Gütern bin ich reich,
An Wäldern, Fluren, Matten;
An Ahnen kommt mir keiner gleich,
Gebt Mechthild mir als Gatten!"

„Was?" brummt der Alte, „dir mein Kind,
Mein Kind voll Herzensgüte?
Dir, einem lockren Brauſewind,
Der Gauen ſchönſte Blüthe?

Dir, deſſen Schande Alles voll,
Dir gottvergeß'nen Seele?
Daß ich mein Kind, als wär ich toll,
Um's Lebensglück beſtehle?

Soll ich ſie, wie im Reif der Nacht
Die Blume, welken laſſen?
Was ſoll dein Reichthum und die Pracht,
Seh ich ſie jung erblaſſen?

Sieh zu, wer dir ein Kind vertraut,
Mechthilde wird dir nimmer;
Dir lächelt nie, ich ſchwör es laut,
Bei mir ein Hoffnungsſchimmer!"

In ſtummem Schmerze blickte ſtarr
Herr Ulrich zu der Erden;
Dann rief er: „Warte, alter Narr,
Das ſoll gedacht dir werden!

Kannſt du die Liebe kalt verſchmähn
Und ſtolz die Herzen kränken;
Dann mag der Haß die Segel blähn
Und Blut die Rache tränken!"

So ſtürmt er fort, flucht dem Geſchick,
Das Aug' von Thränen feuchte:
Das war ſein letzter lichter Blick,
Des Geiſtes letzte Leuchte!

5.

Auf ihrem Kämmerlein am Thurm
Sitzt Mechthild unter Zähren;
Ihr Buſen wogt in wildem Sturm,
Was mag den Kummer nähren?

Der erſten Liebe holdes Licht
In ihrem Herzen flammet;
Sie kämpfet mit der heil'gen Pflicht,
Durch Vaters Fluch verdammet.

Der hatte Wüſtling ihn genannt,
Sie ſchön und lieb gefunden;
Drum war ihm, ſeit ſie ihn gekannt,
Ihr Herz getreu verbunden.

Das hat den Vater wund gemacht,
Weil er gekränkt den Ritter;
Drum ſeufzte ſie jetzt Tag und Nacht
Und weinte heiß und bitter.

Und wenn ſie auch ſein Bild vergaß
Um Vaters Lieb und Schmerzen;
So war doch ſtets ihr Auge naß,
Die Sehnſucht blieb dem Herzen.

Doch auf dem Idenſteine ſitzt,
Voll Rache und Gedanken,
Herr Ulrich und ſein Auge blitzt,
Sein Plan kann nimmer wanken.

Er bot aus ſeinem ganzen Gau
Die Mannen zu den Waffen.
„Seid tapfer,“ ſprach er, „eine Frau
Sollt ihr ins Haus mir ſchaffen!

Vertheilt euch eben rechts und links,
Bedeckt mir ſtets die Seite
Und folgt, gewärtig meines Winks,
Verſteckt mir aus der Weite!“

6.

Nacht iſts, es heulet graus und bang
Der Sturm durch Flur und Wälder.
„Wo bleibt der Vater doch ſo lang,
Kehrt ſonſt doch immer bälder?

Es wird ſo ſchwer mir um das Herz,
Mich drückt ein heißes Bangen;
O Gott, enthebe mich dem Schmerz,
Laß bald mich ihn umfangen!“

So ſeufzt Mechthilde, als vom Thurm
Das Horn des Wächters gellte,
Und lauten Schlags durch Nacht und Sturm
Das Paar der Rüden bellte.

Da meldet ihr mit freud'gem Wort
Des Hauſes Freund und Rather:
„Verſpätet hat zu Limburg dort
Sich, Fräulein, euer Vater!

Bald kehret er, doch draußen harrt
Der Vortrab ſeiner Saſſen!“
Sprachs, eilet fort, das Burgthor knarrt,
Die Ritter einzulaſſen.

Und mit verhülltem Angeſicht
Sind die herum geritten;
Ein Widerſtand war möglich nicht,
Es half kein Flehn, kein Bitten.

Sie hoben Mechthild auf ein Roß
Und jagten raſch von hinnen;
Beſtürzung war im ganzen Schloß,
Verwirrung, was ſie ſinnen.

Spät kehrte heim die Ritterſchaft,
Vom ſüßen Weine trunken,
Und Heldenmuth und Thatenkraft
Glomm nur in ſchwachen Funken.

Und eh man einen Plan gefaßt,
Die Räuber zu erjagen,
Da ſchwelgten die in guter Raſt,
Und es begann, zu tagen.

7.

„Das war die Rache Ulrichs!“ klagt
Herr Eberhard mit Zähren.
„Was ſeiner Bitte ich verſagt,
Dem Raub muß ichs gewähren!

Schon iſt vielleicht entehrt mein Blut,
Ach, und durch Räuberhände!
O daß er, Tochter, ſtark und gut
Im harten Kampf dich fände!

Schwer ſoll der Rache grauſe Luſt
Der Unhold bald mir büßen;
Dann ſchließ ich froh dich an die Bruſt,
Mein Alter zu verſüßen!

Doch ſtark dort ſteht ſein Felſenneſt,
Was ſoll ich da beginnen?
Die hohen Mauern ſteil und feſt,
Wie mag ich ſie gewinnen!

Allein ich bin ja nicht allein,
Der Freunde zähl' ich viele;
Sie ruft die Schmach und meine Pein
Zum blut'gen Waffenſpiele!

Ja, Rache, blut'ge Rache will
Ich auf den Räuber treiben;
Kein Stein ſoll ruhig mir und ſtill
Dort auf dem andern bleiben!

Ihn aber mag der Teufel dann
— Verzeih mir Gott die Sünden! —
Zerfleiſchet braten, wie er kann,
In tiefſter Hölle Schlünden!"

So macht er leichter Herz und Gall
Und ſchicket in die Runde,
Und bittet ſeine Freunde all
Zum blut'gen Kampf und Bunde.

8.

Hoch ob dem Idenſtein der Thurm
In graue Wolken raget;
Tief unten heiß durch Nacht und Sturm
Das arme Mägdlein klaget.

„Hilf, Vater! Vater, hilf geſchwind
Mir aus des Räubers Klauen!
Es ſoll ihm dein verlaßnes Kind
Gewalt ſchon morgen trauen!“

So ſprach und rang verzweiflungsvoll
Mechthild die blut'gen Hände;
Aus ihren wunden Augen quoll
Der Thränen heiße Spende.

Kein Lüftchen trug des Jammers Ton
Zu mitleidsvollen Ohren:
Der Laut des Wehs war bald entflohn,
Das Weh bald neu geboren.

Herr Ulrich hört mit kaltem Blut
Des guten Mädchens Klagen
Und ſchwelget mit der Räuberbrut
Bei tollen Zechgelagen.

Vergeblich bot er Herz und Hand
Und ſprach von Glück und Welten;
Was einſt ihr Herz für ihn empfand,
Kann nicht dem Räuber gelten.

Vergeblich übt er ſeine Kunſt
Und ſprach von Tod und Sterben;
Der biederen Mechthilde Gunſt
Kann ihm kein Drohn erwerben.

Drum ſoll ſie in des Kerkers Nacht
Bei Nattern und bei Schlangen
Ihm ſchmachten, bis ſie, zahm gemacht,
Erfülle ſein Verlangen.

Doch bald verſchwunden war die Friſt,
Sich willig ihm zu ſchmiegen;
Gewalt nun ſoll, was Qual und Liſt
Vermocht nicht, bald erſiegen.

9.

Am Idenſteine liegt ein Wald,
Da wiehern Feindes Roſſe:
Ein Zeichen gibt der Herold bald
Hinüber nach dem Schloſſe.

Des Thurmes Hüter läßt geſchwind
Sich auf dem Söller blicken.
„Gib, Ritter, mir heraus mein Kind,
Dann mags ſich friedlich ſchicken!

Wo nicht, ſo wird dein Räuberneſt
Mit Sturm genommen werden,
Und wär es, wie die Hölle, feſt,
Geebnet, gleich der Erden!“

So rief Herr Eberhard hinauf,
Es flammt ſein Zorn, wie Kohlen;
Doch ſchnöde Antwort kehrt darauf:
„Dein Kind magſt du dir holen!

Doch ſuche dir ein Plätzchen aus
Rings an der ganzen Mauer,
Vor dems nicht deinem Häuflein graus,
Das nicht auf ew'ge Dauer!

Drum iſt es beſſer, wenn du kehrſt
Und dich zur Ruhe legeſt,
Eh du mit Schaden dich belehrſt,
Daß du umſonſt dich regeſt!

Sonſt möchte ſtören mich der Laut
Von deiner Todten Jammer,
Wann morgen ich die zähe Braut
Geführt zur Hochzeitskammer!“

Doch Den entflammt der bittre Spott:
„Auf!“ donnert er, „beginnt!
Nicht weichet, bis, ich ſchwörs bei Gott,
Wie Staub, das Neſt zerrinnt!“

Der Kampf begann mit wilder Haſt,
Doch mußt er bald gewahren,
Daß nie ſich ihm ſo große Laſt
Geboten und Gefahren.

10.

Schon war zur Hälfte Eberhards
So tapfre Schaar geſchwunden,
Und um des Sieges Hoffnung wards
Verſchlimmert ſtets gefunden.

Schon zweifeln Alle an dem Heil,
Das ſollt ihr Mühſal würzen,
Sieh, da gelang es, einen Theil
Der Mauer einzuſtürzen.

Es donnert: „Vorwärts!“ und im Sturm
Erſteigen ſie die Mauer;
Zum Rieſen wird der Rache Wurm
Und Wuth die ſtumme Trauer.

Doch furchtbar hält des Kampfes Wucht
Ulrich mit den Geſellen,
Die dort nach blutgebahnter Flucht
Rings um den Thurm ſich ſtellen.

Nach beiden Seiten ſchwankt der Sieg,
Und Keiner weicht von dannen,
Bis plötzlich Ulrichs Stimme ſchwieg,
Und wankten ſeine Mannen.

Zum Söller war er aufgeeilt,
Im Arm die todtenblaſſe
Mechthild, und rief: „Ihr Thoren weilt,
Eh ich ſie ſtürzen laſſe.

Dem unglückſel'gen Vater ſprang
Das Herz vor bittrem Harme;
Der Hand entfiel das Schwert und bang
Reckt er empor die Arme!

Ein Söldner ſtieß ihn durch und ſprach:
„Nun, Alter, fahr in Frieden!“ —
„Genoſſen, rächet meine Schmach:“
Rief Der und war verſchieden.

Doch war entkräftet manche Bruſt
Und lag in Blut darnieder,
So gab der Anblick grauſer Luſt
Die Kraft den Rittern wieder.

Schon hatten ſie den Thurm erklimmt
Und ſchon das Schwert gezücket,
Als an den Buſen wildergrimmt
Ulrich die Maid gedrücket.

Da ſtürzte er mit Höllenwuth
Hinunter ins Geklüfte;
Es brauſte laut der Flammen Gluth
Und heulten dumpf die Lüfte.

11.

Weh! klagte da das ganze Land,
Weh! ſcholls durch Berg und Thal!
Und weithin goß des Schloſſes Brand
Der Flammen blut'gen Strahl.

Zerronnen lag die Burg in Staub
Nach ſchrecklichem Gericht;
Der hohe Thurm nur ward der Raub
Des wilden Feuers nicht.

Da ſoll verbüßen ſeine Schuld
Des Ritters ſchwarzes Herz,
Bis ihn erlöſt die ew'ge Huld
Durch ſeiner Reue Schmerz.

Drum nahm der Blitz das Haupt dem Thurm,
Das himmelan geſtrebt.
Drum heult um Mitternacht der Sturm,
Wann ihn ſein Geiſt umſchwebt.

Da klagt er eine Stunde lang,
Zerrauft das Haar ſich wild,
Bis ihm der Glocke zwölfter Klang,
Gezeigt Mechthildens Bild.

Dann rauſcht er auf zum hohen Thurm
Und ſtürzt hinab zur Kluft:
Das Dunkel flieht, es ſchweigt der Sturm,
Der Geiſt zerfließt in Luft.

Alois Henninger.

Der fromme Fürſt.

(† 1721.)

Wenn du den Dürftigen ſchauſt, den da die Noth lehrt beten,
Den Kranken, der im Schmerz die Bruſt zu Gott erhebt;
Wenn du den Kummer ſiehſt in ſeinen Tempel treten,
Den andachtsvollen Mann, der nur fürs Ew'ge lebt;
So iſts der innre Hang, der hier den Beter macht,
Und dort der äußre Zwang, durch den ſein Herz erwacht!
Doch wenn der Andacht Flug ein Herz zum Himmel träget,
Zu beten vor dem Thron, gebaut am Sternenzelt,
Ein Herz, das ſorgenlos, das unterm Purpur ſchläget
Und ſchwelgt in jedem Glück, was bieten kann die Welt;
So iſt es rein der Drang, dem Buſen eingewebt,
Den Sehnſucht aufwärts zieht und ihn zu Gott erhebt! —
Fürſt Auguſt Samuel,[15]) aus Naſſaus Stamm entſproſſen
Und Idſteins Herrſcher, kehrt aus jenem heißen Kampf,
Den es um Ofen galt, wo Heldenblut gefloſſen
Und mancher Türke fiel in der Geſchütze Dampf,
Erſchöpft an Leib und Seel, in ſpäter Nacht zurück
Zum Städtchen, wo ihm blüth des Lebens ſchönſtes Glück.
Süß iſt des Schlummers Wahn, der feſſelt ſeine Sennen,
Sobald des Wiederſehns Entzücken ausgetauſcht,
Des erſten, das ſo ſehr das Herz nach langem Trennen
Bewegt und die Bruſt mit ſeiner Luſt berauſcht;
Selbſt eine Seele ruht, und auf dem weichen Flaum
Scheint eingelullt ſogar der immerwache Traum.

Schon graut der junge Tag, und auf den Straßen reget
Sich munterer, als ſonſt, des neuen Lebens Fuß.
„Der Fürſt iſt wieder da!“ — Dieß Freudenwort beweget
Der Bürger Lippen heut als ſchönſter Morgengruß,
Die wir ſo früh erwacht und vorbereitet ſehn,
Gemeinſam einen Buß- und Bettag zu begehn.
Doch ruhig ſchläft der Fürſt und hört nichts von dem Leben,
Das in dem Städtchen herrſcht und auch im Schloß erklingt.
Als aber von dem Thurm die Feierglocken geben
Das Zeichen und ihr Schall zu ſeinem Ohre dringt;
Da hört im Schlummer er den wohlbekannten Klang,
Der leiſe in ſein Herz, wie heil'ges Mahnen drang.
Was er bedeute heut, an einem Werketage,
Kann er errathen nicht; doch ward ihm Antwort kaum
Vom treuen Diener, den geſtellet er zur Frage;
Da feſſelt länger ihn nicht mehr der weiche Flaum,
Und in der Kirche kniet er balde im Gebet,
Wie es im Chronikbuch als ſchönes Beiſpiel ſteht.

A. Henninger.

Die Altenburger Kirche.[16])

(1178)

Einſam wohnt in ſeiner kleinen Zelle
Walther bei dem alten Waldkaſtelle,
Das der Römer Uebermuth gebaut,
Als ſie gegen Deutſchlands kräft'ge Stämme
Warfen jenes Grabens hohe Dämme,
Die noch heute dort der Wandrer ſchaut.

Seine Waffen und ſein Rüſtgeſchmeide
Hat vertauſcht er mit dem ſchlichten Kleide,
Das den Eremiten kenntlich macht,
Und man ſieht die Hände fromm ſich falten,
Die dereinſt den blanken Schild gehalten
Und die Lanze in dem Sturm der Schlacht.

Ohne Mittel, doch ein frommer Ritter,
Dem für Gott kein Opfer ſchien zu bitter,

Fing er an, ein Kirchlein zu erbaun;
Statt der Streitaxt führt er jetzt die Kelle
Und den Hammer an des Schwertes Stelle,
Den er ſchwingt, die Steine zu behaun.

Jahre ſchwinden, doch ſein Eifer währet
Und es krönt die Hoffnung, die er nähret,
Mit Erfolg ihr flüchtiger Verlauf;
Siehe! nah bei ſeinem Lieblingsſitze,
Hebt das Kirchlein ſchon die Thurmesſpitze
Durch der Buchen grünen Wipfel auf!

Freudig nach der Stadt am Mainesende
Daß er ihm die heil'ge Weihe ſpende,
Eilt er nun, den Biſchof anzuflehn;
Und er ſieht, o ſeine höchſte Freude!
In dem gottgewidmeten Gebäude
Bald die hehre Feier vor ſich gehn.

Robert und Walramus, Naſſau's Grafen,
Ehrten Walthers frommen Sinn und trafen
Die Verfügung, daß dem Gotteshaus
So viel von der ringsgelegnen Waldung
Wurde, als zu ſeiner Unterhaltung
Und für ſeine Prieſter reichte aus.

Herrlich blühte nun die junge Kirche,
In dem Lande weit, wie im Gebirge
Klang von Mund zu Munde bald ihr Lob,
Und es fand gar mancher Wandrer Frieden,
Der zu Gott das Herz hier, abgeſchieden,
Vor St. Kilians Altar erhob. —

Doch ſchon lange iſt auch ſie entſchwunden,
Wie die Römerburg und kaum gefunden
Wird von ihr mehr eine leiſe Spur;
Kunde gäb uns nicht die öde Stätte,
Wenn die Sage nicht erhalten hätte,
Was geblüht dereinſt auf dieſer Flur.

Alois Henninger.

Der hochherzige Krieger.

(Karl Baußmann aus Kirberg.)

Bei Waterlo verhauchte ſein Leben mancher Held,
Bis ſiegreich war erſtritten das blut'ge Ehrenfeld,
Und feiernd ehrt die Nachwelt der Edlen Namen all,
Die, fallend dort, gehemmet des Vaterlandes Fall.
Doch Einer jener Kämpfer, iſt der wohl auch gekannt,
Und iſt ſein Name, würdig des ſchönſten Ruhms, genannt?
Er war ein braver Krieger von Naſſaus tapfren Reihn;
Mein Lied ſoll ſeinem Preiſe ein kleines Denkmal weihn!
Bedeckt mit ſchweren Wunden, ward nach der heißen Schlacht
In eine nahe Hütte der Biedermann gebracht;
Das Auge matt und trübe, das Antlitz ſtarr und bleich,
Sah eher einem Todten er, als dem Leben, gleich.
So ſtand er an der Pforte und ſuchte mühevoll
Des Blutes Strom zu hemmen, der ſeiner Bruſt entquoll,
Als ihm der Arzt ſich nahte, um mit geſchickter Hand
Des Lebens Flug zu feſſeln durch eiligen Verband.
Doch mit dem ſchwachen Arme wehrt's ihm der edle Mann;
Er fühlt, daß alle Hilfe ihm nicht mehr nützen kann,
Daß er nicht blos geweiht ihr des kräft'gen Armes Zoll,
Daß er auch Blut und Leben der Freiheit opfern ſoll.
„Die Hilfe, mein Herr Doctor," ſpricht er aus matter Bruſt,
„Die ihr mir ſpenden wollt, iſt nur ein Zeitverluſt
Für meine Kameraden; drum laſſet es nur ſein:
Mehr könnet dort ihr nützen, mir hilft nur Gott allein!"
Mit Thränen in dem Auge erfüllte ſeine Pflicht
Der Arzt, und ſeine Mühe blieb ungekrönet nicht;
Doch fand, als er vollendet, bei der Wiederkehr
Schon bald den braven Krieger am Leben er nicht mehr.

Alois Henninger.

Cambergs Rettung.[17])

(Dreikönigstag 1357.)

Rom mag ſeine Gänſe loben,
Die, als Brennus es beſtürmt,
Seine Burg der Noth enthoben,
Die ſich drohend ihr gethürmt;

Ich will jetzt ein Lied euch ſingen,
Das dem Ruhm der Atzeln gilt:
Scheint es ſeltſam auch zu klingen
Hoff ich, daß es keiner ſchilt.

In des Emsthals goldnem Grunde
Blühte Camberg jung empor,
Und kein Städtchen in der Runde
War ihm gleich an Macht und Flor.
Walsdorfs eiferſücht'ge Ritter
Sahn es blühen nur mit Zorn;
Ihrem Auge war ein Splitter
Seines Glückes reicher Born.

Es von Grund aus zu verderben,
Schwuren ſie mit heil'gem Eid;
Denn nicht leben und nicht ſterben
Ließ ſie mehr der blaſſe Neid.
Immer hatten ſie erlauert
Nur den günſt'gen Augenblick,
Und ob's lange auch gedauert,
Bracht ihn endlich das Geſchick.

Es beging die ſtolze Veſte
Freudig ihren Gründungstag;
Alle ſchliefen auf das Beſte
Nach dem feſtlichen Gelag.
Jeder hatte heimgegeben
Gottes Schutz noch Hof und Haus,
Und dann ſchwieg das frohe Leben
Und die Lichter loſchen aus.

Da erſchienen vor den Thoren
Walsdorfs Ritter wohlbewehrt,
Und es ſchien der Liſt erkoren,
Was das Schwert umſonſt begehrt.
Mancher ſtand ſchon auf der Mauer,
Und das Städtchen war umringt;
Keine Wache auf der Lauer:
„Stille nur, und es gelingt!"

Doch wo fromme Seelen ſchlafen,
Wacht ein Auge ungeſehn;

Böſe treffen ihre Strafen,
Ob auch Wächter ſie umſtehn!
Aus des Walles ſtillen Gründen
Schwirrt ein Atzelnheer empor,
Cambergs Bürgern anzukünden
Ihr Feinde vor dem Thor.

Gellend ſchallte in den Lüften
Kaum ihr Feldgeſchrei zum Streit,
Stand, die Schwerter um die Hüften,
Alles wach und kampfbereit.
Bald verjagte man die Würger
Und gerettet war der Ort;
Aber ehrten Cambergs Bürger
Auch die Atzeln fort und fort?

Alois Henninger.

Der ſeltſame Traum.

Das alte Sprüchwort ſagt: „Ein Traum iſt nur ein Faum!“
Und der vernünft'ge Mann bezweifelt dieſes kaum;
Doch hat gar mancher auch Zukünft'ges ſchon enthüllet
Und oft, was er verhieß, ſich wunderbar erfüllet.
Von Sorgen ſchwer gedrückt, lag Hans zu Haſſelbach
Im Hüttchen, wo der Wind, ach! blies durch Dach und Fach,
Und ſelbſt der güt'ge Schlaf, der ſüße Hort der Armen,
Schien übrig heut für ihn zu haben kein Erbarmen.
Kaum ſchlief er endlich ein, es war um Mitternacht,
Nachdem er hin und her ſein bittres Loos bedacht,
Da ſchlich der Traumgott ſtill ſich an ſein ſtilles Lager,
Was nur mit Gerſtenſtroh war ausgeſtattet mager.
„Zu Sachſenhauſen, Hans!“ ſo ſpricht er, „auf der Brück,
Da ſuche heute und — du findeſt da dein Glück!“
Und bei des letzten Worts ſo zaubervollem Klange
Springt Hans aus ſeinem Bett und ſchickt ſich an zum Gange.
O Hoffnung, wie ſo leicht entflammt das Herz dein Strahl,
Iſt er auch noch ſo matt und iſt er noch ſo fahl!
Man ſtrebt und haſcht nach dir, dem Zauberbild der Ferne,
Gleichwie das Händchen reckt das Kind nach einem Sterne.

Die Sonne ſtand ſchon hoch, als Hans nach Frankfurt kam
Und ſchnurſtracks ſeinen Weg hinaus zur Brücke nahm;
Denn ihn bekümmert nicht, was ſonſt den Landmann bindet,
Der in der ſchönen Stadt zum erſten Mal ſich findet.
Doch auf der Brücke ſelbſt, da war kein Pflaſterſtein,
Der nicht genau rundum betrachtet mußte ſein;
Da glänzte aus dem Staub kein Körnchen Sand kryſtallen,
Er hob es hoffend auf und ließ getäuſcht es fallen.
Der Satan hat dereinſt die Brücke helfen baun,
Und lange waren dort zwei Spalten noch zu ſchaun,
Die er, von Ingrimm voll, durch arge Liſt betrogen,
Als ſie vollendet kaum, geriſſen in die Bogen.
Ihr Bauherr war zu ihm verzweiflungsvoll geflohn
Und hatte ihm gelobt, daß ſeiner Hilfe Lohn
Das erſte Weſen ſei, das, wenn ſie fertig ſtehe,
Von Sachſenhauſen aus die neue Brücke gehe.
Als nun in ſelber Nacht zu Ende kam das Baun,
Und er des Opfers harrt dort bei des Morgens Graun,
Da ſtieg des Wegs einher zuerſt ein magres Hähnchen,
Und reckte aufgebläht des Kammes rothes Fähnchen.
Der Satan ſchauts ergrimmt, brüllt fürchterlich und reißt
Ins Werk zwei Spalten, wo, wie du, o Wandrer, weißt,
Noch heute auf dem Kreuz, geweiht dem Gottesſohne,
Ein goldverbrämter Hahn dem Satan prangt zum Hohne.
Wie Hans die Löcher ſieht, bebt froh ſein Herz; gewiß
Wird bergen ſich das Glück in einem ſolchen Riß;
Allein wie oft er da entlang auch mochte gehen,
Von einem Schatz war nichts zu hören, noch zu ſehen.
Er ſtarrt, und immer mehr ward ſeine Hoffnung wank,
Je tiefer am Azur hinab die Sonne ſank:
Und bleibt er ſinnend faſt ſtehn nach jedem Schritte,
Lenkt er geſenkten Haupts doch nach der Stadt die Tritte.
Ein Krieger greiſen Haars, der lang dem Bauersmann
Verwundert zugeſchaut und ihn nicht faſſen kann,
Tritt plötzlich da zu ihm und grüßet den Gebeugten
Mit Worten, die Vertraun in deſſen Bruſt erzeugten,
Und Hans, dem ganz und gar kein Hoffen ſchon mehr tagt,
Um ſeines Suchens Grund vom Krieger nun befragt,
Erzählet ihm ſofort getreu und unverhohlen,
Wie ihm ein Traum, ſein Glück zu ſuchen hier, befohlen.
Da lächelt der Soldat: „Auch ich bin heute Nacht
Aus einem dummen Traum, wie dieſer, aufgewacht;

Er hieß: Zu Haſſelbach am Fuß der alten Linden,
Da grabe heute und — du wirſt dein Glück da finden!
Wer glaubt an ſolches Zeug? Ein Traum iſt nur ein Faum!
Gibts einen ſolchen Ort, das weiß der Teufel kaum.
Nur Eins iſt mir bekannt, am Rhein das Städtchen Weſel,
Wo dem, der ſo was glaubt, das Echo zuruft: Eſel!"
So höhnet er und läßt den armen Bauern ſtehn,
Den wir jedoch nun dort nicht länger ſuchen ſehn.
Er ſchwieg ganz mäuschenſtill, ein Bauer iſt ein Schlauer,
Und trat den Rückweg an, der ihm nicht wurde ſauer.
Ihm war es ja bekannt, wo Haſſelbach man ſucht,
Und wo die Hoffnung ihm ſchon winkt mit goldner Frucht:
Ein ſolcher Wundertraum iſt eitel nicht und dünſtig,
Es ſcheint, die Götter ſind dem Hans nun endlich günſtig.
Still wars im ganzen Dorf, man lag in tiefem Schlaf,
Als gegen Mitternacht zu Hauſe ein er traf,
Und, ob ermüdet auch, daß er ſein Glück erſchaue,
Am Lindenplatz begann zu wühlen mit der Haue.
Er gräbt und hacket fort bis um die Geiſterſtund;
Da horch! was klirrt und klingt auf Einmal in dem Grund?
O ſieh! ein Keſſel lag vor ihm im Schoos der Erde,
Den bis zum Rand Gold und Silber reich beſchwerte!
Wer malet Hanſens Luſt, wer ſchildert nun ſein Glück?
Wie benedeit er hoch die Sachſenhäuſer Brück!
Sie kann, erhört ein Gott des Dankes heißes Flehen,
So lang der Mainſtrom rauſcht, darob nicht untergehen.
Hans bringt den Schatz nach Haus, und ich bezweifle kaum,
Daß er nun feſt geglaubt, ein Traum ſei doch kein Faum.
Und wenn dich wunderſam vielleicht bedünkt die Kunde,
So geh und höre ſie aus ſeiner Enkel Munde!

Alois Henninger.

Des Dörfchens Name.[18])

Ein Dörfchen hatte man gebaut in unſerm Vaterland,
Doch keinen Namen ihm verliehn, nach dem man es genannt,
Da ließ der Schulz die Glocke ziehn, und jeder Bauer lief
In Eile fort dem Rathhaus zu, wohin die Glocke rief.

Der Schulze machte nun bekannt, warum er läuten ließ,
Daß nämlich er ins Reine käm, wie man das Dörfchen hieß.
Es ſollte ſagen Jedermann den Namen, den er mein;
Geſagt, gethan; man rieth und rieth — und kam nicht überein.
Nun ſchlug man denn am Ende vor, daß je das erſte Wort,
Das Einer ſich verlauten ließ, der Name ſei vom Ort.
Das war auch Allen recht, und ſchnell verlor ſich das Geſumm,
Und eine Stunde ſtanden ſie, wie Fiſche, ſtill und ſtumm.
Dem Schulzen währte das zu lang, er rief: „Maul off, ihr Leut!“
Und Mauloff ward das Dorf genannt und heißt noch ſo bis heut.

N. Brenner.

Aſingen.

Dort, wo jetzt die Weil durch ſaatenreiche Thäler
Und durch Wieſenfluren ſich der Usbach gießt,
Wo ſich auf den Trümmern alter Völkermäler
Die Vergangenheit dem Forſcherblick erſchließt,
Sah man in der Zeiten allerfernſten Tagen
Wälder nur mit rieſenhaften Bäumen ragen.

Nah und fern war keine Hütte, noch ein Weiler
Zu erblicken in der Wälder ſtiller Nacht;
Nur die raſche Hindin und der wilde Keiler
Sind das Leben, das ſich hier bemerklich macht,
Und der Vogel, der in kühler Bäume Schatten
Lieber niſtet, als auf ſonnig milden Matten.

Doch als an dem Rheine ſich das deutſche Leben
Zu entfalten und die deutſche Kraft begann,
Als es galt, der Freiheit Banner zu erheben,
Wo der Brüder Blut in heißen Strömen rann,
Sah auch hier das Aug die Wälder lichter werden
Und erfüllen ſich mit Hütten und mit Herden.

Näher nach dem Wahlplatz kühner Thaten zogen
Stämme da, die nie des Rheines Strand geſehn,
Und ein Rieſenkampf ergießt dort ſeine Wogen
Nun fortan, bis Romas Adler untergehn,

Bis die Freiheit wieder herrlich ſich entfaltet
Und ihr Segen in den deutſchen Gauen waltet.

Chatten iſt des kühnen Völkerſtammes Namen,
Der herüber damals zu dem Taunus drang,
Der geſtreuet dort des Anbaus erſten Samen
Und den wilden Boden mit dem Pfluge zwang,
Der die erſten Hütten in der Wildniß baute,
Als das Vaterland ſich ſeinem Arm vertraute.

Wo der Bach, begrünt von reichem Wieſengraſe,
Einen Weiher ſchuf im Thal, da blickten bald
Freundlich, wie im Sand der Wüſte die Oaſe,
Eines Weilers Zinne aus dem öden Wald,
Wohl der erſte, den auf dieſer Flur man kannte,
Und der Mund der Väter Oaſungen nannte.

Manch Jahrhundert kam und ging mit ſeinen Schauern,
Wie mit ſeinen Wonnen jetzt, und tiefe Nacht
Deckt nun ſein Geſchick, bis ſtolz mit ſeinen Mauern
Sich das Schloß erhob, des Städtchens Zier und Pracht,
Das die Fürſten Naſſaus bauten und bewohnten,
Deren Huld mit treuem Sinn die Bürger lohnten.

Alois Henninger.

Katzeneſchbach.[19])

Es halten vor des Grafen Schloß
Viel ſchwerbeladne Karren;
Die Bauern da mit Stier und Roß
Faſt ungeduldig harren:
Sie bringen dem Herren den Zehnten ein
Und wünſchten, der Ladung bald ledig zu ſein.

Denn nach geſchehner Lieferung beut,
Gleichſam als Rückvergütung,
Ein Mahl der Zehntherr, das ſie freut,
Zu ſeines Vortheils Hütung;
Drob loben die Bauern den Grafen ſehr
Und binden die Garben ihm doppelt ſo ſchwer.

Doch eilig iſt das Werk gethan,
Schon ſtehen leer die Karren;
Der Speicher füllet hoch ſich an,
Bis zu des Daches Sparren:
„Genieß es der Graf bei geſundem Leib
Auch dieſes Mal wieder mit Kindern und Weib!“

So hieß der Wunſch aus ihrem Mund;
Drauf traten ſie zum Saale
Und labten ſich aus Herzens Grund
Am reichbeſtellten Mahle:
Wohl ſtampfen in Ungeduld Stier und Roß;
Doch ſitzen die Bauern noch feſt auf dem Schloß.

Als nun das Mahl vorüber iſt,
Der Tag ſich neigt zu Ende;
Da lächelt mit gar arger Liſt
Der Graf und fragt behende:
„So ſagt mir doch, was ihr für Braten aßt,
Will ſehn, ob des Mahles ihr nicht ſchon vergaßt?“

Die Bauern ſprachen insgeſammt:
„Wir glauben Haſenbraten!“
Da höhnt der Graf: Will ſein verdammt,
Wenn ihr das Ding errathen;
Es war eine Katze, die ihr genoßt,
Für Bauern iſt Haſen zu edle Koſt!“ —

Die Bauern werden roth und blaß
Und knirſchen mit den Zähnen;
Doch treiben ſie nicht lange Spaß,
Man ſieht ſie nicht erſt gähnen:
Sie gehn ſo herzhaft dem Graf zu Leib,
Daß zittern in Todesangſt Kinder und Weib.

Da ſtöhnt er bang: „Verſchonet mich!“
Als ſie ihn ſo erfaſſen;
„Dann will für alle Zeiten ich
Den Zehnten euch erlaſſen!“ —
Die Bauern für ſolch' ein Geſchenk nicht blind,
Entballen die Fäuſte, die derben, geſchwind.

Und plötzlich ſieht die Stirnen, heiß
Und glühend, man erkalten;
„Schon gut, Herr Graf; doch Schwarz und Weiß!
So pflegen wir's zu halten!“
Sein kund und zu wiſſen dem ganzen Land
Schrieb dieſer ſofortan mit zitternder Hand.

So ward vom Zehnten einſt befreit
Dorf Eſchbach nach der Kunde
Und iſt's geblieben alle Zeit,
Bis auf die heut'ge Stunde:
Doch wurde ſeitdem es, wie allbekannt,
Von ſpöttiſchem Munde Katzeneſchbach genannt.

A. Henninger.

Die Chatten.

I.

Wo jetzt goldne Saaten reifen
In den Thälern an der Us,
Sah man durch die Wälder ſtreifen
Jäger einſt mit raſchem Fuß.

Kräftig waren die Geſtalten,
Blau das Aug' und kühn der Blick;
Früh gewöhnt, das Schwert zu halten,
Führten ſie es mit Geſchick.

Wie die Flur bei Ungewittern
Schwüle drücket, ſchwer und bang,
Sah die Römer man erzittern,
Wenn ihr Schlachtgeſchrei erklang.

Gram war ihnen Pflug und Senſe
Und der leichte Hirtenſtab;
Aber Luſt, wenn ſchon im Lenze
Guten Klang die Streitaxt gab.

Und wenn Feinde zu bezwingen
Es nicht gab in heißer Schlacht,
Sah man mit dem Wilde ringen
Sie in kühler Waldesnacht.

Eiſenringe trug, zu ſühnen
Die Gefallnen, ſtolz der Mann,
Weil davon er nur durch kühnen
Feindesmord ſich löſen kann.

Aber welches Glück beweget
Dort ſo ſehr des Jünglings Bruſt?
Sieh, den erſten Feind erleget
Hat er, das iſt ſeine Luſt!

Männerwaffen kann er führen
Jetzt, obgleich er jung und zart,
Und die Scheere darf berühren
Nun ſein Haar und ſeinen Bart.

Schlank wie eine junge Eiche,
Tritt mit ihrem goldnen Haar
Dann die Maid, die anmuthreiche,
In der frohen Krieger Schaar.

Und es flicht die holde Dirne
Freudig bei dem Reihentanz
Um des Siegers hohe Stirne
Einen deutſchen Eichenkranz.

Doch was drängt ſich jetzt in Reihen
An den Bach der Weiber Zug?
Eine Mutter will dort weihen,
Was ſie unterm Herzen trug!

Weihn zur Kraft des Knäbleins Glieder
Und ſein zartes Herz zum Muth;
Darum tauchet ſie es nieder
In die kühle, friſche Fluth!

Alſo ſah man einſt die Chatten
Walten an des Usbachs Strand,
Bis auch dort auf grünen Matten
Eine neue Zeit erſtand.

A. Henninger.

II.

Welche Wandlung ſeh ich ziehen
Plötzlich durch das Chattenland?
Wolken, Nacht und Nebel fliehen
Und der düſtre Himmel ſchwand!
Wo einſt kühne Jäger ſtritten,
Wandern Glaubensboten nun,
Und es leiten milde Sitten
Jetzt ihr Laſſen und ihr Thun.

Aus des Haines heil'gen Schatten
Sieht man ſcheu die Aſen fliehn,
Seit bekehrt die wilden Chatten
Ein in Chriſti Kirche ziehn.
Jene Eichen ſind gefallen,
Wo ſie Wodans Macht verehrt,
Und in Gott geweihten Hallen
Fleht ihr Herz, zu ihm gekehrt.

Wo einſt, Haupt und Kinn zu ſcheeren,
Feindesmord erſt gab das Recht,
Lehrt man Feindesliebe ehren
Und ſie üben das Geſchlecht.
Nicht mehr netzt der Strom den Knaben,
Daß er ihn zum Muthe weiht,
Seit des heil'gen Geiſtes Gaben
Ihm der Taufe Naß verleiht.

Statt des Rings, durch den gehalten
Einſt zur Rache war die Hand,
Sieht man fromm ſie jetzt ſich falten
Durch der Andacht heil'ges Band.
Wo auf blutgetränkten Spuren
Einſt den Feind der Jüngling ſchlug,
Zieht durch ſegensreiche Fluren
Seine Furchen jetzt der Pflug.

Sicheln ſchallen auf den Räumen,
Wo man ſonſt das Wild g hetzt,
Und es prangt an zahmen Bäumen
Birn und Apfel golden jetzt.

Statt der rings zerſtreuten Hütten
Schließet nun ſich Haus an Haus,
Und des Glaubens Boten ſchütten
Da den reichſten Segen aus.

A. Henninger.

Der Teufelsſpuck.

Ein fröhlicher Haufe im Wirthshauſe ſaß
Und dachte auf Schwänke beim klingenden Glas —
Die Kerbburſche luſtig im Kreiſe.
„Ihr Burſche," ſprach Einer, „ich weiß einen Streich,
Der ſoll uns ergötzen, das ſage ich euch,
So wahr, als ich Hannphilipp heiße!

„Dem Kunze, dem alten, dem ledernen Filz,
Der alten Mariane, der geizigen, gilt's:
Sie ſollen die Birnen uns laſſen!
Die haben im Garten, ich bin euch zum Pfand,
Die ſchönſten Birnbäume im Naſſauer Land,
Die thäten zum Kerbweine paſſen!"

Es nahte die Ernte; bei Tag und bei Nacht,
Da hielten die Alten beim Birnbaume Wacht,
Daß Keiner die Birnen entwende.
Die Sonne ging unter; die Reihe war grad
An Kunzen; der ahnte noch nichts von Verrath,
Und wärmte die fröſtelnden Hände.

Da ward es lebendig dort oben am Wald,
Und „Huhu!" und „Hollah!" im Thale verhallt;
Dem Kunze war's gar nicht geheuer. —
Und wieder erhob ſich ein hölliſch Geſchrei;
Jetzt iſt es dort hinten: „Heh! Hollah! Juchhei!
Wer biſt du, du nächtlicher Schreier?"

„Der Teufel, der bin ich, mit Hörnern und Schwanz,
Und ruf euch zuſammen zum nächtlichen Tanz:
Am Birnbaum beim Kunze im Garten!"
Und hoch von den Bergen, den Wäldern heraus
Ruft's zehnfach verhallend, ein hölliſcher Graus:
„Da ſollſt du heut Nacht uns erwarten!"

Der Kunze erzittert an Armen und Bein,
Und ſprach zu ſich ſelber: „Da mag ich nicht ſein!
Da iſt mir mein Leben zu theuer!“
Und eilt ohne Säumen zum Hauſe zurück
Und meldet Marianen ſein heutig Geſchick;
Der Alten iſt's auch nicht geheuer.

Des Morgens, als kaum erſt die Sonne erwacht,
War Kunze den Birnbaum zu ſehen bedacht,
Ob Teufel auch Birnen wohl eſſen.
Doch Jammer für Kunzen — die Birnen ſind fort!
Entwendet, verloren ſein koſtbarer Hort;
— Sein Schrecken iſt nicht zu ermeſſen!

Und da nun im Dorfe die Kerbezeit war,
Da zogen die Kerbburſche, ſonder Gefahr,
Zu Kunzen, dem luſtig Bethörten.
Sie brachten ein Schöppchen vom perlenden Wein:
„Verſucht ihr nur, Kunz; er iſt heuer gar fein;
Wird lange nicht wieder ſo werden!“

Fr. Rolle.

Der Räuberfang auf der Lochmühle bei Wehrheim.

Es iſt ſo ſtill, ſo ſtill in der Nacht,
Man hört kein Ruf und kein Schrei,
Das Waſſer das rauſcht da drunten am Wald,
Es klappert die Mühle dabei.

Wer naht ſich ſo leiſe, wer naht ſich ſo ſacht,
Wer naht ſich mit Wappen und Wehr?
Herr Grillbach der hat ſich aufgemacht,
Der kommt mit Mannſchaft daher.

So ſpat noch, in der Nacht noch ſo ſpat
Hat Herr Grillbach ſich aufgemacht,
Die Heiden in der Mühl, die Heiden da
Die will er fangen die Nacht.

Und als er geſchlichen zur Mühle ſacht,
Da ſtellt er die Mannſchaft auf,

Dann ſpricht er: „Jetzt ſtill, ihr Leute, gebt Acht!
Wir wecken die Heiden nicht auf.

Der Mühlknecht untn in der Mühle ſchafft,
Der Mühlknecht der macht mir auf,
Und wenn ihr mein Ruf und mein Zeichen habt,
Dann kommt ihr alle herauf!“

Und dem Mühlknecht hat er ein Wink gemacht,
Der Mühlknecht der läßt ihn hinein,
Und er geht die Stiege zur Stube hinauf,
Herr Grillbach ganz herzhaft allein.

In der Stube da liegen die Heiden all,
Da liegen ſie all auf der Streu,
Sie ſchlafen ſo feſt, das Gewehr liegt all
Auf dem Tiſch in einer Reih.

Und Herr Grillbach, der tritt, das Licht in der Hand,
Ganz leiſe zur Thür herein,
Ganz leiſe, doch iſt ſchon einer erwacht,
Hebt an zu rufen und zu ſchrein.

„Ihr Herrn, ſeid ruhig!“ Herr Grillbach ſagt,
„Ich hab mit euch nichts vor!“
Bis daß er zum Tiſch gekommen heran
Und vor die Gewehre vor.

Doch einer der hat ſich aufgerafft,
Johannes des Hauptmanns ſein Sohn,
Der ſchießt ihm mein Seel das Licht aus der Hand,
So gut kam Herr Grillbach davon.

Und Herr Grillbach der legt mit der Flint auf ihn an,
Auf Johannes des Hauptmann ſein Sohn,
Und ſchießt und ſchießt ihm ſtracks durch den Leib,
So ſchlimm kam Johannes davon.

Sie haben kein Ruf und kein Zeichen gehört,
Die untn um die Mühle ſtehn,
Sie haben aber das Schießen gehört,
Sie all in die Mühle gehn.

Doch in der Kammer darneben da lag
Bei ſeinen Weibern und ſchlief
Der Heiden-Ernſt, ſelber der Hauptmann war,
Der kam nun heraus und rief:

„O biſt du geſchoſſen, Johannes mein Sohn!“
Er drückt nun Herr Grillbach hinaus,
Und all die ins Haus gekommen ſchon,
Sie müſſen all wieder raus.

Sie ſtellen ſich unten vor das Haus
Und ſchießen den Fenſtern nein;
Auf einmal hören ſie oben heraus
Gar ein erbärmlich Schrein.

Und Herr Grillbach herzhaft in die Mühle voran
Und hinauf mit Wappen und Wehr,
Und ſie drängen die Räuber heraus mit Gewalt
Und ſtumpen und ſchlagen ſie ſehr.

Aber der Heiden-Ernſt der ſpringt heraus
Zu obn auf die Kendel am Rad,
Schießt ſeine Piſtolen ins Stroh aufs Haus,
Ruft „Es brennt!“ und ſpringt übers Rad.

Und wie hinauf ſie ſchaun nach dem Dach
Und wie ſich oben die Flamme zeigt,
Läuft der Heiden-Ernſt fort durch ſie all,
Schon hat er den Wald erreicht.

Herr Grillbach in Ketten und Banden ſchließt all
Die Männer und Weiber zumahl
Und führt ſie frühmorgens nach Wehrheim hinein,
Siebn und zwanzig an der Zahl.

Und alle Leut auf der Straße ſtehn
Und ſehen die Heiden an,
Wie Paar und Paar in Ketten ſie gehn,
Herr Grillbach mitm Säbel voran.

Ein kleiner Bub an der Ecken ſtand,
Den redt ein Heidenweib an,
Die trägt ein Tippen mit Rahm in der Hand,
Spricht: „Nimm, er iſt gut der Rahm!“

Der Bub der nimmt das Tippen nicht an,
Herr Grillbach aber ſchaut her
Und nimmt das Tippen dem Weib aus der Hand,
Das Tippen iſt gar zu ſchwer.

Herr Grillbach ſchütt aus dem Tippen den Rahm,
Da war unten pur lauter Gold;
Die Weiber haben all Tippen gehabt,
In allen Tippen war Gold.

Doch Herrn Grillbach hat das Gold nicht verführt,
Trugs ſelber ins Amthaus hinein;
Die Räuber die wurden all juſtifizirt
Zu Siegen und Coblenz am Rhein.

Der Heiden-Ernſt aber der kam davon,
Er irrt in der Höh am Hang;
„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang.

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten ſieht er den Jägersbub ſchon,
Den Jägersbub ſieht er am Hang.

„O Fränzchen! wie heißt der erſchoſſen mir
Johannes meinen Sohn?“
„Den weiß ich nicht, der erſchoſſen dir
Johannes deinen Sohn.“

Der Heiden-Ernſt nimmt den Hut und ſpricht:
„Sieh, den Hut voll Gold geb ich dir,
Schaffſt du mir einen ſichern Bericht,
Wer den Sohn erſchoſſen mir,

In dreien Tagen zu dieſer Stund
Findſt du mich auf dem Platz,
Dann kömmſt du, dann hör ichs aus deinem Mund,
Solang hab ich kein Ruh noch Raſt.“

„O biſt du todt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da paßt er ſchon,
Da paßt er ſchon gar zu lang.

Der Jägersbub der kömmt doch nicht,
Er ſagt es dem Vater zu Haus,
Der Vater aber zum Jägersbub ſpricht:
„Ich laß dich gar nicht hinaus.“

„O biſt du tödt, Johannes mein Sohn!“
So klagt er drei Tage lang;
Am dritten Tag da ging er davon,
Am dritten da wards ihm bang.

Der Heiden-Ernſt, der der Hauptmann war,
Der macht ſich auf und flieht;
Er kam nicht weit, da wurd er gefahn
Droben im Pfälzer Gebiet.

Da thäten ſie einen Galgen baun,
Da hängten ſie ihn dran,
Da war er noch viele Jahre zu ſchaun,
Zu Neckargemünd es war.

Herr Grillbach aber blieb friſch und geſund,
Thät all das Drohen ihm nichts,
Wie er dann noch bis auf dieſe Stund
Wachtmeiſter in Wehrheim iſt.

Das Liedlein aber hat einer gemacht
Der ſchon ſelbſt in der Lochmühl geweſt,
Iſt mit Herr Grillbach wol bekannt,
Hats auch von ihm ſelbſt gehört.

Volkslied.

Druſus Tod.

Druſus ließ in Deutſchlands Forſten
Goldne Römeradler horſten,
An den heil'gen Göttereichen
Klang die Axt mit frevlen Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,
Stand ſchon an der Elbe Strande;
Wollt hinüber jetzt verwegen,
Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenſchlich von Geberde,
Drohte ſie dem Sohn der Erde:
„Kühner, den der Ehrgeiz blendet,
Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

Jene Marken unſrer Gauen
Sind dir nicht vergönnt zu ſchauen,
Stehſt am Markſtein deines Lebens;
Deine Siege ſind vergebens.

Säumt der Deutſche gerne lange,
Nimmer beugt er ſich dem Zwange;
Schlummernd mag er wohl ſich ſtrecken,
Schläft er, wird ein Gott ihn wecken!“

Druſus, da ſie ſo geſprochen,
Eilends iſt er aufgebrochen;
Aus den Schauern deutſcher Haine
Führt er ſchnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen ſieht er flirren,
Deutſche Waffen hört er klirren,
Sauſen hört er die Geſchoſſe,
Stürzt zu Boden mit dem Roſſe.

Hat den Schenkel arg zerſchlagen,
Stirbt den Tod nach dreißig Tagen.
Alſo wird Gott Alle fällen,
Die nach Deutſchlands Ehre ſtellen.[20])

K. Simrock.

Der treue Wächter bei der Saalburg.

Im nächt'gen Winde wehten leis
Die Zweige, Blätter und Blumenreis.
Da ſchlich beim vollen Mondenſchein
Sacht' durch den Wald ein Bäuerlein.
Die blanke Axt hält er im Arm,
Er ſchreitet aus, es wird ihm warm;
Ihm pocht das Herz ſo ſchnell, ſo laut,
Als ob's im ſchönen Wald ihm graut'.

Hin in der Saalburg dichten Haag
Eilt er, zum allerbeſten Schlag.
Da oben ſteht der Wald ſo ſtark,
Wie irgend in der hohen Mark.
Der Bauer durch die Gräben dringt,
Vom Wall hinab in's Inn're ſpringt.
Er ſchlägt ein Kreuz, lobt Gott den Herrn:
„Du falſch Gebilde bleibe fern!“
Wie gab die Axt ſo dumpfen Klang,
Als er ſie nach den Stämmen ſchwang.
Und als der erſte jäh zerbrach,
Da klang ein ſchauerliches Ach!
Da ſchien der Mond ſo tagehell,
Da ward ſo bleiche der Geſell —
Denn eine rieſ'ge Spuckgeſtalt
Stieg wie ein Schatten aus dem Wald.
Es ſchwebte her ein Römerbild,
Im Mondlicht glühten Speer und Schild.
Vom goldnen Helme weht ein Schweif
Hernieder, wie ein Nebelſtreif.
„Was ſtört dein frevelhaftes Thun
Die Todten, die da friedlich ruhn?
Manch' Heldenherz ward hier zu Staub,
Drum wehe, wehe jedem Raub!
Denn ich als Wächter hingeſtellt,
Behüte ewig dieſes Feld!“
So drohte laut, von Zorn erfüllt,
Und ſchwand dahin das Nebelbild. —
Der Förſter aber in dem Wald
Fands einen Holzdieb ſtarr und kalt.
Drum dringt auch kein Bäuerlein
In den Bering der Saalburg ein,
Seit auf dem Wall in ſtiller Nacht
Der treue Wächter Runde macht.

G. Liſtmann.

Der goldne Sarg.

Einſtmals, ich weiß zwar nicht das Jahr, doch war's vor langen Zeiten,
Ließ in dem Wald, nah' der Saalburg, ein Hirt die Herde weiden.

Er kam an einen freien Platz, den ſonſt er nie geſehen,
Und ſah mit Staunen einen Sarg vom feinſten Gold dort ſtehen.
Ein goldner Helm lag auf dem Sarg, dabei ein blitzender Degen,
Und in dem Sarg hat ganz gewiß der Heidenkönig gelegen.
Der Hirt erſtaunte ob dem Spuck, rieb ſich die Augen helle,
— Und doch, wie ſcharf er auch jetzt ſah: der Sarg blieb auf der Stelle.
Statt friſch zu löſen nun den Bann, den reichen Schatz zu gewinnen,
Lief er, von banger Furcht erfaßt, ſo ſchnell er konnte von hinnen.
Und dann erzählte er daheim bei Freunden und Bekannten
Das Abenteuer, welches er da oben hatte beſtanden.
Da lachte man ihn weidlich aus: „Wie dumm haſt du's getrieben;
Ein weißes Tuch nur auf den Sarg, er wäre da geblieben.
Auch hätteſt in der Taſche wohl ein Krümmlein Brod gefunden:
Wenn dieſes läge auf dem Sarg, dann wär' er nicht verſchwunden."
Und Mancher thät mit weißem Tuch nach jener Stelle gehen,
Doch hat man bis zu dieſer Stund den Sarg nicht wieder geſehen.
Auch alle hundert Jahre nur an dem beſtimmten Tage
Erſcheint einmal der goldne Sarg; ſo meldet uns die Sage.

Georg Schudt.

Das Magdkreuz.[21])

Soll ich eine Sag' erzählen
Aus der Vorzeit dunkler Nacht,
Wie am Berge auf der Haide
Einer ſeine That bereute,
Als er blutig ſie vollbracht?

Kam da durch den Wald gegangen
Ein Geſelle rauh und kühn,
Als ihm dort mit leichtem Tritte
Eine Magd entgegen ſchritte
Lieblich durch der Schatten Grün.

Schnell hat ſie den Hang erſtiegen,
Daß ſie bald hinauf gelangt;
Edel, wie ihr Wuchs thut ragen,
Scheint ſie leicht den Korb zu tragen,
Der ihr auf dem Scheitel ſchwankt.

Will über der Höhe Pfingſten
Bei den Freunden da begehn,
Hat auch ein Geſchenk bereitet,
Hat ſich ſauber angekleidet,
Und die Magd iſt gar zu ſchön.

Und wie jener ſie erblicket,
Immer mehr und mehr ſie naht,
Wie ſie auf ihn zugegangen,
Ward von brünſtigem Verlangen
Ihm das wilde Herz umfaht.

Ihre Schönheit, ihre Jugend
Thäten ſeine Luſt erfreu'n
Und er ſchreit und thut ſie faſſen:
„Hier will ich von dir nicht laſſen,
Todt itzt biſt du, oder mein!“

Und ſie ſinkt auf ihre Kniee,
Angſterſtarret und erblaßt;
Doch was hilft ihr all ihr Klagen
Und was hilft ihr all ihr Zagen?
Mächtig hat er ſie gefaßt!

Kommen Thränen ausgebrochen,
Und ihr Angſtgeſchrei erſchallt,
Doch in zorniger Geberde
Wirft er nieder ſie zur Erde
Und er thut ihr die Gewalt.

Und ihr Jammer bricht in Stöhnen
Und ſie wünſcht den Todesſchmerz,
Spricht er: „Willſt du das begehren,
Kann ich dir es gleich gewähren!“ —
Sticht das Meſſer ihr in's Herz.

In der Wuth hat er's vollendet,
In dem Toben ſeiner Luſt!
Doch als ihre Augen brechen,
Nimmer ſanfte Schönheit ſprechen,
Fährt ihm Reue durch die Bruſt.

Kommet ihm des Tods Gedanke
Und er zuckt den blut'gen Stahl;
Aber beſſer thut er ſinnen,
Seine Reue zu gewinnen,
Und er lebet noch einmal.

Und er ſcharrt mit ſeinen Händen
In den Boden ihr ein Grab
Und er ſchafft mit allem Fleiße
Alles nach gehör'ger Weiſe
Und legt ſtill ſie dann hinab.

Und er ſchneidet mit dem Meſſer
Eines Baumes Rinde auf,
Ganz ihr Bild und die Geberde,
Als er ſie zur Luſt begehrte,
Und das fromme Kreuz darauf.

Er verrichtet's ohne Klage,
Hat der Thränen nicht begehrt,
Wußte ſo ſein Leid zu faſſen,
Dann hat er das Land verlaſſen,
Ward nichts mehr von ihm gehört.

Und noch in den ſpäten Zeiten
Blieb der Reue Denkmal dort,
Hat der Baum noch da geſtanden
Und des Weges Wandrer nannten
Magdkreuz auch denſelben Ort.

Criſalin.

Schönes Geläut und Erhaltung der großen Glocke zu Oberurſel.

(1645).

Es muß auch nicht ſeyn außgeſtellt,
Weil ich vom Gottesdienſt gemeldt,
Daß Urſel hab ein ſolch Geläut
Dergleichen kaum iſt weit und breit.
Die große Glock, ein Zierd der Stadt,
An Gewicht achtzig vier Centner hat.

Man hörts an ſtillem hellem Tag
Bey Franckfurt an dem Eiſſern Schlag:
Zu Nachts-Zeit in der tiefen Still
Noch weiter, wer ſie hören will.
Dieß Glock vom Thurm herunter fiel,
Als Urſel brannt auf Stumpf und Stiel:
Und weil man meynt, ſie hätt ein Sprung,
Man ſolche zu verhandeln trung.
War alles auch ſchon angewieſſn,
Stadt Franckfurt wolt das Geld herſchieſſn.
Zerſchlagen ſollt ſie werden bald,
Gemacht war ſchon aller Anſtalt.
Zwey Burger dieß ſehr ſchmertzen wolt,
Crommes Eckart und Widerholt.
Die wolten nicht drein conſentirn,
Daß man die Glock thät hinweg führn,
Biß man ſie hätt zuvor probirt,
Ob man an ihr kein Klang mehr ſpürt.
Allein es halff kein Bitt, noch Sagn,
Die Glock doch werden ſolt zerſchlagn,
Weswegen die zwei treue Mann
Sich Nachts über die Stadt-Mauer lahn,
Und in der Nacht zu Königſtein
Bey Ober-Ampt ſich ſtellen ein.
Sie klagen mit zährvollen Augen,
Man wolt die groſſe Glock verkauffen,
Und nicht probirt, ob ihr der Fall
Geſchadet hab an ihrem Schall.
Herr Eckart thät frey offerirn,
Man ſollt zuvor die Glock probirn,
Wann ſie nicht wird für gantz erkannt,
Wolt zahlen, was ſey angewandt.
Gleich früh, als nur der Tag anblickt,
Wurd ein Befelch nach Urſel gſchickt,
Daß die Glock nicht werd weggeführt,
Man hätte ſie dann wohl probirt.
Da ſchraubte man die Glock herauff
Und henckt ſie auf dem Kirchhof auff,
Schlug mit der Schlag daran fein ſtarck,
Man hört ſie klingen auff dem Marck;
Sie hat ihrn Klang noch wie zuvor.
Was lauffen konnt, das lief hervor,

Für Freuden weynte jedermann
Und danckte Gott mit Lobgeſang.
Herrn Eckart und Herrn Widerholt
Bekennen thät das gantze Volck,
Daß ſie der Stadt die Glock erhaltn.[22])
Jhn dancken müſtens Jung und Altn.
Dafür die Glock geläut ſolt werdn,
Wann man beſtatten wird zur Erdn
Eins ihrer angebohrnen Freundt;
Umſonſt ſey aber dieß gemeynt:
Geſchehen ſollt ihn dieß zu Ehrn,
Weil ſie der Glock Erhälter wärn.

Urſler Reimchronik.

Einnahme Oberurſels durch den Oberſt Wolff.

(1622.)

Das ſechs zehn hundert zwey zwantzigſt Jahr
Den Lünenburger Krieg ſtellt dar,
Worin die Stadt in Brand geſteckt,
Das Feuer alles aufgeleckt.
Als nun da alles wurd verwüſt,
Buchdruckerey abgangen iſt.
Nach achtzehn Jahr, nicht lang darnach,
Von Schwediſch Volk die Stadt voll lag.
Am zwantzig zweyten Julius
Der Kayſerſch Obriſt Wolffius
Sich ohnermüdet macht herbey,
Des Morgens früh um Uhr es drey,
An vier Ort griff Urſell an,
Gleich zehen Schweden mußten dran.
Man wiech zwar in die Ober-Stadt,
Ergeben muſtens doch auff Gnad,
Drey hundert Pferd man gab Quartier,
Nebſt zwey und zwantzig Officier,
Worauff geſetzt wurd Rantzion.
Nach Friedberg rannen ſechs davon;
Dieß Niederlag man ſchriebe bey,
Daß die Weimarſche ohne Scheu
Mit Kirchen-Sachen ſo gehauſt,

Dafür eim frommen Chriſten grauſt.
Ein Schwed die Kirch zu rauben lieff,
Ein Gott geweyhten Kelch ergrieff,
Verrichte ſeine Nothdurfft drein
Und läſtert Gott gantz ungemein;
Allein es wolte Gott der Herr
Abſtraffen dieſen Läſterer:
Dann da er zu der Kirch rauß gieng
Und abzugehn die Trepp anfieng,
Er unverſehns darnieder fiel,
Am Meſſer, das er bei ſich hiel,
Gefährlich ſich verwunden thät.
Die Wund ihn ſchmerzte früh und ſpät,
Niemand war, der ſie heylen kunt,
Es war ein incurable Wund:
Lebendig ihn die Würm gebiß'n
Im G'ſtank er elend ſterben müß'n!
Dieß war der wohlverdiente Lohn
Den der Kelch-Schänder trug davon.
Auch mußten mit ihm andre büß'n
Was er an Kelch und Kirch bewiß'n.[23])

Urſler Reimchronik.

Der Brand von Oberurſel.

(1645.)

Das iſt, da viertzig fünff man zehlt,
Auf Sechszehnhundert, nichts dran fehlt,
Fupadel mit Frantzoſen viel,
Von jenſeit Rheins herüber fiel.
Viertauſend Mann, das war die Zahl,
Sie muſten all zum General,
Der Vicomte de Tourrain[24]) es war,
Zu conjungiren alle gar.
Auff Ober-Urſell traff der Marſch
Die Stadt muſt ſincken in die Aſch;
Auff heiligen Frohnleichnams-Tag
Stadt Urſell in der Aſchen lag.
Drey Häuſer kaum da blieben frey,
Die Flamme fraß alles auff der Reyh,

Den Thurm mit ſammt der ſchönen Kirch
Ergrieff das Feuer jämmerlich.
Die Flucht zwar alle Leut ſalvirt
Eine krancke Frau wurd conſumirt.
All Haußrath, auch Frucht, Vieh und Gut
Muſt ſincken in die Feuers-Glut.
Man glaubt es wolten revangirn
Die Frantzoſen ihr attaquirn;
Am drey, auch vierundzwantzigſten
Des Jenners nichts ausrichteten.
Sie ſchoſſen ſtarck mit groß Getöß
Den Fünften drauff ſie krichten Stöß;
Drum muſtens wieder ziehen ab,
Nachdem ſie hatten dieſe Schlapp:
Dieß rochen ſie durch Feuers-Brand,
Woran gedenckt das gantze Land.

Urſler Reimchronik.

Schlacht bei Oberurſel.[25])

(1674).

Man preiſt der Städte manche ob ihrer Tapferkeit,
Die ruhmvoll ſie bewähret in heißem Kampf und Streit;
Doch was das Städchen Urſel vor grauer Zeit gethan,
Gedenket auch mit Wärme nur Einer noch daran?
Man zählte ſechzehnhundert und vierundſiebzig Jahr
Da drohte neu der Franzmann dem Städtchen mit Gefahr.
Es war ein ſtarker Haufe, der auf ſein Weichbild traf:
Mein biedres Volk, o halte recht wacker dich und brav!
Dreimal begann der Angriff; es ſtritt mit Muth und Glück
Und trieb von ſeinen Mauern blutig den Feind zurück;
Der ließ dann manchen Monat verſchont es von Bedrang
Und ſchien der Schmach vergeſſen, der hier erlittnen, lang.
Doch wehe, Urſel, nun dir! — Er kommt in ſtärkrer Zahl,
Es trifft ob deines Muthes dich ſeiner Rache Wahl!
Doch nimmer zagt das Städtchen, ob ſeine Schaar auch klein,
Und dringt, ein kühner Löwe, auf ſeine Gegner ein.
Wie ſchlug es auf den Kamm da den ſtolzen, welſchen Hahn,
Wie heilt es ihn ſo kräftig von ſeinem Siegeswahn!

Vernichtet muß er fliehen; das war des Frevels Lohn,
Den am Frohnleichnamsfeſte getrieben er mit Hohn!
Vernichtet mußt er fliehen und löſchen mit dem Blut
Die Aſche, drein noch glimmte der Bürger Hab und Gut! —
So rächte Oberurſel den mörderiſchen Brand:
O nimm es dir zu Herzen, mein theures Vaterland!
Denn fragſt du, wie das Städtchen die kühne That vollbracht;
So wiſſe, ſeine Eintracht war ſeine ganze Macht!
Kein Feind iſt dir gewachſen, der dir Verderben bringt,
Wenn deine ſtarken Lenden der Einheit Band umſchlingt.

Alois Henninger.

Arsler Marck-Geding.

Das Beſt, ſo ſagen kan vom Waldt,
Iſt, daß mans Marck-Geding noch halt,
Zu Urſell auf der Auen ſehn
All unterm freyen Himmel ſtehn.
Die zwey Marck-Meiſter ſitzen doch,
Nebſt ihnen andern wenig noch,
Mit fünff Marck-Schulzen an der Zahl,
Die Märcker ſtehen allzumahl.
Herr Anwaldt kommt geritten dar,
Begleitet von Soldaten Schaar,
Repräſentirt ſein Prinzipal
Herrn Obriſt-Waldbott allemahl.
Er ſetzt ſich oben an und thut
Mit Ceremonien gar gut
Zum Marck-Geding die Eingangs-Redt,
Wie dieſer Brauch im Marck-Buch ſteht.
Dies jährlich zweymal wird gehägt,
Wobey alles wird angeregt;
Was nur zum Marckrecht dienen mag,
Ein jeder beybringt ſeine Klag.
Die Frevel man anbringt und ſtrafft,
Wovon hernach wird angeſchafft
Ein wohlbeſtelltes Tractement.
Man ißt und trinckt biß an das Endt.
Ein Willkomms-Becher iſt vor die,
Welche beym Tractement noch nie

Geweſen, der drey Schoppen halt.
Den muß man trincken alſobaldt
In einem Zug und zeigen an
Das Wahr-Zeichen ſo unten dran.
Wer dieß nicht weiß, der muß auch noch
Den Deckel von zwey Schoppen hoch
Austrincken, ſolt er auch nicht ſtehn
Oder nach Haus mehr können gehn.
Starck iſt von Silber dies Pocal
Und ſchön verguldet überall.
Alle Herrſchafften nahe und fern,
So in die hohe Mark gehörn,
Daran ihr Wappen haben ſtehn,
Geſtochen ein, es iſt gar ſchön.

Urſler Reimchronik.

Wahrhaftes Bild der Oberurſler Frauen.

Weiters Erasmus lobet ſehr
Die Stadt Urſell, weil ihm daher
Ein Weib, ſo wohl gezogen iſt,
Zur Ehe gegeben worden iſt.
Dieß iſt der Urßler Weibs-Leuth Ruhm,
Kaum findeſt ſolche um und um;
Der Mann in Wahrheit iſt ernährt,
Wem Gott daraus ein Weib beſchehrt.
Dann dieſen Weibs-Leuth angebohrn,
Daß ſie die Zeit halten verlohrn,
Da ſie nicht hätten Tag und Nacht
Ihrm Stücklein Brod ſtets nachgedacht.
Nahrhafftigkeit, wahrhafftig iſt
Ihn angelegn zu aller Friſt.
Sommer und Winter gilt ihn gleich,
Nicht zärtlich ſeynd ſie, auch nicht weich.
Im Schnee und Regen gehn ſie fort,
Früh, ſpath, ſie handeln hier und dort,
Daß ſie als ehrlich Leuth paſſirn,
Sich laſſen keine Müh verirrn.
Nach Franckfurt ſie ſtets marchandirn
Sie tragen Nüß, Aepfel und Birn,

Wachholder und den weißen Sandt,
Es iſt genug im Land bekanndt,
Daß nichts ſo gering zur Nahrung dient,
Das dieſen Leuth kein Vortheil bringt.
Sie nähren ſich in ſaurem Schweiß,
Das macht ihr ohnermüdter Fleiß.
Jedoch ſeynd's luſtig und fröhlig,
Die Urßler Arth iſt glückſelig.

Urſler Reimchronik.

Oberurſler Faſtnachtsbrauch.

Noch ein dergleichen Luſtbarkeit
Die Burgerſchafft zu Faſtnachts-Zeit
Gehabt, da ſie gerührt die Trumm
Und zogen in der Stadt herum.
Ein weiſſes Tuch an langer Stang
Ein Burger trug und war ihm bang,
Die Weiber möchten es durch Liſt
Erobern und zu dieſer Friſt
Ein ander Jahr ſo ziehen um
Und rühren laſſen auch die Trumm.
Sonſt thät bedeuten dieſer Zug,
Wann ſich's im Jahr etwa zutrug,
Daß gſchlagen hätt ein Weib ihrn Mann,
Die mußt zur Straf anjetzo dran:
Man ſetzt ſie auff den Eſel doch
Hinderſt für ſich mußt reiten noch
In ſolchem Aufzug durch die Stadt,
Damit ward g'ſtrafft ihr loſe That.
Das Tach man brach ab überm Kopff,
Da wohnen mußt der arme Tropff.

Urſler Reimchronik.

Oberurſler Miſſion.

(1720.)

Weil ich vom Kreutz zu reden komm,
Muß mit vergeſſen, wie aus Rom

Verordnet Jeſuiten drey
Herumgezogen, da die Reyh
Vor vier Jahr nach Urſell kam,
Ihr Miſſion den Anfang nahm.
Viel tauſend Menſchen kamen dar,
Groß Andacht hielten alle gar;
Proceſſion man thät' anſtell'n,
Ein jeder hatte ſein Geſell'n.
Die Frauens, von der Männer Schaar
Geſondert, gingen paar und paar:
All wurden Schlangen Weiß geführt,
Keines das ander angerührt.
All konnten ſich einander ſehn,
Biß daß man wieder kam zu ſtehn
Am Ort, wovon man gangen aus:
Diß zog ſich in die Nacht hinaus.
Viel Pönitenten giengen mit
Theils Kreutzer ſchleifften Schritt für Schritt,
Theils trugen Stein, theils ihren Leib
Mit Peitſchen ſchlugen: jedes Weib
In weiß modeſten Kleid erſchien.
Die Kinder gingen für ihn hin,
All hatten Kreutzlein in der Hand,
Auch Kertzlein jedes, das da brand,
Theils Kreutzlein hieng vom Halß herab:
Viel ſehens-würdig es da gab.
Biß all dieß Andacht wurde auß,
Nicht eher gienge man nach Hauß.
Nachdem ein End die Miſſion
Erreicht, und jeder ging davon.

Urſler Reimchronik.

Die Marienkapelle bei Oberurſel.

Geh nicht ſo kalt vorüber an dieſem kleinen Haus,
Die Sage reckt darüber die goldnen Schwingen aus,
Die Sage, die ſo innig ſpricht aus des Volkes Mund
Und ſich ſo hehr und ſinnig macht Dichterherzen kund!

Es brauſten Sturm und Regen wild um den Altenking,
Als ſtill auf fremden Wegen im Thal ein Wandrer ging.

Durchnäßt bis zu dem Hemde, ſchritt hin er kummervoll,
Ein Mühlburſch, der die Fremde ſchon ſah und ſehen ſoll.

Denn in der Heimath ſchuf ihm kein Vater mehr ſein Glück,
Es rief mit trautem Ruf ihm kein Mutterherz zurück.
Sie ruhen längſt im Grabe aus von des Lebens Praſt,
Und ſeine ganze Habe iſt ſeines Ränzchens Laſt.

Der Eltern denkt er eben, da gellt ein heller Pfiff
Am Bergeshange neben aus wildem Felſenriff.
„Halt!“ donnern den Erſchrocknen drei grimme Räuber an;
Wir wollen dich ſchon trocknen; den Plunder abgethan!“

Der Burſche folgt, doch während er ab ſein Ränzchen legt
Spricht, ſtille Hoffnung nährend, ſein Herz und fleht bewegt
„Maria, Troſt der Deinen, komm mir zur Hilfe hier;
Laß, Mutter, mir erſcheinen dein ſchützendes Revier!

„Und ein Kapellchen werde ich dir zu Ehren baun,
Wo häuslich je die Erde anſäßig mich wird ſchaun!“
So bat er heiß, und hatte entkleidet faſt ſich ſchon,
Als von der nahen Matte klang eines Jagdhorns Ton.

Und ſieh, ein Haufe Schützen trat in des Thales Schlucht,
Und nichts blieb zu annützen den Räubern, als die Flucht!
Der Burſche aber dankte den Jägern freudenvoll;
Doch auf zum Himmel rankte ſein wärmſter Herzenszoll. —

Manch Jahr war unterdeſſen ins Meer der Zeit gefloh'n,
Hat wohl im Glück vergeſſen der Mutter jener Sohn?
Nein, er gedachte treulich des Wortes, das er ſprach:
O hört, was ſo erfreulich ihm rühmt die Sage nach!

Zu Urſel, auf der Mühle, geheißen von der „Au,“
Saß in des Abends Kühle vergnügt mit Kind und Frau
Der Müller vor der Pforte, die nun ſein Eigen hieß,
Und ſprach mit frohem Worte zu ſeinen Theuren dies:

„Wir feiern fröhlich heute Maria Himmelfahrt,
Ein Feſt, das ſtets mich freute; hört, was mein Herz bewahrt!
Es war vor achtzehn Jahren, daß ich in Räubers Hand
Marias Schutz erfahren, da ich verlaſſen ſtand.

„Voll Inbrunſt zu ihr bat ich, die ich ſo gnädig weiß,
Und, ohne Heimath, that ich da ein Gelübde heiß:
O hilf mir und ich werde dir ein Kapellchen baun,
Wo häuslich je die Erde anſäßig mich wird ſchaun!

„Rettung hab' ich gefunden, und bald, o theure Frau,
Hieß, ewig dir verbunden, mir Heimath dieſe Au!
Das Glück war uns gewogen, es kam uns ſegnend nach;
Drum ſei denn nun vollzogen, was damals ich verſprach!"

O Schauſpiel, ohne Gleichen, das nun mit Tagesgraun,
Die Herzen zu erweichen, erſtaunt die Augen ſchaun!
Auf bloßem Haupte tragen des Müllers Töchterlein,
Gar herrlich iſt's zu ſagen, zum Kirchlein das Geſtein.

Und lange nicht, da blickte es aus den Zweigen hehr,
Und mancher Wandrer ſchickte nun dort ein Grüßen mehr,
Ihr, der Gebenedeiten, die uns das Heil gebar
Und ſelbſt für alle Zeiten ein hohes Vorbild war.

Drum nicht ſo kalt vorüber an dieſem kleinen Haus,
Die Sage reckt darüber die goldnen Schwingen aus,
Die Sage, die ſo innig aus fernen Tagen klingt,
Und Blumen, zart und ſinnig, um graue Wände ſchlingt!

A. Henninger.

Die Krebsmühle.

Bei Weißkirchen, wo durch Erlen
Urſels Silberbach ſich windet,
Und mit ihren bunten Perlen
Die Forelle Schatten findet.
Krebſe aber ſich im Kühle
Nähren in gar großer Zahl,
Blicket freundlich die Krebsmühle
Auf das ſchöne Wieſenthal.

Kommt ein Wandrer hergezogen,
Setzt ſich vor des Hauſes Pforte,
Lieſt er auf des Eingangs Bogen
Bald des Bauherrn fromme Worte:

„Der Dreifaltigkeit zur Ehre
Ward errichtet dies Gebäu,
Daß ſein Glück ſich immer mehre,
Nimmer ihm ein Unfall dräu!"

Und der Müller kündet ſinnig
Ihm die wunderbare Kunde,
Wie ſie jetzt dir ſchlicht und innig
Fließet aus des Sängers Munde.
O vernimm ſie als ein Zeichen,
Wo der Himmel ſelber ſprach,
Und, vernünftig auszugleichen,
Menſchenweisheit nicht vermag! —

Als vollendet ſtand die Mühle,
Und des Meiſters Spruch geendet,
Hat der Hausherr ſich vom Pfühle
Zu dem Kreiſe ernſt gewendet:
„Der Dreifaltigkeit zu Ehren
Ließ ich dieſes Haus erbaun;
Möge ſtets ſein Glück ſich mehren,
Nimmer ihm ein Unfall draun!

Darum will ich hier geloben,
Daß an keinem ihrer Feſte
Sich ein Rad mir ſoll erproben
Gält's auch der Verdienſte beſte!
Heilig ſei, was ich verſpreche,
Wie die Sonntage, frohn;
Und wenn je mein Wort ich breche,
Bring' es mir nicht guten Lohn!"

Und des Himmels reicher Segen
Blühte bald in ſeinen Räumen;
Stets ſah man das Rad ſich regen
Ohne Raſt und ohne Säumen;
Doch an jedem Sonntage,
Der Dreifaltigkeit geweiht,
Ruhte von der langen Plage
Mühl und Müller alle Zeit.

Wann vom Dorf zur Sabbathfeier
Kaum die Glocke niederſummte,

Wegte Herr und Knecht ſich freier,
Und der Räderſchlag verſtummte.
Und ſobald ein Burſch genommen
Arbeit hier, ſo hat er auch
Kunde unverweilt bekommen
Von dem heil'gen alten Brauch.

Doch ein wagender Geſelle,
Der in Dienſte da getreten,
Dachte frech: „Nicht heut ſchon ſtelle
Ich das Mahlen ein; zu beten
Gibt es Zeit in Fülle morgen:
Auf dem armen Erdenreich
Macht ſich nur die Einfalt Sorgen,
Der Dreifaltigkeit iſt's gleich!"

Aber kaum war der Gedanken
Noch entſchwebet ſeinem Munde,
Da begann das Haus zu wanken,
Tief erſchüttert in dem Grunde
Und es krachte und es brauſte,
Wie des Sturmes wilde Macht,
Und es rauſchte und es ſauſte,
Wie des Ungewitters Nacht.

Doch jetzt hat es ausgewettert,
Und der Himmel ſcheint gerochen:
Sieh! die Räder ſind zerſchmettert,
Und das Mahlwerk iſt zerbrochen!
Und der Burſche iſt verſchwunden;
Drunten in der Kammergruft
Hat man wieder ihn gefunden,
Trank nie mehr des Lebens Luft. —

Heimgegangen zu den Vätern
War der Müller mit den Erben.
Fromme Kunde wird den Spätern,
Wenn auch gleich die Frommen ſterben.
Heilig blieb fortan die Sitte,
Dieſer Mühle ſtarkes Schild;
Stets auch ſtand in ihrer Mitte
Jenes Schreckenstages Bild.

Als nun ſpäter andrem Stamme
War die Mühle überkommen,
Dem nicht minder fromme Flamme
In dem Buſen ſtets geglommen,
Dachte der doch unverhüllet,
Weil erloſchen das Geſchlecht,
Sei auch das Gelübd erfüllet,
Und gelöſcht ſein altes Recht.

Aber als das Glöcklein tönte
Frieden in's Gewühl der Erden,
Und die Ruhe, die gewöhnte,
Nicht der Mühle ſollte werden;
Horch! da brauſte es, wie Wetter,
Durch des Mühlwerks ganzen Bau,
Und zerriſſen im Geſchmetter
Waren Rad und Stein und Tau.

Zitternd und mit bleichem Munde
Wiederholte das Gelübde
Da der Müller, das zur Stunde
Redlich und getreu er übte.
Und ſo oft an Frohnſonntagen
Hier vorbei ein Wandrer ſtrebt,
Hört er nie ein Rad mehr ſchlagen,
Tiefe Stille ringsum ſchwebt.

Sollte aller, im Gedränge
Der Geſchäfte übereilet,
Man vergeſſen je, die Gänge
Einzuſtellen; unverweilet
Mahnet dann der Räder Brauſen
An die Pflicht des heil'gen Brauchs,
Und der Müller ſteht da draußen
Und erfüllt ſie feuchten Augs.

Alois Henninger.

Bommersheim.

Trauernd gießt aus blauen Himmelshöhen
Ihre Strahlen Luna nun herab,

Läßt bemooſte Mauern mich beſehen,
Zeigt mir einer ſtolzen Veſte Grab.
Schwarze Schatten liegen dort im Schimmer,
Epheu hüllt die morſchen Reſte ein;
Seufzend weht die Luft um dieſe Trümmer,
Um des Schloſſes dunklen Leichenſtein.

Geiſter ſchweben durch die öden Mauern,
Flüſtern ihre Grüße mir ins Ohr;
Ihres Hauſes Schickſal zu betrauern,
Steigen ſie aus düſtrer Gruft empor.
Und die Nymphe murmelt Klagetöne,
Schwermuth liegt in ihrem holden Blick;
Sterne ſpiegeln ſich in ihrer Thräne,
Die ſie flüſternd weint entflohnem Glück.

Einſt bewohnte hier die Silberfluthen,
Die ſie um den ſchönen Hügel goß;
Ihrer blauen Augen Blicke ruhten
Schützend auf der edlen Helden Schloß.
Sorgſam ſchaukelte auf ihren Wogen
Sie des Hauſes zarte Sproſſen hin;
Kam zur Fehd ein Feind herangezogen,
Wälzte ſie die Wellen gegen ihn.

Zwar in Aſche ſind ſie längſt zerfallen,
Die fürs Recht das tapfre Schwert geführt;
Aber lange wird das Lob noch ſchallen,
Das den Helden jener Zeit gebührt.
Unſchuld ruhte ſanft in ihren Armen,
Wie die alte Sage rühmlich ſpricht,
Und hier thronte Mitleid und Erbarmen,
Heilig ehrten ſie der Ritter Pflicht.

Brauſend und verheerend zogen Stürme
In dem raſchen Strom der Zeit vorbei.
Und es blieben dieſer Veſte Thürme
Von dem Drange jeder Woge frei.
Lange weilte über dieſen Fluren
Eintracht, und geſegnet war dies Land;
Ueberall ſah man die goldnen Spuren
Von der Wohlthat und der Milde Hand.

Doch es war des Hauſes letzter Sproſſe,
Der mit frechem Uebermuth und Hohn
Jede Heldentugend aus dem Schloſſe
Bannte von der tapfren Ahnen Thron.
Und der Unſchuld ſchlug er manche Wunde;
Seine Bruſt voll Gier nach Raubgewinn,
Warf er allen Burgen in der Runde
Seinen blut'gen Fehdehandſchuh hin.

Dieſes Unholds Eiſenhand, ſie ſtreckte
Nicht blos edle Ritter in den Staub,
Wandrer griff ſie an und ſie befleckte
Sich ſogar durch Mord und Straßenraub.
Einſt war er zu Roß mit ſeinen Leuten,
Eingehüllt die Bruſt in blanken Stahl,
Aus der Burg geritten, denn an Beuten
Fehlt es ihm zu eines Feſtes Mahl.

Da umzieht die Rache dieſen Hügel,
Banner ſieht man in dem Schloßhof wehn;
Praſſelnd ſchwingt die Flamme ihre Flügel
Aus dem Dache zu des Himmels Höhn.
Endlich war den Städtern es gelungen,
Was der Uebermacht ſo oft mißlang;
In das unbewachte Schloß gedrungen,
Schallte weit ihr froher Siegsgeſang.

Furchtbar praſſelten die wilden Flammen,
In den Wolken malte ſich die Gluth;
Krachend ſtürzt des Helden Schloß zuſammen
Und verſchüttete der Nymphe Fluth.
Geiſter ſchweben durch die öden Mauern,
Flüſtern ihre Grüße mir ins Ohr;
Ihres Hauſes Schickſal zu betrauern,
Steigen ſie aus düſtrer Gruft empor.

Joſ. Kremer.

Der Brunnen des hl. Bonifacius bei Kahlbach.

I.

Die Straße von Mainz her in feierndem Zug
Gen Fulda die Leiche St. Winfrids man trug.

Es folgte die Menge in freudigem Drängen
Von Orte zu Orte mit Jubelgeſängen,
Die Seele von Dank für den Meiſter erfüllt,
Der Deutſchland die himmliſche Botſchaft enthüllt.

Zu Kahlbach, da raſtete während der Nacht
Der heilige Sarg, von dem Volke bewacht.
Da ſchwebten die Englein in Schaaren hernieder
Und ſtimmten mit ein in die freudigen Lieder;
Der Mond und die Sterne mit lichterem Strahl
Beglänzten das feierlich wachende Thal.

Sobald ſich die Schatten der Dämmrung geneigt
Und golden im Oſten das Frühroth gezeigt,
Da hob man empor die geheiligte Leiche,
Sie weiter zu bringen, und ſieh! durch die Zweige,
Worauf ſie geruht, lebendig und hell,
Entperlte der Erde ein murmelnder Quell!

Und wie einſt des Lehrers erhabenes Wort
Dem kränkelnden Geiſte ein ſchirmender Hort,
So ward es dem ſiechenden Körper die Welle
Der wunderbar lebenverleihenden Quelle.
Bald war durch das weite umliegende Land
Die wirkende Heilkraft des Waſſers bekannt.

Es würzte der Schwindſucht todtbringenden Hauch,
Belebte des Blinden erlöſchendes Aug;
Es ſtreckte des Krüppels gekrümmte Glieder
Der Lahme bedurfte der Krücken nicht wieder,
Und Jedem, der glaubte die wirkende Macht,
Hat Leben und Blüthe es plötzlich gebracht.

Daneben erhob ſich in weniger Zeit
Ein Tempel, dem Dienſte des Herren geweiht;
Es wallten die Pilger in jeglichem Jahre
An dieſem hochfeſtlichen Tag zum Altare
Und brachten, vom Geiſte der Andacht umweht,
Dem heiligen Meiſter ein dankend Gebet. —

Längſt ſank ſchon der Tempel[26]) zertrümmert in Staub;
Der ſchrecklichen Kriegeswucht trauriger Raub;

Längſt ſind ſchon die Jubelgeſänge verklungen,
Kein Waller mehr nahet vom Danke durchdrungen
Und bringt auf den Knieen am hohen Altar
Die Andacht des Herzens dem Ewigen dar;

Doch ſprudelt noch heute lebendig und hell
Hervor aus der Erde der murmelnde Quell,
Wenngleich nicht Geſundheit und Blüthe mehr gebend,
Gebrechen und Krankheiten wunderbar hebend.
Zu wiſſen der Landmann dem Wanderer thut,
Daß hier einſt die Leiche St. Winfrids geruht.

Doch fraget ihr ihn nach der heilenden Kraft,
Die Leben und Blüthe ſo Vielen geſchafft;
Dann werdet das wichtige Wort ihr vernehmen:
Die Quelle vermochte die Zeit nicht zu lähmen;
Doch längſt iſt der Glaube, der fromme, enteilt,
Der einſtens auf dieſen Gefilden geweilt!

Alois Henninger.

II.

Bei Kahlbach dem Fuße des Taunus
Ein kühliger Brunnen entquillt,
Der rieſelt mit flüſterndem Murmeln
Durch duftender Saaten Gefild.
Sein Murmeln tönt hehr und ſo traulich,
Wie Sage entſchwundener Zeit,
Wie heilige Kunde der Vorwelt,
Dem Ruhme des Himmels geweiht.

Und es kommen die Vöglein des Feldes,
Zu lauſchen dem flüſternden Sang;
Sie lauſchen — und einen mit Andacht
Dem Murmeln harmoniſchen Klang.
Und ein Tönen, gleich gottvollen Hymnen,
Schwellt wonnig des Wanderers Bruſt;
Ein Tönen gleich heiligen Pſaltern,
Erfüllt ihn mit himmliſcher Luſt.

O Bronnen, o lieblicher Bronnen!
Wohl flüſterſt du heilige Mähr,
Wohl murmelſt du gottvolle Weiſe
Zu Sankt Bonifacius Ehr!
Denn dich rief einſt Gott zu dem Lichte,
Zu künden in perlender Fluth,
Daß hier einſt des deutſchen Apoſtels
Geheiligte Leiche geruht!

Zu künden den Tag der Ferne,
Daß hier — an der Mallſtätt des Mains
Viel Volk von dem Ufer der Fulda
Und dem Rebengeſtade des Rheins
Sich einte zur Feier der Trauer
Für ihn, der des Kreuzes Panier
Hoch ſchwang durch die Gauen Germaniens
Nicht achtend der Mordluſt Begier.

O Quelle, du Denkmal des Tages,
An dem einſt der trauernde Zug
Von Mainz zu dem Grabe gen Fulda
Den Leichnam des Märtyrers trug,
O ſprudle noch lange und künde
Mit flüſterndem Sange ſo hehr
Die Sage von deiner Entſtehung
Zu Sankt Bonifacius Ehr!

C. Calaminus.

Heddernheim.[27])

I.

Jubel herrſcht im Winterlager
Drunten an der Nidda Strand;
Bacchus herrſcht, der Sorgenjager,
Mars zog aus das Kriegsgewand.

Unter den Cohorten weilet
Der verehrte Kaiſer heut,
Der mit ſeinen Kriegern theilet,
Was ſie drücket, was erfreut.

Durch das weite Reich gezogen
War er im Triumphe ſchon,
Und die Herzen, wohlgewogen,
Trug er allerwärts davon.

Bald zu Fuß und bald zu Pferde
Kam er, unbedeckt das Haupt,
Weilte gern am kleinen Herde
In der Hütte, grünumlaubt.

In das offne Antlitz ſchauen
Sollte frei ihm Jedermann,
Weil die Liebe Throne bauen
Und nur Furcht ſie ſtürzen kann.

Klagen half an Ort und Stelle
Sein gerechtes Urtheil ab,
Und die Steuern und die Zölle
Setzte ſeine Huld herab.

Veſten baute er am Damme,
Der begrenzte Roma's Macht,
Wo am heißeſten die Flamme
Glomm in deutſcher Wälder Nacht.

Auch das Dörfchen an dem Fluſſe
Dort verdankt ihm ſein Entſtehn,
Wo im Schweiße, wie Genuſſe,
Ihn die Väter oft geſehn.

Und ſo geht er nach der Sage
Jetzt als Schatten noch umher;
Doch man glaubet heutzutage
Nicht an Geiſtermahnung mehr.

Alois Henninger.

II.

Dort wo an der Nidda grünem Strande
Heddernheim anmuthig ſich erhebt,
Wo im Nebelflor am Uferrande
Säuſelnd uns der Vorwelt Geiſt umſchwebt,

Stand — noch zeigt dem Wandrer man die Lage
Und verkündet ihm die alte Sage —
Einſt ein Schloß, voll Herrlichkeit und Pracht,
Würdig ſeiner Herrſcher Ruhm und Macht.

Doch es ſchwand, wie all der eilte Schimmer
Ird'ſcher Größe, — der Vernichtung Raub.
Selbſt die letzten Spuren morſcher Trümmer
Deckt die Flur mit Schollen jetzt und Staub.
Goldne Saaten wogen an der Stelle
Und es flüſtert drein des Fluſſes Welle:
Hingeſchwunden ſind ſie wie ein Traum,
Die ſich hier gefreut in Licht und Raum!

Liutfrid, des Hauſes letztem Sproſſen,
Mächtig, wie noch keiner war, und reich,
Und des heil'gen Windfrieds Zeitgenoſſen,
Blüht ein Töchterlein, der Roſe gleich,
Die im Morgenſtrahle ſich entfaltet
Und am Mittag lieblicher geſtaltet;
Und noch heute lebt ihr Name dort
In des Volkes frommem Munde fort.

Ihrer Zähren heißer Quell bethaute
Früh der guten Mutter ſtilles Grab,
Und hinaus in's wilde Leben ſchaute
Sie, wie eine Pilgrin ohne Stab;
Denn dem Vater, nur das Schwert gewöhnet,
Dem er ſchon von Kindheit an gefröhnet,
Schlug nach Jagd und Fehde mehr die Bruſt,
Als beim Anblick häuslich ſtiller Luſt.

Ruhig und ſich ſelber überlaſſen,
Lebt ſie ſo der Kindheit goldne Zeit,
Läßt das Wort der Mutter Wurzel faſſen,
Das ſie ihr ins zarte Herz geſtreut:
Denn an Chriſtus hing mit Herz und Munde
Jene fromme Gräfin Adelgunde;
Bis des Lebens Fackel ausgebrannt,
Hat ſie ihn als Herrn und Gott bekannt.

Fredegunde folgte in der Tugend
Treulich ihrer guten Mutter Pfad,

Nützte fromm die Tage ihrer Jugend,
Spendete, wo ſie der Mangel bat.
Tief gerühret bei des Unglücks Flehen,
Konnte ſie nicht länger weinen ſehen,
Half Bedrängten bald mit klugem Rath,
Schaffte Linderung bald auch in der That.

Wie das Veilchen, das im Stillen blühet
Und mit Wohlgeruch erfüllt die Luft
Späheraugen endlich auf ſich ziehet
Durch des Kelches ſüßen Balſamduft;
So erſchallet weit von Mund zu Munde
Auch der hohe Ruhm der Fredegunde,
Lockt die Ritter, nah und ferne, an,
Die, um ihre Huld zu werben, nahn.

Heiter fliehn nun auf der Burg die Tage,
Alles ſchwelget jetzt in ſel'ger Luſt;
Mit Turnieren wechſeln Feſtgelage,
Und voll Hoffnung woget manche Bruſt.
Doch die Stunden ſieht man ſchnell entrinnen,
Keiner kann das holde Kind gewinnen;
Denn ſie hat dem Himmel ſich getraut
Und iſt ihres Heilands reine Braut.

Immer ſtiller wirds im Schloſſe wieder,
Täglich mindert ſich der Freier Schaar,
Und die Ruhe ſenkte ſich hernieder,
Die der Guten ſo erwünſchet war. —
Aber dieſer goldne Frieden währte
Lange nicht, des Taunus König kehrte
Oefter wieder in das Schloß zurück
Und verſuchte des Bewerbens Glück.

Doch des Fräuleins Sinne zu erweichen,
War unmöglich; nicht die Ehr und Macht,
Nicht in Kronen und in Königreichen
Suchte ſie des Lebens Glück und Pracht.
Aber um des Vaters Zorn zu ſtillen,
Der unbeugſam war in ſeinem Willen
Und dem Fürſten ihre Hand verſprach,
Gab ſie endlich dem Verlangen nach.

„Nicht gebührts," ſprach ſie mit ſanften Worten
Zu dem frohen König Ehrenveſt,
„Daß die Braut des Vaterhauſes Pforten
Ohne Probe deiner Lieb verläßt.
Drum, biſt wirklich du mir ſo gewogen,
Und ſind deine Schwüre nicht gelogen,
Die ſo feierlich du mir gethan;
Höre das verlangte Probſtück an!

Morgen, wann das Frühroth jenem Berge
Freundlich ſeinen erſten Schimmer zeigt,
Unter frohem Schlag die muntre Lerche
Trillernd in die friſchen Lüfte ſteigt;
Eile dich, es wird dir wohl gelingen,
Mir den frohen Morgengruß zu bringen:
Pflaſtre dir, leicht iſt es ja gethan,
Von des Taunus Höhen eine Bahn!

Während, von dem Sechsgeſpann gezogen,
Raſch der Wagen rollt in ſchnellem Lauf,
Pflaſtre ſie; doch drüber hingeflogen,
Sei gebrochen ſie ſchon wieder auf!
Wenn ich dieſes Werk von dir geſehen,
Werd ich mit dir zum Altare gehen,
Werde dir mein ganzes Leben weihn,
Und dir ſtets die beſte Gattin ſein! —

Unausführbar dünkte dies Verlangen,
Doch der König kehrte froh zurück;
Ihm ſchiens vor dem Wagſtück nicht zu bangen,
Das verrieth ſein wonnetrunkner Blick.
Aber zagend harret Fredegunde
Jetzt der ſo verhängnißvollen Stunde;
Unter Thränen wird die ganze Nacht
Und Gebeten von ihr zugebracht.

Unterdeſſen ſchwelgt der frohe König
Bei dem vollen Becher ſorgenfrei,
Und es kränkt ihn jene Probe wenig,
Die für ihn ja nur iſt Tändelei;
Denn er ſtand — ſo ſagt des Volkes Kunde —
Mit dem Teufel in geheimem Bunde,

Dem, wenn er im Dienſte treu ihm blieb,
Seine Seele er mit Blut verſchrieb.

Viele Schätze mußte Satan haben;
Es bedurfte nur des Königs Wink,
Schaffte, was verherrlichet das Leben,
Ohne Widerrede er und flink.
Auch die ſchwere Probe zu vollenden,
Mußte er der Hölle Kraft aufwenden,
Sagte mit Behaglichkeit und Ruh
Er dem frohen König eidlich zu.

Kaum erglänzt des Frühroths erſter Schimmer
Auf den öſtlich fernen Bergeshöhn,
Strahlet in des Fräuleins ſtilles Zimmer,
Spiegelt ſich in deſſen Wänden ſchön,
Als ſie ſich ans hohe Fenſter wendet
Und den Blick zur blauen Ferne ſendet,
Das mißlungene Wageſtück zu ſehn,
Oder muthig in den Tod zu gehn.

Doch Entſetzen faßt, wie Sturmeswehen,
Fredegunde, als in vollem Trab
Sie den Wagen von des Taunus Höhen
Rollen ſah zur Ebene herab,
Und das Pflaſter voraus ſich erheben
Und, wie Staub in Wolken, dann entſchweben;
Dunkle Nacht umwölkte ihren Sinn,
Todtenbleich ſank ſie zur Erde hin.

Kaum noch kehrte ihr Bewußtſein wieder,
Fuhr der Wagen ſchon am Schloſſe an;
Neuer Schreck durchbebet ihre Glieder,
Als des Unholds ſchnelle Tritte nahn.
Muthig ſteigt ſie auf des Fenſters Bogen,
Stürzt ſich in der Nidda dunkle Wogen,
Frieden in dem kühlen Fluthengrab
Suchend, den die Erde ihr nicht gab.

Alois Henninger.

III.

Wild rennet und ſchnaufet das Sechsgeſpann,
Und donnernd rollet der Wagen,
Den König, gefeſſelt vom ſtrafenden Bann,
Nach Heddernheims Fluren zu tragen.
Geſchäftig regt ſich der Hölle Kraft,
Voran ihm die Straße verrichtend,
Und hinter ihm her, was ſie eben geſchafft,
Im Nu auch wieder vernichtend.

Wie wenn vom Gebirge mit wilder Macht
Der rauſchende Waldſtrom brauſet,
Und weithin durch die ſchaurige Nacht
Des Donners Rollen ſauſet;
So füllt das Getöſe des Geiſterzugs
Mit Schrecken die Haine und Auen,
Und Hirt und Herde eilenden Flugs
Entweichen mit ängſtlichem Grauen.

Dort, wo die Woge der Nidda rauſcht,
Hält ſtille der rollende Wagen;
Mit düſterem Blicke der König lauſcht,
Ob murmelnd die Wellen nichts ſagen.
Doch keine ſpricht das erlöſende Wort;
Sie eilen ungerührt nieder,
Und traurig kehrt vom ſchmerzlichen Ort
Zum Altking der Büßende wieder.

Hier ſchwindet der gequälete Geiſt
Und biegt ſich in's öde Geklüfte;
Wild heulend die hölliſche Schaar ihn umkreiſt
Und darauf entſchwebt durch die Lüfte.
Und ruhig ſchläft der Verdammte dann,
Bis wieder ein Jahr zerrinnet;
Doch da mit dem wilden Sechsgeſpann
Von Neuem die Fahrt er beginnet.

Erſt wenn von der ſteinernen Teufelsbahn
Entſchwunden die letzten der Reſte,
Und durch der Zerſtörung nagenden Zahn
Vernichtet die Trümmer der Veſte;

Dann ſenket ſich Ruhe aus heiterer Luſt
Hernieder auf Ehrenveſts Staube,
Und Friede umwehet die ſtille Gruft,
Umwallet von ſchattigem Laube.

Alois Henninger.

Philippseck.[28])

Als man zahlt 1480 Jahr,
Ich von neuem angefangen war
Zu bawen, da ich war ein Ackerfeld
Von Philipps Wolfen von Braunheim umb ſein Geld,
Den man ſunſt nennt Klettenberg.
Darumb jetzund um dieſes Werck
Steht in Gottes Segen und Hand,
Zu Philippseck werd ich genannt.

Alte Inſchrift.

Die Zerſtörung von Eſchborn und Tidenheim.[29])

(875.)

Bei Eſchborn, unfern dem Main,
Lag ein gottgeweihter Hain,
Wo auf ſegensreicher Flur
In dem Dienſte der Natur
Fromme Aſen, gottentflammt,
Einſt geübt ihr heil'ges Amt.

Als nun Wodans Prieſter ſchwieg,
Und das Kreuz gewann den Sieg,
Sproß des Chriſtenthumes Keim
Kräftig auch in Tidenheim,
Und das Volk des ganzen Gaus
Einte hier ein Gotteshaus.

Karls, des Großen, tapfre Hand
Schirmte Kirche da und Land,

Und es glühte das Geſchlecht
Heiß für Frömmigkeit und Recht,
Das man alter Sitte nach
Hier an heil'ger Stätte ſprach.

Doch Odin ſah zornentbrannt,
Wie von hier ſein Dienſt verbannt;
Seinem Auge war's ein Dorn,
Daß am heil'gen Aſenborn
Andrer Prieſter frommer Brauch
Scheuchte ſeiner Opfer Rauch.

Darum trieb vom Walde her
Er ein Wetter furchtbar ſchwer;
Blitze goß des Himmels Dom,
Regen floſſen, wie ein Strom,
Und vom Dorf, der ſchönen Flur
Sah man bald nicht mehr die Spur.

Schrecklich war ſein Zorngericht,
Rettung drum zu denken nicht.
Ungeſtüm riß Hof und Haus
Mit ſich fort des Wetters Graus,
Und es fand durch Fluth und Wind
Da den Tod Mann, Weib und Kind.

Auch die Kirche ward zerſtört,
Und der Hain, ſo ihm gehört,
Durft ihm nicht verſchonet ſein;
Selbſt der Todtenſärge Stein
Trug die Welle graus und wild,
Weit hinaus durch das Gefild.

Da verſchwand von Tidenheim
Ort und Name, doch der Keim
Frommen Chriſtenglaubens ſproß
Bald mit neuer Kraft und goß
Durch des Heidenthumes Nacht
Seines Lichtes hehre Macht.

Trotz des Donnrers jähem Zorn
Blühte auch zu Aſeborn

Schnell die Kirche wieder auf.
Durch des Mittelalters Lauf
Blieb das heil'ge Gotteshaus
Mutter dieſes ganzen Gaus.

Nicht den Kampf mit Menſchen nur,
Auch den Kampf mit der Natur
Mußte ſo das Chriſtenthum
Ueberſtehen, bis ſein Ruhm
Himmelskräftig, friedensvoll
Durch die weite Erde ſcholl.

Alois Henninger.

Die Schlacht bei Eſchborn.[30])

I.

Als man zählte 1389 Jahr:
Den 12. May, das iſt wahr,
Als die Herren mit den ſtetten
Ein Tag zu Egra halten theten,
Vor der Königen des Krieges wegen,
Wie das im beſten hinzulegen,
Zu ſolcher Zeit Frankfurt die ſtatt
Nicht wenig ſich gerüſtet hat.
Zweytauſend ſtark zu Fnß und roß
Mit Wagen, Weren und Geſchoß,
Die Edlen von Cronberg mit Gewalt
Zu überziehen und dempfen bald
Sampt andern Feinden und Helfern mehr,
Zogen alſo fort mit ihrem Heer.
Etlich Höf und Dörfer ſie da verbrännten,
Die Bäm im Walt vor Muthwill ſchälten.
Als die von Cronberg das vernommen,
Sie ſich darauf nicht lang beſonnen
Und botten bald dem Feind die ſpitz,
Doch geriets nit wohl in erſter Hitz,
Denn die von Frankfurt gar ſtark waren
Und wollten mit Sieg witer heimfahren,
So kommt des Pfaetzgraf Horſt zu Hant,
Der zu Oppenheim war herzugerannt

Wol mit anderhalb hundert Glän,
Auch Heerhörner und ein groß Gethön,
Schlugen ſämptlich in die Frankforter frey,
Schlugens in die Flucht mit großem Geſchrey,
Wie wol der Frankforter doch mehr war,
Denn der ganz Cronberger Schaar.
Der Zeit blieb gar bald und geſchwint
Manch Frankforter Mutter liebes Kind.
Sechshundert wurden gefangen
Zu Cronberg geführt zu Handen,
Alſo die Frankforter beſte Macht
Hernieder lag in dieſer Schlacht.

Alte Gemäldeinſchrift.

II.

O Frankfurt, reiche Stadt am Main
Wie ſchauſt du ſtolz und herriſch drein!
Zum Himmel ſtrebt dein froher Dom,
Die Wellen hebt dein hoher Strom,
Trüb ſteht dein alter Römer da,
Der manchen römiſchen Kaiſer ſah.
Das römiſch Reich zerfiel, verſank,
Krank iſt die deutſche Freiheit, krank!
Du aber blühſt in dieſer Zeit
Voll Herrlichkeit, voll Sicherheit!
Ein Bollwerk zog dir feſt und ſtark
Dein Reichthum, er — dein Herz, dein Mark.

Fünfhundert Jahre ſind's, und mehr,
Da griffſt du auch nach Wehr und Speer;
Denn ſicher war nicht deine Maſt,
Nicht deiuer Wagen Waarenlaſt,
Nicht deiner Weine ſüßer Saft
Vor räuberiſcher Ritterſchaft,
Die in dem Taunus kühn und ſtolz
Sich ſchnitt der Lanzen feſtes Holz.
Da gabs oft Schläge hin und her,
Bald ſiegten die, bald ſiegte der;
Manch Ritterblut hat da getropft,
Manch Bürgersmann ward ausgeklopft;

Doch ſei auch mancher Mutter Sohn,
Heißt's vor dem Klopfen ſchon entflohn.

Einſtmals, es war ein kühler Tag,
Wie er zum Fechten taugen mag,
Als ſich ein luſt'ger Kampf entſpann;
Der Städter ſchlug den Rittersmann,
Der Ritter ſchlug den Städter drob
Und beide ſchlugen gut und — grob,
Der Reiter ward vom Gaul gebolzt,
Der flinke Fußknecht todtgeholzt;
Wie blind vor Hitz und Eifer ſchoß
Ein Schütz auch ſtatt den Herrn, das Roß.
Ein Pfeil von ſolchem Strange traf
Das Pferd von einem edeln Graf,
Herr Walter von Cronberg genannt,
Der manchen Städter umgerannt.
Dem Ritter war ſo lieb ſein Roß,
Daß ihm der Schmerz ins Auge floß.
Er führt den wunden Hengſt beiſeit
Zum Wald und lupft ſein Eiſenkleid,
Daß ſich verblute, kühl umzweigt,
Der Gaul, den er nicht mehr beſteigt.

Nicht weit davon hat ſich erſchreckt
Ein Bäuerlein ins Korn verſteckt;
Das war vergnügt und wohlbehabt
Auf ſeinem Eſel hergetrabt,
Bis es mit Schreck und Staunen ſah,
Wie nah ein blutig Schlachtfeld da.
Flugs ſprang es ab und barg ſich gut
In die mannshohe Halmenfluth.
Der Eſel lag mit Zeug und Zaum
Faul unter einem Apfelbaum.
Der Ritter wird das Thier gewahr
Und denkt: „Dich bringt mein Glück mir dar!
Du ſollſt mich tragen, bis mein Schwert
Ein neues Schlachtroß mir beſcheert,
Schon mancher Mann, der hoch ſich nahm,
Vom Pferde auf den Eſel kam,
Und für die lump'ge Bürgerſchaar
Biſt du nun wie geſchaffen gar!“

Er treibt den trägen Langohr auf,
Riemt ſich die Bügel lang — und drauf!
So wie das Thier verſpürt den Sporn,
Feuert es hinten aus und vorn.
Wenn auch der Stock es nie geſchont,
Die Sporen ſind ihm ungewohnt.
Doch hat der Graf ihm ſcharf und feſt
Die Schenkel um den Leib gepreßt,
Wie es auch ſpringt und ſchlägt und bockt,
Der ſitzt darauf wie angepflockt.
Bald merkt das Thier, daß es zu ſchwach,
Denkt wohl: Der Klügere gibt nach.
Bläſt ſeine Nüſtern auf und ſchreit
Und jaget mitten in den Streit.
Im Korn der Bauer ſpricht für ſich:
Mein Eſel, beſſer du als ich.

Als nun die guten Städter ſahn
So ſtolzen Reiter auf dem Plan,
Und ſahn das ungeberd'ge Vieh,
Das toll aus vollem Halſe ſchrie,
Da ſtutzten ſie verwundrungsvoll,
Was wohl das Ding bedeuten ſoll?
Dies nutzte Cronbergs wackre Schaar,
Die faſt aufs Haupt geſchlagen war,
Greift raſch mit letzten Kräften an,
Würgt nieder Knechte, Roß und Mann.
Verwirrung herrſcht, man haut, man ſticht,
Schon ſtehen die Städter länger nicht,
Sie laufen durch das Feld ſo ſchnell
Wie Haſen bei des Hunds Gebell,
Und hell den Flücht'gen hinterdrein
Trompetet noch des Eſels Schrein;
So war's — ſieht mans bedächtig an —
Ein Eſel, der die Schlacht gewann!
Doch ſoll in alten Büchern ſtehn,
Daß öfters ſolches ſchon geſchehn.
Der Ritter hat, wie man mir ſagt,
Nie nach des Eſels Herrn gefragt.
Wie ſchiert ſich auch ein Ritter drum,
Was eines Bauern Eigenthum?
Doch zum Gedächtniß an den Tag,

Wo ſeinem Arm der Feind erlag,
Nahm er als Helm und Wappenzier
Die langen Ohren von dem Thier.
Der Ritter ſtarb nicht lang darnach,
Sein Stamm erloſch, ſein Schloß zerbrach.
Sein Wappen iſt in Stein gehau'n
In Cronbergs Kirche noch zu ſchau'n;
Doch ſteht nicht da, wer Erbe war
Von dem berühmten Ohrenpaar.

Feodor Löwe.

III.

Das Wappen Frankfurts zieret nur ein gekrönter Aar,
Im Wappen Cronbergs pranget gekrönt ein Adlerpaar;
Das dankt das wackre Städtchen der denkenswerthen Schlacht,
Worin es einſt vernichtet der freien Städter Macht.

Man zählte dreizehnhundert und neunundachtzig Jahr,
Da drohte Cronbergs Landen gar große Noth und Fahr;
Ein ſtarkes Heer von Frankfurt zog aus zu Fuß und Roß,
Gerüſtet wohl mit Wagen und Wehren und Geſchoß.

Sie nahmen, wie im Sturme, der Cronenberger Land,
Und hausten da ſo ſchrecklich mit Plündern, Mord und Brand,
Daß ihrem Uebermuthe, fern allem Maß und Ziel,
Sogar des Waldes Bäume zu ſchälen, es gefiel.

Sobald die Cronenberger vernommen dieſe Poſt,
Wie flog da von ihren Schwertern da plötzlich Staub und Roſt!
Wie flammte kampfbegierig da Rittersmann und Knecht,
Zu liefern den Bedrängten ein blutiges Gefecht!

Doch wie vermag das Häuflein der großen Uebermacht
Des Feindes Trotz zu bieten in offner Feldesſchlacht?
Es ſcholl bei ſeinem Anblick drum laut der Städter Hohn,
Und ſiegestrunken blähte ihr ſtolzer Troß ſich ſchon.

Das Häuflein, deß nicht achtend, drang raſch voran und ſchwieg,
Doch ſprachs in jedem Herzen: „Tod heute, oder Sieg!“
Und durften ſie nicht hoffen des Sieges Ruhm und Glück,
Sie kämpften, wie die Löwen und keiner wich zurück.

Schon war ſie rings umzingelt, die kleine, tapfre Schaar,
Noch immer ſtand ſie muthig, geſchloſſen Paar an Paar,
Und zehnfach mußt es büßen der Feind, ſo oft ein Held
Aus ihrer Mitte fallend mit Blut getränkt das Feld.

Doch ihre Noth vermehrte ſich jeden Augenblick,
Den edlen Helden drohte Vernichtuug das Geſchick;
Die Städter ſchien zu krönen des Sieges Ruhm und Glück,
Sie kehrten triumphirend im Geiſte ſchon zurück.

Doch während ſchon nach Beute ihr lüſtern Auge ſah,
War Cronbergs braven Streitern ein ſtarker Helfer nah;
Der Pfalzgraf, ihr Genoſſe, der noch zur rechten Zeit
Erſchien mit ſeinen Reitern, entſchied den heißen Streit.

Des Freundes Anblick ſtählte der müden Arme Kraft,
Es klirrten dumpf die Schwerter der tapfren Ritterſchaft;
Da ſchlug man auf die Städter mit ſolcher grauſen Wucht
Daß ſie das Wahlfeld ließen in blutig wirrer Flucht.

Doch wurde hier ereilet, was noch verſchont die Schlacht,
Und ganz und gar vernichtet der freien Städter Macht.
Der ſchönſte Sieg erfreute die kleine Heldenſchaar,
Und Cronbergs Wappen zierte ſeitdem der Doppelaar.

A. Henninger.

Die Gründung der Burg Cronberg.

I.

Von Paläſtinas fernem Strande
Kehrt zu dem theuren Heimathlande
Der Ritter von Eſchborn zurück:
Es blüthe für der Chriſten Fahnen
Dort auf des Kampfes blut'gen Bahnen
Nur wenig Ruhm und wenig Glück.

Doch nicht mit leeren Händen kehrte,
Soviel er darbte und entbehrte,
Der Recke in der Heimath Bucht:
Ein gutes Werk denkt er zu ſtiften
Und bringet auf des Taunus Triften
Mit der Kaſtanie ſüße Frucht.

Wohl weiß er, daß auf ſonnigen Hügeln,
Geſchirmt vor kalter Stürme Flügeln,
Die zarte Frucht am Beſten reift:
Drum wählet zu des Altkings Füßen
Er einen Hügel, den zu grüßen
Nur linder Weſte Hauch umſtreift.

Dort läſſet er das Kiesfeld roden
Und pflanzt ſie in den ſtein'gen Boden,
Und ſein Bemühn wird bald belohnt:
Es ſproſſen ſtolz die jungen Bäume
Hoch in der milden Lüfte Räume,
Als wie des Klimas längſt gewohnt.

Mit Luſt beſorgt er ihre Pflege
Und ſucht, die Felſen allerwege
Zu ſchaffen aus des Feldes Grund:
Da that in dichtem Dorngeflechte
Beim Graben Einer ſeiner Knechte
Einſt einen wunderbaren Fund.

Es ſind drei ſchwere, goldne Kronen:
Wer mochte hier dereinſt wohl thronen,
Den ſolch ein Diadem geſchmückt?
Ob Kön'ge da wohl trunken ſaßen
Und ihrer Kronen Glanz vergaßen,
Durch dieſer Fernſicht Reiz entzückt? —

Nicht kann er löſen ſich die Frage,
Doch fühlt ſich von der ſchönen Lage
Des Hügels ſehr ſein Herz umſtrickt:
Es lächeln ihm, wie goldne Träume,
Der holden Fluren weite Räume,
Die rings ſein Auge überblickt.

Kaum möchte er von hier mehr ſcheiden
Und, nimmer ſatt, den Blick da weiden,
Wann er die Pflanzung kommt zu ſchaun:
Da tauchte freundlich der Gedanken
Einſt in ihm auf — und ohne Wanken
Begann er, hier ein Schloß zu baun.

Bald blickte die gewalt'ge Veſte
Durch der Kaſtanien breite Aeſte
Hernieder auf des Thales Pracht:
Hoch in des Himmels Wolken graute
Ihr Rieſenthurm, der ſtolzgebaute,
Ein Zeuge alter Kraft und Macht!

Der fernen Nachwelt zu bekunden,
Wo er die Kronen aufgefunden,
Benannt er Cronenberg die Burg:
Stolz ragt auf ihrem Felſenthrone,
Des Thales Zier, der Berge Krone,
Sie dort Jahrhunderte hindurch.

Einſt oft der ganzen Gegend Schrecken
Durch ihres Stammes wilde Recken,
Weht Friede jetzt um ihr Portal:
In der Kaſtanien dunklem Laube
Wohnt nun die ſanfte Turteltaube,
Und Lämmer weiden in dem Thal.

A. Henninger.

II.

Im Schloſſe zu Königſtein beim Gelag
Sind viele Gäſte zu ſchauen,
Der Ritter, gar mancher von gutem Schlag,
Ein Kranz der herrlichſten Frauen;
Doch alle verdunkelt mit ihrem Schein
Das edele Fräulein von Königſtein.

Es glühte für Jutha gar manche Bruſt,
Als Gattin ſie zu umfangen;
Doch ſchlug nur für Einen in ſüßer Luſt
Ihr Herz und heißem Verlangen;
Und darum war Hartmuth von Askeborn
Dem Auge der Ritterſchaft längſt ein Dorn.

Doch tiefer, als Jedem, der jemals kam
Zur Burg mit gaſtlichem Rechte,
War darum er Hilbert von Dornſtein gram,
Aus Urſels altem Geſchlechte,

Der keinerlei Opfer zu ſcheuen ſchwur,
Sofern er zum Ziele gelange nur.

Schon waren die Stirnen vom Weine erhitzt,
Man trank dem Feſte zur Ehre;
Der Ursler zur Seite dem Burgherrn ſitzt
In langem ſtillem Verkehre;
Und Jutha wird ſein, denn für ein Stück Wald
Verſpricht ihm die Tochter Romuald.

Kaum hatte den Gäſten noch mitgetheilt
Der Vater dieſe Entſchließung,
Als Hartmuth dem ſtaunenden Saal enteilt,
Verwirrt, ohne Begrüßung;
Doch ging nun von dannen ſein raſcher Fuß,
Zu ſammeln die Mannen zu blut'gem Gruß.

Es grauet der Morgen, da liegt er dort
Schon vor den trotzigen Thoren;
Doch plötzlich vernimmt er das Schreckenswort:
„So wahr ich als Ritter geboren,
Stürz ich von dem Thurme mein Kind hinab,
Ziehſt du nicht ſogleich von den Wällen ab!"

Dem Ritter erſtarrte im Leibe faſt
Das Herz bei dieſer Erklärung;
Er leiſtet der Forderung ohne Raſt,
Voll banger Sorge, Gewährung;
Er kannte den Burgherrn in ſeiner Wuth,
Drum zog er von hinnen mit trübem Muth.

Doch keinerlei Drohung bezwang das Herz
Des Fräuleins, muthvoll und kräftig;
Und ſchmachtet in Ketten ſie auch und Erz,
Sind alle Qualen geſchäftig;
Sie bleibet getreu dem gewählten Mann,
Den achten und lieben ihr Herz nur kann.

So ſaß ſie denn lange im Burgverließ
Bei kargem Waſſer und Brode,
Das täglich der Vater ihr reichen ließ,
Erinnernd an ſein Gebote;

Doch jeglicher Mahnung, bereit zu ſein,
Gab ſtandhaft zurück ſie ein kaltes Nein.

Da trat mit dem Urſler einſt Romuald,
Vom Burgkaplane begleitet,
Zu ihr in den Zwinger und machte kalt
Ihr kund, was her ihn geleitet:
„Noch heute iſt Hartmuth des Todes Pfand,
Reichſt du mir nicht Hilbert ſogleich die Hand!

Es hat uns ſein Burgvogt verkauft ſein Neſt
Für fünfzig blinkende Gulden,
Und nicht mehr vollbringt er des Tages Reſt,
Willſt ſeinen Tod du verſchulden;
Doch kannſt du erhalten ſein Lebenslicht,
Sofern du mir leiſteſt auf ihn Verzicht!“

Da endlich denn willigte Jutha ein,
Als ihre Sterne erblaßten,
Und folgte bekümmert nach Dornenſtein
Dem Manne, dem ihr verhaßten;
Doch war auch die Hand ihm nun angetraut,
Gehörte doch Hartmuth das Herz der Braut.

Vier Wochen verſchleichen in trägem Gang
Indeß dem trauernden Weibe,
Und Hilbert ergibt ſich in ihren Drang,
Daß ſtill und einſam ſie bleibe,
Getroſt, daß ihm bringe die Zeit das Glück,
Das kalt ihm verſage der Augenblick.

Doch als er nach Königſtein zog zur Jagd
Drei Tage einſt mit den Mannen;
Da ſandte Frau Jutha die treue Magd
Im Pilgerkleide von dannen,
Herrn Hartmuth zu künden, daß günſtig nun
Die Zeit, der Befreiung Verſuch zu thun.

Kaum war ihm geworden das frohe Wort,
Da ſitzt er ſchon auf dem Rappen
Und eilet in nächtlicher Stille fort
Mit ſeinen Rittern und Knappen;

Und Dornſtein erreicht er um Mitternacht,
Kein Sternlein funkelt, kein Auge wacht.

Sturmleitern gewinnen die Mauern ſchnell
Und auch die inneren Hallen;
Bald leuchten die Flammen da furchtbar hell,
Die Zinnen krachen und fallen:
Verwirrung erfüllet das ganze Schloß,
Es flucht die Beſatzung, es zagt der Troß.

Doch ſicher entführt er ſein ſüßes Gut,
Mit dem den Zelter er theilte,
Und ehe, geſchreckt durch des Himmels Gluth,
Herbei der Urſeler eilte;
Da lag ſchon in Trümmern des Schloſſes Bau,
Und es athmet in Freiheit die holde Frau.

Doch furchtbar entbrennet nun Hilberts Zorn,
Sinnt auf die blutigſten Rachen,
Und ſchwört, die Veſte von Askeborn
Zum Aſchenhaufen zu machen;
Den Räuber jedoch und das falſche Weib
Lebendig zu ſchinden am ganzen Leib.

Viel Ritter und Herrn ſich ihm ſchließen an
Und ziehn vor Askeborns Wälle;
Doch wurde die Fehde nicht abgethan,
Wie er gehoffet ſo ſchnelle;
Es höhnte die Veſte mit trotz'gem Thurm
Den ſechsmal vergeblich gewagten Sturm.

Schon waren gefallen mit Romuald
Der Ritter viele und Saſſen;
Schon fühlet ſich Hilbert genöthigt bald,
Ruhmlos den Kampf zu verlaſſen;
Da half ihm vollbringen Verrath und Geld,
Was trotzig verſagt ihm das Ehrenfeld.

Die Burg iſt geöffnet; in wilder Wucht
Eindringt er mit den Vaſallen,
Stürmt durch die Gemächer, denn Jutha ſucht
Sein Schwert und Auge vor Allen.

Doch als er es zückt zu dem blutigen Streich,
Schickt Hartmuth den Feind in das Schattenreich.

Die Flammen ergreifen mit wilder Gluth
Des Schloſſes ſtürzende Zinnen;
Doch wußte der Ritter mit kühnem Muth
Der Rettung Pfad zu gewinnen;
Es führte ihn mit der Geliebten bald
Ein heimlicher Gang in den nahen Wald.

Die Bäume vergönnen den ſichern Schoos
Dem flüchtigen, liebenden Paare;
Es bietet zum Lager ihm Gras und Moos
Die zarten flockigen Haare;
Und Jutha, erſchöpfet von Angſt und Harm,
Schläft ſanft in des ſchützenden Retters Arm.

Doch fühlet auch er ſich nach Mitternacht
Vom Arm des Schlummers umwunden;
Und als mit dem Morgen ſein Aug erwacht,
Iſt ſeine Jutha verſchwunden;
Und ein Eremite, der vor ihm ſtand,
Beut freundlich dem Staunenden Gruß und Hand.

„Herr Ritter!“ ſo ſpricht er mit ſanftem Ton,
„Gern möcht ich glücklich euch ſehen;
Doch ſagt es euch euer Gewiſſen ſchon,
Euch drückt ein großes Vergehen,
Und nimmer doch blühet euch Glück und Huld,
So lang euch belaſtet die Sündenſchuld!

Drum nehmet den Gürtel und Pilgerſtab
Und betet dreimal zehn Tage
Drei Stunden tagtäglich am heil'gen Grab
In Demuth, Reue und Klage;
Und ſchlagt die Geliebte euch aus dem Sinn,
Sie weilet im Kloſter als Büßerin.

Doch kehret ihr aus dem gelobten Land
Zurück zum heimiſchen Herde;
So bringt von des heiligen Grabes Rand
So viel geweihete Erde

Euch mit in die Heimath, als reichet hin,
Drei Stöckchen von Roſen zu pflanzen drin.

Dann werdet einander ihr wieder ſchaun,
Als treue Gatten vereinet,
Und da euch ein ſtolzeres Schloß erbaun,
Wo euch ein Zeichen erſcheinet;
Es thun euch, verſenkt in der Erde Grund,
Die Stätte drei goldne Kronen kund!"

So ſprach er, da rollt in den weißen Bart
Ihm eine dunkle Zähre;
Doch Hartmuth beginnt die fromme Fahrt,
Und glücklich bringt ihn die Fähre
Hinüber in's heilige Morgenland,
Wo ihren Erlöſer die Menſchheit fand.

Treu kam er der Mahnung des Greiſes nach
Und lebte ſeinem Gelübde,
Und o! er empfands an des Herzens Schlag,
Daß Buß er fruchtlos nicht übte;
Die Seligkeit, die ihm durchdrang die Bruſt,
War eiteler Wahn nicht und ird'ſche Luſt.

Mit Ehrfurcht noch küßt er das heilige Grab
Und tritt dann freudig und heiter,
Die Flaſche von Kürbis, den Pilgerſtab
Als liebe, treue Begleiter,
Nachdem er der Sendung genug gethan,
Die Rückkehr zur theueren Heimath an.

So wallte er einſtens in düſtrem Wald
Auf ſtillem, einſamem Pfade;
Da hört er ein klägliches Wimmern bald:
„Habt Gnade," flehte es, „Gnade!"
Und, niedergeworfen von Räubers Hand,
Im Staube ein Mönch ſich, ein greiſer, wand.

Da faſſet den Ritter gerechte Wuth,
Er ſchlägt den Räuber darnieder,
Daß ihm des erloſchenen Lebens Gluth
So bald erwachte nicht wieder,

Und führet den Greis mit beſorgter Hand
Zum Kloſter, das jenſeit des Berges ſtand.

Und herzlich empfängt ihn der fromme Abt
Und ſpricht: „Der Lenker der Welten
Nur kann, was ihr heute gethan uns habt,
O Pilger, würdig vergelten;
Doch bleiben undankbar wir nicht zurück
Und beten zum Himmel für euch um Glück!

Doch daß euch vom Kloſter der Bergesſchlucht
Ein Angedenken auch werde,
So nehmet und pflanzet von dieſer Frucht
Auf vaterländiſcher Erde;
An ſonnigen Hügeln, vom Süd umſtreift,
Die ſüße Kaſtanie am Beſten reift!“

So ſprach er, und Hartmuth verfolgt die Bahn
Zur Heimath fröhlich nun weiter;
Es ſegelt das Schiff, wie ein leichter Kahn,
Die See iſt ruhig und heiter,
Und ehe vollendet das Jahr den Lauf
Steigt vor ihm der Rücken des Taunus auf.

Wie da ihm vor Wonne der Buſen ſchlug,
Darf nicht der Sänger erſt künden;
Es hatte nicht Größe ſein Herz genug
Den Bergen rings und den Gründen,
Den herrlichen Fluren, ſo wohlbekannt,
Den Städten und Dörfern, ſo gern genannt.

Von Askeborn war durch des Feindes Wuth
Auch keine Spur mehr geblieben;
Die Stätte erſchaut er mit Wehmuth,
Der Ahnen denkend, der lieben,
Und ziehet vorbei, denn des Glückes Baum
Soll nicht mehr ihm blühen auf dieſem Raum.

Ein Hügel am Fuße von Königſtein,
Den Hang gekehret gen Süden,
Dient, freundlich beglänzt von der Sonne Schein,
Als Ruheſtätte dem Müden.

Den bald der Gedanke zu feſſeln ſucht,
Hier müſſe er pflanzen die fremde Frucht.

Raſch legte darum er an's Werk die Hand,
Ihm war's als dürft er nicht raſten;
Und ſieh! als er eben begonnen, fand
Er einen eiſernen Kaſten,
Aus welchem ihm blinkten im goldenen Schein
Drei Kronen mit Perlen und Edelſtein!

Noch ſteht er und ſtaunet das Wunder an,
Da klopft es ihm auf die Schulter:
„Willkommen", ſo hieß es, „auf dieſem Plan,
Willkommen redlicher Dulder!"
Und neben ihm der Eremite ſtand,
Die liebliche Jutha an ſeiner Hand.

„Gewiſſenhaft thateſt du deine Pflicht,
Drum lohnt dich himmliſcher Frieden;
Doch daß auch der irdiſche dir fehle nicht,
Sei dir nun Jutha beſchieden;
Jetzt haſt du auf ihren Beſitz ein Recht,
Und blühen geſegnet wird dein Geſchlecht!

Die ſeltenen Früchte aus Morgenland,
Umhüllt vom heiligen Grunde,
Den du gebracht von des Grabes Rand,
Sie pflanze hier in der Runde,
Und herrlich gedeihn wird auf dieſem Raum,
Gleichwie in der Heimath der fremde Baum!

Doch da wo du hobeſt der Kronen Schatz,
Laß ſtolz die Mauern ſich thürmen,
Und nenne nach ihnen den feſten Platz,
Der Trotz wird bieten den Stürmen;
Jahrhunderte werden vorrübergehn,
Doch felſenfeſt Kronenbergs Zinnen ſtehn!"

So ſprach er und drückte dem Paar die Hand,
Das warm ſich hielte umſchloſſen;

Dann lenkte in's Dickicht er und verſchwand,
Das Aug' von Zähren umfloſſen;
Doch ließ er auch blicken ſich nicht mehr dort,
Im Stillen noch war er ihr güt'ger Hort.

A. Henninger.

Die Zerſtörung der Burg Tannenberg.[31])

(1399).

Es ziehet eine Straße im ſtolzen Heſſenland
So herrlich am Gebirge, darnach ſie wird genannt.
Da prangt in reichem Segen die Flur ſo wunderſchön,
Im Thale Saatenwogen, voll Obſt und Wein die Höhn.

Vor Zeiten iſt gelegen ein feſtes Schloß allda,
Das mit der hohen Warte keck aus dem Walde ſah,
Der Tannenberg geheißen, gefürchtet weit und breit;
Es war kein Kaufmann ſicher, zog er nicht mit Geleit.

Vom Taunus Cronbergs Ritter Ganerben waren dort
Mit andern Herrn vom Stegreif in dem verruf'nen Ort.
Sie lagen an der Straße jahraus bei Tag und Nacht,
Und was ſie raubten, wurde hinauf ins Schloß gebracht.

Unangefochten reiſte kein Wanderer einher,
Auf grüner Weide ſicher war keine Heerde mehr.
In den Verließen heulte gar mancher arme Tropf,
Weil er nicht konnt mit Golde befreien ſeinen Kopf!

Darüber war verdroſſen Frankfurt, des Reiches Stadt,
Dieweil ſein blüh'nder Handel zumeiſt gelitten hat.
Wohl ließ es an die Freunde den Hülferuf ergeh'n,
Daß jenem Räuberweſen bald Einhalt möcht geſcheh'n.

Zu Boppard, an dem Rheine, hielt man ſodann den Tag,
Wo man beſchloß, zu ſäubern das Land von jener Plag.
Da kam der Graf von Naſſau, ein Degen ſtolz und frei,
Der Pfalzgraf und der Kurfürſt von Mainz zum Rath herbei.

Die Städte ſammt und ſonders vom Wetterauer Bund,
Die rüſten mit den Fürſten, ſtreitkühn, zur ſelben Stund.

Mit Bliden, Wurfgeſchoſſen, mit Armbruſt und mit Speer
Zog zu dem Tannenberge ein ſtattlich Kriegesheer.

Im kühlen Wald errichtet ward manches ſtolze Zelt,
Von ſichern Armbruſtſchützen die Veſte dann umſtellt;
Die ſchoſſen von den Mauern herab den kecken Mann,
Doch auch auf ihrer Seite die tiefe Wunde rann.

Man ſchanzte, flocht Verhaue und ſtellt dahinter auf
Handrohre und Steinbüchſen, mit dem gewalt'gen Lauf.
Erſteigen wollt' der Pfalzgraf die Burg in ſtiller Nacht,
Er zwang ſie nicht — viel Schaden ward ihm da beigebracht!

So lag man vor der Veſte wohl eine Woche ſchon,
Darinn die Herrn von Cronberg, die waren eitel Hohn;
Kein Fußbreit war gewonnen vom Tannenberger Schloß,
Und das von Mainz den Kurfürſt, den Pfalzgraf ſehr verdroß.

Dem Rath von Frankfurt eigen war damals ein Geſchoß,
Das dort der Büchſenmeiſter der Stadt gar kunſtvoll goß,
Womit von Stein man Kugeln durch Pulver ſchleudern kunt,
Die wogen zwanzig Centner, es zählen nicht die Pfund.

Die Büchſe ward gehoben ins Schiff zu Frankfurt ein,
Von Reiſigen geleitet bis Gernsheim an dem Rhein,
Dort wieder ausgeladen, die Arbeit war nicht klein,
Dabei die ſchwere Lade für Pulver und Geſtein.

Von Mainz und Worms die Bürger, die waren mit im Zug,
Als man zum Tannenberge die große Büchſe trug;
Und zwei und fünfzig Pferde, ein ſtattliches Geſpann,
Die zogen das Geſchütze, voll Schweiß, den Berg hinan.

Es herrſchte großer Jubel im Lager Tag und Nacht,
Als endlich Frankfurts Büchſe war vor die Burg gebracht,
Der wackre Büchſenmeiſter, Schwertfeger zubenannt,
Der hat ſie dann gerichtet aufs Schloß mit eigner Hand.

Und als man auf die Warte ſie wacker losgebrannt,
Da ward dem Rath von Frankfurt ein Schreiben zugeſandt,
Voll Meldung des Geſchehnen, der Jubel war nicht klein,
Beim Rath und der Gemeinde zu Frankfurt an dem Main.

Aus groß und kleinen Büchſen geſchah manch derber Schuß,
Das machte die von Cronberg voll Zorns und voll Verdruß.
Zertrümmert ward die Mauer, um Mitternacht erſtieg
Man mit Gewalt die Breſche, den Fürſten blieb der Sieg.

So war das Raubgeſindel gekommen ſchlimm in Noth,
Erſchlagen wurde mancher und jäh umarmt vom Tod.
Die Ritter zogen fechtend ſich in den Thurm zurück,
Doch hier auch ſind verlaſſen ſie bald vom Kriegesglück.

Sie mußten ſich ergeben bis auf den letzten Knecht;
Mit ſchwerem Geld ſich löſen ſodann nach altem Recht,
Urfehde noch beſchwören, zu rächen nimmermehr
Sich an den Herrn und Städten, die mitgekämpft im Heer.

Die Veſte ward gebrochen, ſie hat ſo blutig roth,
Faſt wie ein Freudenfeuer, zum Himmel aufgeloht.
Viel Pulver, das geſenket in der Verließe Gruft,
Es ſprengt mit Donnerkrachen den Wartthurm in die Luft.

So iſt ein Trümmerhaufen das Schloß ſeit jener Zeit,
Nun iſt nicht mehr vonnöthen dem Kaufmann das Geleit;
Wohl ſchauet er voll Freude die öde Stätte an:
Da hat die große Büchſe von Frankfurt wohlgethan!

Georg Liſtmann.

Falkenſtein.[32])

I.

Es ritt der Herr von Falkenſtein
Wohl über eine breite Haide.
Was ſieht er an dem Wege ſtehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus, du ſchöne Magd?
Was macht ihr hier alleine?
Wollt ihr die Nacht mein Feinslieb ſein,
So reitet mit mir heime!“

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,
Kann euch doch nicht erkennen!“

„Ich bin der Herr von Falkenſtein
Und thu mich ſelber nennen!“

Seid ihr der Herr von Falkenſtein,
Derſelbe edle Herre,
So will ich euch bitten um'n Gefang'nen mein,
Den will ich haben zur Ehe!“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauern.
In Falkenſtein ſteht ein tiefer Thurm
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenſtein ein tiefer Thurm
Wohl zwiſchen zwei hohen Mauern;
So will ich an den Mauern ſtehn
Und will ihm helfen trauern!“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„Feinslieb, biſt du darinnen?
Und wenn ich dich nicht ſehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen!“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt ſie aufſchließen.
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,
Keine Stund thät mich verdrießen!

Ei dürft ich ſcharfe Meſſer tragen,
Wie unſers Herrn ſein Knechte,
Ich thät mit'm Herrn von Falkenſtein
Um meinen Herzliebſten fechten.“

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Das wär mir ewig Schande
Ich will dir deinen Gefangenen geben,
Zieh mit ihm aus dem Lande!“

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,
Hab Niemand was geſtohlen:
Und wenn ich was hab liegen lohn
So darf ichs wieder holen.

Volkslied.

II.

Das Mädchen.

Des Geliebten Spur zu finden,
Den des Kerkers Nacht bedeckt,
Sing ich, wo ein Thurm den Winden
Kühn das Haupt entgegen ſtreckt.
Keine Antwort tönt hernieder
Von der Zinnen hohem Rand;
Nimmer reimen ſich die Lieder,
Ihm iſt nur der Reim bekannt.
Bergen dich die ſtarren Wände,
So gib dieſem Lied den Schluß:
Liebe beut am letzten Ende
Schmerz und Thränen ſtatt Genuß.

Der Gefangene.

Welch ſüße Stimme dringet
In des Thurmes alte Nacht?
Und die Weiſe, die ſie ſinget,
Hab' ich ſelber einſt erdacht.
Sonnenglanz und Tageshelle
Dringen leuchtend ſchon herein;
Dieſer Töne ſüße Schwelle
Muß der Mund der Liebſten ſein.
Höre denn des Liedes Ende,
Lieblich lockend, wie der Kuß:
Süßer doch iſt ihre Spende
Als der Freuden Ueberfluß.

Der Fürſt.

Hinter dieſen alten Mauern
Horcht ich eurem Liederſtreit;
Treue Liebe ſoll nicht trauern,
Dein Geliebter ſei befreit!
In der Seinen trautem Kreiſe
Führ ihn aus den Banden heim;
Singt ihr künftig jene Weiſe,
So vergeßt nicht dieſen Reim:

Liebe bricht durch Thor und Gitter;
Aus des Kerkers enger Haft
Führt ſie den erwählten Ritter
Durch der Treue Wunderkraft.

K. Simrock.

Irmengard von Falkenſtein.

Von mooſigen Felſen am grünen Hain
Schaut hoch herab in die Auen
Mit tüchtigen Mauern der Falkenſtein,
Umweht von finſterem Grauen:
Wohl ſtaunend zur Höhe der Wandrer ſieht,
Der munter die Straße nach Homburg zieht.

Denn hoch ſich die trotzende Burg erhebt
Auf ſteiler Wand in die Lüfte;
Von Hufen der Roſſe das Thal erbebt,
Und dumpf erſchallen die Klüfte:
Es führt voll Beſchwerde nur eine Bahn
In ſchwindelndem Kreiſe den Berg hinan.

Dort hauſet ein Ritter von kühner Art,
Nur rauh und in ſich verſchloſſen;
Längſt ruhet die Gattin, doch hold und zart
Iſt Irmengard ihr entſproſſen.
Sie gleichet dem Stern bei des Abends Hauch,
Der Vater dem dunkelen Felſenſtrauch.

Früh, wenn er ins Thal mit den Knappen ritt,
Umtobt von wildem Getöne,
Den Garten im roſigen Schein betritt
Dann ſtill die liebliche Schöne,
Und horchet mit Seufzen am Waſſerfall
In einſamen Büſchen der Nachtigall.

Wie fromm auch und treulich in Kindespflicht
Allein dem Vater ſie lebet,
Kann deuten die Jungfrau das Sehnen nicht,
Das ihr den Buſen erhebet:

Da meldet ſich Abends ein Rittersmann,
Herr Kuno, geſandt von dem Fehdgeſpann.

Durch Thaten iſt Kuno von Sayn berühmt,
Durch edle Tugend und Sitte:
Er ſchaut in die Fläche, vom Mai beblümt,
Hier in der Eigener Mitte;
Schön glühet die Flur im Abendlicht,
Doch ſchöner des Mägdeleins Angeſicht.

Es flieht ihn die Ruhe der ſtillen Nacht,
Weil Lieb im Herzen erglommen;
Am Morgen, als nun ſein Geſchäft vollbracht,
Denkt er, bald wieder zu kommen:
Der mürriſche Vater entläßt ihn kalt,
Ein andres Gefühl in der Tochter wallt.

Verſtanden hat Kuno den ſüßen Blick
Von ſcheuer Röthe begleitet;
Kaum kehrte der wandelnde Mond zurück,
Als er hinüber ſchon reitet.
Er klimmet empor aus dem Felſenthal
Und tritt mit der Red in des Burgherrn Saal:

„Gott grüß euch, Herr Ritter von Falkenſtein!
So feſt ſich jeder auch halte,
Er kommt in die luftige Burg herein
Recht mühſam!“ — aber der Alte
Antwortet mit bitterem Lächeln darauf:
„Wer zwang euch zu ſteigen den Berg herauf?“

„Die Liebe“, ſagt jener; „ſie traf mir recht
Des Herzens glühende Scheibe.
Ihr kennt mein Wirken und mein Geſchlecht:
Gebt Irmengard mir zum Weibe!“
„Ihr werbet gar eilig, mein lieber Sohn!“
Erwiedert der Alte mit ſaurem Hohn.

„Doch wartet! Ihr kennt ja den ſchmalen Steg,
Kaum breit für einzelne Roſſe!
Den ſollt ihr mir bahnen zu offnem Weg,
Bequem zur Fahrt nach dem Schloſſe:
Kann Alles in heutiger Nacht geſchehn,
Dann will ich die Tochter euch zugeſtehn!“

Drauf Kuno: „Wer möchte wohl das ſo bald
Mit tauſend Händen erringen?“ —
Im Winde doch jegliches Wort verhallt;
Den Starrkopf kann er nicht zwingen.
Drum ſchweigt er und wallet mit düſtrem Blick,
Voll Gram, nach der heimiſchen Burg zurück.

Er eilet ſogleich nach der Berge Schacht,
Wo Erz die Diener ihm graben,
Und kündet dem Steiger, was heute Nacht
Der Falkenſteiner will haben.
Der Mann ihm antwortet: „Herr Ritter mein!
Das kann nicht in Monden vollführet ſein.“

Und Kuno begreift es in ſeiner Qual
Und ſchleicht zum Rande der Wieſen;
Dort weilet er bis ſich auf Hain und Thal
Des Abends Schatten ergießen.
„Ach! mußt ich erſchauen das holde Bild!“
So klagt er, „mein Sehnen wird nie erfüllt!“

Was feuriger Liebe noch möglich ſchien,
Hat Wahrheit jetzo verneinet,
Mißmuthig beſchließet er, fern zu ziehn,
Als plötzlich vor ihm erſcheinet
Ein winziges Männchen von ſeltner Art
In dunkler Kutte, mit weißem Bart.

Wohl ſtutzet der Ritter; doch er iſt Mann
Und fragt: „Was wär dein Begehren?“
Der Kleine verſetzet: „O Freund, ich kann
Unſichtbar Mancherlei hören.
Dein Steiger, er ſprach ein vernünftig Wort;
Ganz Andere können nur helfen dort.

Viel hauſen der Geiſter in Feuergluth,
Und manche herrſchen im Winde;
Auch viele bewohnen das Reich der Fluth,
Doch wir die Höhlen und Gründe.
Wir nennen uns Gnomen, der Tiefe Herrn,
Und dienen den Guten und Braven gern.“

„Dir helf ich!“ ſo füget hinzu der Zwerg,
„Mein Reich doch nimmer berühre
Dein Eiſen in St. Margarethens Berg!
Mit meiner Ruthe nun führe
Die Frohner nach Oſten, wo guter Schacht!
Wir Geiſter, — wir wohnen nach Mitternacht.

Kobolde vom Volke ſind wir genannt,
Mehr Luft als irdiſche Weſen.
Es werde dir, Ritter von Sayn, bekannt
Daß ich zum Heil dir erleſen!
Zu bahnen dort drüben des Schloſſes Gang,
Das iſt uns ein Spielchen, kaum ſtundenlang!“

Da ruft der Gebeugte: „Für Irmengard
Gäb ich die Schätze der Erde:
O laß mich erfüllen, was noch ſo hart,
Daß mir die Holde nun werde!“ —
„Mit goldener Frucht ſchon blüht dein Lohn!“
Sagt jener und ſchwebet im Duft davon.

Nacht kommt, doch die Hoffnung der Schönen ſinkt;
Vom Vater hat ſie gehöret,
Daß er nur mit Dem, was unmöglich dünkt,
Des Edlen Hand ſie gewähret:
Noch wacht ſie in Trauer beim Lampenſchein —
Doch horch! Was erſchüttert den Felſenſtein?

Sie bebet vor Freude, wie geht es los!
Wie toben Schaufel und Hammer!
Es ſcharret, es hacket, ſchon nah dem Schloß,
Den Burgherrn weckt's in der Kammer:
„Ha!“ lacht er, „das geht ja mit Eins, Zwei, Drei!
Der Kuno, — er haut mir den Berg entzwei!“

Mit einmal erbrauſet ein wilder Sturm
Und raſt in Föhren und Eichen;
Es trillert, wie Eulen vom hohen Thurm,
Man hört's die Lüfte durchſtreichen:
Gelächter, Geziſch und Blaſen ſchallt
Auf Höhen, in Klüften, durch Flur und Wald.

Ob dieſem erſchrickt nun der Alte ſehr
Und denkt an mancherlei Sünden!
Ja wahrlich, die ſind bei ihm weit mehr,
Als bei der Tochter, zu finden:
Die Gute, die Reine, ſie betet ſtill
Und denket: „Es geht, wie der Himmel will!“

Lang ſchauet der Vater auch in den Pſalm:
Doch ſieh, wo's eben noch toſte,
Wird ruhig, es wehet kein Strauch, kein Halm;
Der Maid ſagt jener zum Troſte:
„Es zog nur vorüber die wilde Jagd!“
Dann weicht er im Stuhle des Schlummers Macht.

Als jetzo der Morgen im Purpurſtrahl
Die Bäch und Haine verſchönet,
Da ſchmettert ein ſilbernes Horn im Thal,
Und bald von Unten ertönet
Ein Reiten und Fahren, — es ſchallt heran:
Was ſoll das bedeuten? Wer mag ſich nahn?

He, Kuno! — er ſprenget zum Hof herein;
Sein Rothroß bäumet ſich dorten,
Und Reiſige jagen ſchon hintendrein,
Ein Wagen rollt durch die Pforten.
Dies Alles die liebende Jungfrau ſieht:
„Ach, Vater!“ ſo ruft ſie und bebt und glüht.

Er eilet zum Fenſter und trauet dem nicht,
Was ſeine Blicke gewahren!
„Das ſtelle mir Einer in's rechte Licht!
Kam durch die Luft er gefahren?
So theilt er ſich ſelber das Staunen mit,
Als Kuno herein in den Burgſaal tritt.

„Gott grüß euch, Herr Ritter! Nun wollet mir
Nicht eure Tochter verſagen!
Schon bring ich herüber den Brautſchmuck ihr,
Ihn führt mein flüchtiger Wagen.
Vor Allem doch ſaget, holdſel'ge Maid,
Sagt, wollet ihr lohnen mein Herzeleid?“

Schon neigt ſie voll Liebe ſich zu ihm hin
Mit ſanft erröthender Wange;
Doch kann nicht begreifen des Alten Sinn,
Wie's hier geſchehn mit dem Gange:
Da hört er ſtaunend das Wunder an
Und ſchaut die gezirkelte, weite Bahn.

„Wohlan denn! Ich gab euch mein Ritterwort!"
Sagt Falkenſtein, „und es fehlet
Euch nie — das erkenn ich — ein güt'ger Hort:
So ſeit in Friede vermählet!"
Die Herzen, die geſtern noch trüb und wund,
Vereint nun der ſeligſten Liebe Bund.

Gar ſelten von Neuem das Wunder kam,
Daß, wo auch immer ſie wohnen,
Treu liebende Seelen für Noth und Gram
Die guten Geiſter belohnen:
Drum nennet das Volk den gebahnten Steg
Im luſtigen Sinne den Teufelsweg.

Noch ragen die Trümmer von Falkenſtein,
Nächſt Cronbergs blühenden Auen,
Auf Felſen des Taunus am grünen Hain
Empor in düſterem Grauen:
Steindroſſeln bewohnen die Oede nur,
Entflogene Sänger der Alpenflur.

Karl Geib.

Der Ritter von Falkenſtein.[33])

Einſt, ſagt die Kunde, wohnt in dieſen Hallen
Ein Fräulein, das ſich durch der Schönheit Lob
Und durch des Herzens Güte unter Allen,
Wie unter Blumen eine Ros, erhob.
Unzählbar und aus allem Land erſchienen
Die reichſten Ritter in des Vaters Schloß,
Um Herz und Hand der Jungfrau zu verdienen,
Doch keiner war, der ihre Gunſt genoß.

Ein Ritterjüngling nur, noch zart von Jahren,
Doch frommen Herzens und zum Kampfe kühn,
Gelobte, nach dem heil'gen Grab zu fahren,
Geſegne Gott ſein redliches Bemühn! —
Als nun das Fräulein ſich zu ihm gewendet,
Geſtand er noch der Treue Wechſelwort:
„Es ſei der Liebe Werk noch nicht vollendet,
Ihn ruf' ein h iliges Gelübde fort.“

„So geht erſt, das Gelübde zu erfüllen!“
Sprach Bertha, und voll Thränen ſank ihr Blick;
„Vollbringet fromm des Heiland's heil'gen Willen,
Er führ euch glücklich an mein Herz zurück!
Nehmt dieſen Ring als Pfand der Treu und Liebe;
Bis dreimal ſich der Kreis des Jahrs erneut,
Bewahr ich trauernd euch die treuen Triebe,
Die euch mein Herz in dieſer Stunde beut!“

Weit zog der Jüngling mit den frommen Schaaren,
Die Ritterpflicht und Sinn des Chriſten rief,
Vor Heidenwuth das hohe Grab zu wahren,
Wo der Erlöſer Schlaf des Todes ſchlief.
Erſchrecklich in dem Schlachtenungewitter,
Voran auf dunklen Wegen der Gefahr,
Vollführte herrliches der tapfre Ritter,
So lang ſein Arm der Schirm der Chriſten war.

Als nun zwei Jahre ſchnell dahin gegangen
Im Staub der Mühen und im Lärm der Schlacht,
Ergriff den Ritter ſehnliches Verlangen
Und zog ihn heimwärts, wie durch Zaubermacht.
Die Stätten, die des Heilands Fuß betreten,
Die heil'gen Hügel, die ihn bluten ſah'n,
Verließ der Liebende; die Winde wehten,
Die Schiffe eilten durch des Meeres Plan.

Als er drauf anſtieg am erſehnten Lande
Und einzog in der Stadt des Conſtantin;
Da ſchlugen Häſcher grauſam ihn in Bande,
Tief unten, wo kein Licht der Sonne ſchien.
Verlaſſen lag er da, zählte bang die Stunden,
Der Sehnſucht Flügel trug die Seele fort;

Doch Ketten hielten ſeinen Fuß gebunden,
Errettung hofft er nicht vom Schreckensort.

Einſt war der Schlaf auf ſeine Stirn geſtiegen,
Da kam im Traum ihm ſeine Bertha vor;
Im Arm des Andren ſchien ſie froh zu liegen,
Und wüthig riß ihn Höllenſchmerz empor. —
Und einen Fremden ſah er vor ſich ſtehen,
Der ſprach: „Ich weiß, wohin das Herz euch treibt,
Und ſchaff euch hin, ſchnell, wie die Winde wehen,
Wenn ihr euch mir mit eurem Blut verſchreibt!“

Gewaltig, mit der ganzen Wucht der Ketten
Erhub der Ritter von dem Lager ſich:
„Unhold, ich würde dir dein Grab hier betten,
Die Banden meines Armes retten dich!“
Und ſieh! der Unbekannte war verſchwunden,
Es trat ein Scherge mit den Worten ein:
„Herr Ritter, ihr ſeid ohne Schuld befunden,
Ich bin hierher geſandt, euch zu befrein!“

Mit heitrem Muthe lenkte nun die Schritte
Der Ritter zur erſehnten Heimath hin,
Und unterwegs in eines Waldes Mitte
Erbot ſich ihm ein Pilger, mitzuziehn.
So gingen ſie zuſammen viele Tage;
Der Pilger, der die beſten Wege fand,
Verkürzte durch Geſpräch des Weges Plage
Und war bei allem Volke wohlbekannt.

Doch eines Abends irrten ſie vom Wege
Der Pilger ſchwieg, der Ritter ging ihm nach,
Und ſie empfing ein ſtilles Waldgehege,
Auf dem die Nacht mit ihren Schatten lag.
So zogen ſie und irrten manche Stunde,
Es ſchien kein Stern, es ſchien kein Erdenlicht,
Es gab kein Laut von einer Seele Kunde,
Es zog die Zeit, die Schatten zogen nicht.

Und endlich um den Schrecken zu vollenden,
Verſperrte eine Mauer ihre Bahn;
Sie gingen rückwärts, aber aller Enden
Hub ſich die Mauer düſter himmelan.

Ermattet brachen dann des Ritters Glieder,
Vor ſeine Seele trat der dunkle Tod,
Und zitternd ſank er auf die Kniee nieder,
Um Gott zu flehen in der höchſten Noth.

Da ſprach der Pilger dann voll arger Freude:
„Dreimal vollendet ſich der Jahre Lauf;
Die Seele, die ihr liebt, verliert ihr heute,
Noch ſchwebt das Spiel, ſetzt auch die eigne drauf,
Und hört: Ich ſchaff euch frei und frank zur Stelle,
Wenn ihr vor Schlaf die müden Augen wahrt;
Doch ſchließt der Blick ſich vor des Tages Helle,
So ſeid ihr mein zum Lohn der weiten Fahrt!“

In der Gefühle ſchrecklichſter Bewegung
Beſchwor der Ritterjüngling Gottes Macht,
Allein vergebens; ſtumm und ohne Regung,
Als wäre Gott geſtorben, blieb die Nacht.
Und dem Gedanken, den der Geiſt des Böſen
Ihm heimlich in die bange Seele ſprach,
Es könne Gott nicht helfen und erlöſen,
Gab er in ſchrecklicher Bethörung nach.

Hoch über des Geſichtes blauen Schranken
Mit Wind und Wolken fuhr der Höllenwicht;
Dem armen Ritter ſchwanden die Gedanken,
Und Schlaf umzog der Augen müdes Licht.
Da kamen ziſchend, wie der Pfeil vom Bogen,
Im Augenblick der dunkelſten Gefahr
Zwei Falken, Engeln gleich, daher geflogen
Und öffneten das müde Augenpaar.

Er war gerettet. Gottes Auge wachte,
Als das des ſchwachen Menſchen nicht mehr ſah;
Und als die Seele zu vergehn gedachte,
Da war die Hilfe von dem Himmel nah.
Raſch ging die Fahrt, mit raſcherem Gefieder
Umſchwebte ſie das treue Falkenpaar;
Laut murrend ließ der Unhold ihn hernieder
Und ſchlich ſich fort, ihn nahm kein Blick mehr wahr. —

Hochjubelnd ſcholl es aus des Schloſſes Pforte
Und weckte Sorgen in des Ritters Bruſt;

An einen Diener wandt er bang die Worte:
„Woher ſo ſpät der laute Lärm der Luſt?“
Der ſprach: „Ihr ſeid willkommen bei dem Feſte,
Das heut dem Bräutigam die Herrin eint;
Kommt näher, denn es iſt nur Lärm der Gäſte,
Was euch mit Staunen zu erfüllen ſcheint!

Voll Schmerzen trat er in des Schloſſes Hallen
Und ſchlich ſich ſchweigend in den lauten Schwarm
Der muntren Gäſte, ungekannt von allen;
Bleich war ſein Antlitz und entſtellt von Harm.
Als drauf der Humpen ging im Kreis der Zecher,
Leert ihn der Ritter auf des Hauſes Glück,
Und warf den Ring in den geleerten Becher,
Ein Diener trug ihn zu der Braut zurück.

Die nahm ihn und erbebte und erblaßte,
Und Staunen griff die Gäſte im Gelag,
Bis ſie vom Sturm des Schreckens ſich erfaßte
Und zu dem Bräutigam die Worte ſprach:
„Noch hat des Prieſters Hand uns nicht verbunden,
Gewähret, daß ſie nimmer uns vereint;
Er iſt nicht todt, er hat ſich eingefunden,
Den wir im Reich des ſtillen Grabs vermeint!“

Es prüfte dann der Bräutigam die Menge
Der Freunde, die zum Feſt verſammelt war,
Und einen Fremden ſah er im Gedränge
Und führt ihm ſchweigend die Geliebte dar. —
Und willſt du nun nach Braut und Ritter fragen,
So frag das Grab, dort ruhet ſein Gebein.
Das Wunder melden noch des Landes Sagen,
Noch führt die Burg den Namen Falkenſtein.

F. Schmitthenner.

Ritter Bertram von Bilbel.[34])

Des Wirths zum Einhorn Töchterlein
War weit berühmt am Main und Rhein
Ob ihrer Schönheit mild und zart,
Ob ihrer züchtig frommen Art.

Sie glich dem Veilchen duftig blau
Am klaren Quell der Wieſenau:
Ihr Auge, das ſo züchtig blickt,
Hat manches Mannes Herz entzückt!

Wer bei dem Wirth ein Stündchen blieb,
Blieb gerne zwei der Maid zulieb,
Zu lauſchen ihres Wortes Schall,
Das, wie das Lied der Nachtigall,
Von ihren Lippen lieblich floß,
Und, wie ein Strauß von Blüthen ſproß;
Gar Mancher trank den goldnen Wein
Und ſetzt ſein Herz zum Pfande ein!

Was kann ſchön Elſa denn dafür,
Daß die Natur all ihre Zier
Schon in der Wiege ihr geſchickt,
Und daß ihr Aug' ſo zaubriſch blickt?
Und daß ſo lockiggold ihr Haar,
Daß ihre Stirn ſo rein und klar,
Und daß ſo roſigroth die Wang,
Und daß ſo frei und ſtolz ihr Gang?

Ein Ritter von dem Niddaſtrand
In Frankfurt's Dienſt als Hauptmann ſtand —
Bertram von Vilbel, deſſen Schloß
Des Fluſſes Woge breit umfloß.
Der ſaß gar manchen Sommertag
Im goldnen Einhorn beim Gelag;
Er trank zu Lieb — dem Purpurwein,
Und blieb zu Lieb — dem Töchterlein.

„Herr Ritter, habt, Herr Ritter, Acht,
Daß euer Herz Ihr wohl bedacht!
Schaut nicht ſo viel zu Elſa hin,
Das bischen Ruh kann ſchnell entfliehn!
Treibt mit der Minne keinen Spott,
Es rächt ſich ſchwer der kleine Gott;
Und Hülfe bietet euch die Welt
Nur, wenn ſich Herz zum Herz geſellt!

Ihr ſeid ein freies edles Blut,
Ihr habt ein adeliges Gut,

Und ſeid des Reichs ein Rittersmann
Der ſolche Maid nicht freien kann.
Für euer Buhle iſt zu fein .
Des Wirths zum Einhorn Töchterlein;
Ihr wißt, ein Kaufherr liebt mein Kind
Und ſie iſt längſt ihm hold geſinnt!"

Herr Bertram hört der Mutter Wort,
Es treibt ihn wild aus Frankfurt fort
Und mit dem Degen in der Fauſt
Hat um die Stadt er ſchlimm gehauſt.
Mit ſeinen Knappen, roh und keck,
Ward er der ganzen Gegend Schreck,
Doch als die Zeit der Meſſe naht,
Ward jeder Tag zur argen That.

Durch Zufall ihm zu Handen kam
Der Kaufherr, Elſa's Bräutigam. —
Dort, wo der Taunns hoch ſich hebt,
Ein alter Thurm zum Himmel ſtrebt,
Es ſchauet ſo ſtolz herab auf's Land,
Burg Falkenſtein wird er genannt,
Da wird der Kaufherr hingebracht
Und tief verſenkt in Kerkernacht.

Der grimme Bertram aber droht:
„In Ketten treffe ihn der Tod!"
Schön Elſa wollte ſchier vergeh'n
Als ſie vernommen, was geſcheh'n,
Gar manch Gebetlein ſprach ihr Mund,
Sie lag ſich faſt die Kniee wund
Und flehte heiß Marien an,
Zu retten den geliebten Mann.

Der Herr von Vilbel aber trieb
Sein Weſen fort als frecher Dieb;
Er hat das Marktſchiff ausgeleert,
Der Raub ihm manchen Schatz beſcheert.
Einſt überfiel er ein Geſpann,
Am Gutleuthof, im grünen Tann,
Das führte Güter, reich und fein,
Schnell war Geſpann und Waare ſein.

Doch diesmal lagen in der Näh
Die Söldner Frankfurts auf der Späh;
Die setzten hurtig durch den Main
Und schlossen Ritter Bertram ein,
Uud schlugen drauf mit aller Macht
Daß Schild und Panzer laut erkracht,
Sie schlugen ihn wohl unters Roß,
Sie fingen ihn sammt seinem Troß.

Und jauchzend führt man ihn zur Stadt,
Der er so viel geschadet hat.
Nun trat aus seines Kerkers Thor
Der junge Kaufmann frei hervor.
Es kehrt der Bräutigam zurück:
O Elsa, Seele voll von Glück,
Als ihn dein weicher Arm umfing,
Und Lippe heiß an Lippe hing!

Herr Bertram, auf der Stadt Gebot,
Er muß erleiden jähen Tod;
Verfallen ist sein keckes Haupt,
Weil er die Straße hat beraubt.
Bei dumpfer Trauertöne Klang
That er den allerletzten Gang
Zum Richtplatz, wo der Henker schon
Bereit, zu zahlen ihm den Lohn.

Es starb der wilde Rittersmann
Voll trutz'gem Muth, in Acht und Bann,
Und ward verscharrt von Stöckers Hand
In ungeweihtem Sünderland.
So führt die Lieb, das seltsam Ding,
Drum achte du sie nicht gering,
Denn es verlor gar mancher Tropf
Durch sie schon seinen armen Kopf!

G. Listmann.

Der Wächter auf Falkenstein.

Noch flattern wild die Raben dort um den grauen Thurm
Noch höhnt aus schwarzen Lucken der Burggeist wild im Sturm.

Rings Trümmer, wild gemiſchet im Würfelſpiel der Zeit,
Prachtſimſe, Säul und Zinnen, zerſtört in Brand und Streit.
Und drüber hüpfen Mädchen in buntem Modetand;
Manch Herrchen geckt und kritzelt den Namen an die Wand.
Auf morſcher Zinne ſitzet mit grauem Bart ein Greis;
Im müden Arm die Harfe ertönt und ſchwirret leis.
Er blickt zur Tiefe düſter mit einem langen Blick;
Die Leutchen drunten ſchauern vor ſolchem Geiſterblick.
Und leiſer wird das Lachen, wie ſcheu ſie abwärts gehn;
Noch lang ſehn ſie im Sturme die graue Locke wehn.
So ſitzt der Wächter droben, ſo ſchwirrt die Harfe fort,
So glüht das Geiſterauge, des Taunus edler Hort.
So ſchallt vom Falkenſteine weithin zu Land und Thal
Für alle fernen Wandrer der Wächterruf zumal:
„Fern bleibe, was nur gecket im bunten Modetand,
Die Schaar der Dichterlinge, wie Krähen in dem Sand!
„Doch wem von ächten Gluthen der freie Buſen brennt,
Sei Ruhe hier vergönnet, wie Freiligrath und Genth!“
So ruft noch manches „Wehe!“ und manches „Fern!“ der Geiſt;
Heinrich von Ofterdingen der edle Wächter heißt.
Der ſteigt von ſeinen Zinnen allnächtlich ab zum Grund,
Wallt an dem Liederbache zum Maine manche Stund.
Schlägt zürnend mit der Harfe die Wellen auf zu Schaum:
„Die Sänger will ich wecken aus langem ſiechem Traum!
„Seid wacker wohl zum Kampfe, zum edlen Wartburgkrieg;[35])
Am Main und Rhein erſieget euch ächten deutſchen Sieg!
„Die Lahn rauſcht gute Klänge, der Dreiklang wird nun gut;
Dann raſt' ich müder Pilger, erlöſt von meiner Hut!“

Calaminus.

Die Geiſterſchlacht am Fuße des Altkings.

Seltſam rauſcht es durch des Altkings Wipfel,
So, wie Stürme, um die Mitternacht,
Wenn zu Fuße ihm und auf dem Gipfel
Sind die Geiſterheere auferwacht.

Oben ſieht aus moosbedeckten Hügeln
Schweben man die deutſchen Fähnlein auf;
Schlachtgeordnet ſtehn ſie auf den Flügeln
Und des Heeres Kern, ein feſter Knauf.

Unten aus zerſtreuten Gräbern ſteigen
Hier und dort die bleiche Römerſchaar;
Moder duften ihre Feldeszeichen,
Ihre Fahnen und der goldne Aar.

Um den Kaiſer ſtehen die Cohorten
Feſtgeſchaart, den wackeren Sever,
Und, entflammt von ſeinen kühnen Worten,
Ziehen ſiegesmuthig ſie einher.

Horch! wie rauſchet von des Berges Spitze
Da ſo wild des Deutſchen Schlachtgeſang!
Widerſtehn nicht kann er ſeiner Hitze,
In den Kampf reißt ihn des Muthes Drang.

Und ſowie er nieder von der Höhe
Steigt, ſo zaget manches Römers Bruſt,
Daß er lieber von dem Wahlplatz flöhe,
Als er theilte eines Sieges Luſt.

Doch der Kampf beginnt; es ſchweigt die Stimme
Zager Furcht, ſobald die Waffen klirrn,
Und, geführt von wildem Schlachtengrimme,
Dumpf die Hiebe durch die Lüfte ſchwirrn.

Lange tobt die Schlacht ſo; doch kein Weichen
Und kein Siegen wird das Aug gewahr,
Und kein Blut fließt bei den ſcharfen Streichen,
Und kein Leben ſchwebet in Gefahr.

Geiſter ſind es, und nur Funken ſprühen
Von den Waffen blitzend durch die Nacht,
Geiſter, die vor bittrer Rache glühen,
Aber nie verletzt das Schwert der Schlacht.

Doch es kräht der Hahn, und wie ertönet
Von dem nahen Dorfe ſein Geſchrei,
Schweigt der Kampf, der durch die Flur gedröhnet,
Und die wilde Schlacht, ſie iſt vorbei.

Die Cohorten ſtürzen nieder
Und die Fähnlein flüchten in den Wald,
Wo, in Staub zerfallend, ihre Glieder
Deckt das Moos der Hügel alſobald.

Alois Henninger.

Der Hauptſtein.[36])

Zeuch, Knabe, nicht in den dunkelen Wald,
Vergiß nicht der Warnung des Vaters ſo bald!
„Am Fuße des Altkings, da raget ein Stein,
Die goldene Henne, die wohnet darein,
Die Henne mit Federn, ſo roth, wie Blut,
Und ihre golden befiederte Brut.
Nie ſchaut ſie des freundlichen Tages Geſicht,
Der mooſige Felſen erſchließet ſich nicht.
Doch ſtößt ſich daran eines Kindes Fuß,
So ſchießt ſie hervor mit blutigem Gruß,
Hervor mit der Küchlein unzähliger Brut,
Begierig ſaugend ſein träufelndes Blut.
Vergiß drum nimmer das ernſtliche Wort
Und bleibe vom grauenden Felſen dort!
Verloren iſt, wen ſein Zauber umgarnt!“ —
So hatte der liebende Vater gewarnt.
Doch zog der Knabe zum dunkelen Wald,
Vergaß der Warnung des Vaters gar bald
Und konnte der Sehnſucht nicht widerſtehn,
Den wunderbarlichen Felſen zu ſehn.
Es wallte vor Ungeduld heiß ihm das Blut,
Zu ſchauen der Küchlein ſo ſeltene Brut.
„Fleuch!“ rauſchet im Dickicht ein jegliches Blatt;
Der Knabe doch wurde des Schauens nicht ſatt.
Und als ſich nicht hurtig erſchloß der Stein,
Da wollt er vergehn vor Luſt und Pein.
„Halt!“ rauſchen die Blätter, „o Knabe halt!“
Doch reißet ihn fort ſchon die Zaubergewalt.
Am Felſen verletzt er den ſtrauchelnden Fuß,
Die Henne begrüßt ihn mit blutigem Gruß.
Es perlte in Wellen ſein roſiges Blut,
Das ſaugte begierig der Küchlein Brut.
Dem Walde nimmer entkam mehr der Knab,
Und Moos umgrünte ſein einſames Grab.
Drum merket euch, Kinder! die warnende Lehr:
Der Eltern Ermahnung ſei immer euch hehr!

Alois Henninger.

Das Steinopfer.

„Heidelbeeren, Heidelbeeren!
Heidelbeeren, ſchwarz und blau,
Glänzend in des Morgens Thau,
Wird der Altking uns beſcheeren!
Heidelbeeren!“

Alſo zieht am frühen Morgen
In den Wald der Kinder Schaar;
Fröhlich ſchließt ſich Paar an Paar,
Hüpfen, ſingen ohne Sorgen:
„Heidelbeeren!“

Doch auf Einmal wird es ſtille;
Keines hüpfet, keines ſpringt,
Keines jubelt, keines ſingt,
Wie geſtört von einer Grille:
„Heidelbeeren!“

Wer verſcheucht aus ihrem Kreiſe
Wohl ſo plötzlich alle Luſt?
Wer erſtickt in ihrer Bruſt
Wohl die luſtgeſchwellte Weiſe:
„Heidelbeeren!“

Finſter ragt ein Fels am Pfade,
Und ein Unhold wohnt darin;
„Suchet,“ mahnt ſein ſtrenger Sinn,
„Nimmer ohne meine Gnade:
Heidelbeeren!“

Und die Schaar, von Angſt gedrücket,
Sucht ſich je drei Steine dann,
Opfert ſie dem Felſenmann,
Bis verſöhnt er ruft: „Nun pflücket
Heidelbeeren!“

Und ermuntert ziehn ſie weiter
In dem kühlen, dunklen Wald,
Füllen ihre Körbe bald,
Kehren heim und ſingen heiter,
„Heidelbeeren!“

Aber wehe jenem Kleinen,
Das zu opfern dort vergaß
Und ſich dennoch kühn vermaß;
Froh zu ſingen mit den Reinen:
„Heidelbeeren!“

Denn es fällt, dem Zauber fröhnend,
Sicher an den finſtren Stein,
Büßet ſeine Beeren ein,
Und der Unhold rufet höhnend:
„Heidelbeeren!“

Alois Henninger.

Altkönig.

Altkönig trägt ein grün Gewand,
Umhaucht von blauer Luft:
Stolz ſchaut er in ſein weites Land
Gehüllt in Silberduft.

Und morgens, wann die Sonne ſteigt,
Legt er den Purpur an,
Und abends, wann der Tag ſich neigt,
Hat er ihn ausgethan.

Und wenn er ſeine Krone nimmt,
Von Wetternacht und Gluth,
Dann iſt er auf ſein Volk ergrimmt,
Das rings im Thale ruht.

Doch plötzlich führt der Abendwind
Die Wolkenkrone fort,
Spielt um die Stirn ihm leis und lind
Und flüſtert manches Wort.

Da ruht ſein Zorn, da ſchweigt er mild
Und ſchaut hinab in's Thal,
Gleich einem ernſten Rieſenbild,
Umglänzt vom Mondenſtrahl.

Adelh. v. Stolterfoth.

Der deutſche Scipio.[37])

Schon mußte nach viel blut'gen Schlägen,
Geſchreckt vom Schwert, das Rando ſchwenkt,
Roms Feldherr Zins in Geld darwägen,
Bis an den Rhein zurückgedrängt.
Der Altking, wo der Starke thronet,
Iſt rings von freiem Volk umwohnet.

Hin, wo ſich Rhein und Main vermählen,
Lenkt oft den Falkenblick der Held;
Dort hat Cohorten, nicht zu zählen,
Der Imperator aufgeſtellt.
Ein Herold naht aus Sodens Thalen:
„Man weigert, den Tribut zu zahlen!"

„So ſoll mein Schwert hart auf dir laſten,
Volk, das nicht Wort, noch Eide hält!
Soll nimmer ruhen, nimmer raſten,
Bis mir dein Stolz zu Füßen fällt!"
Kriegsaufruf, drohend durch die Gauen,
Erregt die Siedler ſtiller Auen.

Stolz auf des kühnen Führers Namen,
Vertrauend auf ſein flammend Schwert,
Die Völker deutſcher Zunge kamen,
Durch Randos Aufgebot empört:
„Eh wird der Main ſich rückwärts wälzen,
Als Adler wehn auf Altkings Felſen!"

Der Allemannen Schwerter blitzen
Das ganze Maingefild entlang;
Von blutgefärbter Lanzen Spitzen
Dräut den Tyrannen Untergang.
Moguntia ſah bald zum Zweiten
Teutonen übern Rhenus ſchreiten.

Auch dort krönt Sieg gerechte Sache
In mancher blut'gen Freiheitsſchlacht.
Der Unterjochung Plan heiſcht Rache,
Die Rom verſucht, doch nie vollbracht.
Voran der Geiſt von Hermann ſchwebet;
Das Volk der ſieben Hügel bebet.

Sieh! eine Jungfrau bringt gefangen
Man aus erobertem Caſtell,
Die wunderſchön an Wuchs und Wangen,
Ganz der Holdſeligkeit Modell,
Durch Reihen bärt'ger Krieger ſchreitet,
Von Liebe, nicht von Spott begleitet.

Und rechts und links ein Flüſtern hebet
Sich aus dem Volksgedräng empor:
„Für Rando dieſe Huldin lebet,
Wie Freia, ſchön, ſchlank wie ein Rohr.
Das Recht, geraubte Fraun zu lieben,
Darf nur das Römervolk es üben?

Erhaben, wie ein Gott des Sieges,
Steht Rando vor dem Feldherrnzelt
Und überſchaut das Thal des Krieges,
Wo Tyr noch volle Ernte hält.
Jetzt naht geſenkten Blicks die Schöne;
Im Wimper ſtrahlt die Perlenthräne.

„Gib mich dem Jüngling, den verwundet
Vom Wahlplatz man landeinwärts trug,
Daß ſein ich pflege, bis geſundet
Er wieder folgt dem Adlerzug.
So Prinz, laß deine That bezeugen,
Daß Großmuth Allemannen eigen!"

Wie glüht ſein Herz! doch bald ermannet
Der Held ſich, die Entſcheidung naht.
Der Selbſtverläugnung Kraft ſich ſpannet,
Beſchloſſen iſt die edle That.
„Sei Jungfrau, ihm zurückgegeben
Für welchen deine Zähren beben!"

Und mit Erröthen, mit Erblaſſen
Die Glückliche ſich züchtig neigt,
Des Edlen Hände zu erfaſſen;
Er aber dieſem Kampf entweicht,
Verſagt des Danks Erguß der Schönen
Und wendet ſich, im Aug die Thränen.

Verſteinert ſtehn und ſchaun die Krieger
Bald Rando, bald die Jungfrau an;
Doch jetzt iſt er ein größrer Sieger,
Als jüngſt, da er die Schlacht gewann.
Mehr ſiegt der Herrſcher eigner Seele,
Als wer der Welt ertheilt Befehle!

Das Römerheer vernimmt die Kunde
Mit Staunen und Bewunderung;
Die Sage ſtrömt von Mund zu Munde,
Wirbt ungetheilte Huldigung;
Und mancher Harfner ſinnt auf Weiſen,
Den deutſchen Scipio zu preiſen.

Wilh. Buri.

Des alten Königs Mahnung.

Was regſt du zürnend, Altking! das Haupt mit wilder Macht
Und birgſt die hohe Stirne in düſtrer Wolken Nacht?
Was ſchüttelſt du die Wipfel mit grauſer Sturmeswuth
Und ſchütteſt auf die Fluren der Regenſchauer Fluth?
Sahſt ſonſt doch freundlich milde hernieder in das Thal,
Begrüßteſt dort im Oſten der Sonne goldnen Strahl
Und winkteſt ihr hinunter in eine andre Welt
Und führteſt uns herüber der Sterne blaues Zelt! —
Doch ſieh! auf goldnen Schwingen naht jetzt ein Frühlingstag,
Und durch die Wälder tönet der Vögel froher Schlag;
Es flüſtern ſanft die Winde, die Blätter rauſchen leis,
Und wonnetrunken lauſchet im Schatten dort ein Greis!
Das iſt der alte König, der ſteigt aus ſeiner Gruft
Und ſonnt die greiſen Glieder in milder Frühlingsluft;
Sein Auge ſchweift vorüber hier an des Maines Strand
Und dort am grünen Rheine durchs ſchöne Vaterland!
Er denkt vergangner Zeiten, er denkt entflohner Luſt;
Doch plötzlich höre ſeufzen ich ihn aus tiefer Bruſt:
„Wohl ſingt noch mein Gefieder, wie einſt, ſo ſüß und mild,
Die luſtgeſchwellten Weiſen durchs blühende Gefild;
Doch wo ſind meine Söhne, die theuren Sänger all,
Die ſonſt mein Herz erfreuten mit ſüßer Lieder Schall?

Iſt denn auf meinen Fluren verklungen aller Sang,
Wo einſt das Lied der Minne und kühner Thaten klang?
Wohl hört ich Waffen klirren, wie einſt, in heißem Kampf,
Sah auf den Feldern wirbeln des Staubes Wolkendampf;
Da ſchlug das Herz mir ſtärker: „Sie kehrt, die alte Zeit!“
So rief ich freudetrunken und hielt das Schwert bereit.
Doch ach! ich ſah nur ſiegen der fremden Fahnen Glanz
Und meine Söhne ſterben im blut'gen Waffentanz!
Da ſchloß das Aug ich wieder und ſtieg in meinen Sarg,
Der meine heiße Zähren dem Blick der Welt verbarg.
Tief waren ſie gefallen, die deutſchen Söhne, tief,
Bis Hermanns Geiſt zur Rache der Schmach die Helden rief!
Da wacht ich auf vom Schlummer und lauſchte fernem Klang,
Der ſcholl, wie deutſcher Jubel, wie deutſcher Siegsgeſang;
Da freute ich mich wieder; auch meiner Söhne Blut
Hat dort beſiegeln helfen der Freiheit koſtbar Gut!
Ich griff zur alten Laute und rief aus voller Bruſt:
„Es kehrt die Zeit der Lieder, der Liebe und der Luſt!“
Doch lange iſt das Toſen der Waffen ſchon verrauſcht;
Umſonſt hab ich auf Lieder aus freier Bruſt gelauſcht.
So ſchwinde denn auf Ewig, du alter Tage Gold;
Die harte Zeit des Eiſens iſt nicht den Liedern hold!
Ich aber will es ſchütteln, das Haupt, mit wilder Macht
Und bergen meine Stirn in dunkler Wolken Nacht;
Will rütteln meine Wipfel mit grauſer Sturmeswuth,
Und ſchütteln auf die Fluren der Regenſchauer Fluth!“

Alois Henninger.

Arioviſt.[38])

Herrlich iſts, wenn von des Altkings wald'ger Spitze
Niederblickt das Auge auf die ſtolze Flur;
Durch des Schauers Seele zucken Zauberblitze,
Der bewundert da die Größe der Natur.
Lieblich vor dem Blicke liegt es ausgebreitet,
Jenes ſchöne Land, das ſtolz der Rhein durchfließt,
Das der Donnersberg und, wo der Mainſtrom gleitet,
Hier der Altking, dort der Melibraus umſchließt.

Doch was denkeſt du, o trunkner Geiſt! ſchon wieder
An den Reichthum und die Schönheit dieſer Flur?

Jene Reize preiſen lange ſchon die Lieder;
Drum hinweg den Blick von dieſer Zauberſpur!
Denn ganz Andres füllet mir die Seele eben
Hier, wo einſt ein rieſenhafter Kampf getobt;
Eines Helden Schatten fühl ich mich umſchweben,
Den, der Krone werth, ſein kühner Muth erprobt!

Hier, wo dreifach um des Berges hohe Stirne
Sich in Ringen zieht der ſteingethürmte Wall,
Stand er oft, als Roma ſchon, die ſtolze Dirne,
Dachte an des deutſchen Vaterlandes Fall;
Sah im Geiſte ihre goldnen Adler horſten,
Wo gerauchet ſonſt der Väter freier Herd;
Sah die Eichen fallen in den heil'gen Forſten,
Wo ihr frommer Sinn die Götter einſt verehrt.

Hoch ins Grau der dunklen Wetterwolke ragte
Da ſein Schloß, des alten Königs ſtolzer Sitz,
Und den Feind, der ihm ſich in die Schranken wagte,
Traf ſein Arm vernichtend, wie den Baum der Blitz.
Bis nach Gallien dehnten ſich des Reiches Grenzen,
Das ſein Scepter lenkte mit gewalt'ger Macht;
Todtenbecher ſah man Cäſars Heer kredenzen,
Wann ſein Rieſenvolk er führte in die Schlacht.

Noch im Keim erſticken wollte er die Pläne
Jener Stadt, die bald mit nimmerſattem Drang
Auch ſein Vaterland, vergleichbar der Hyäne,
Mit den Krallen ihrer Länderſucht umſchlang.
Doch er fiel; des ſchlauen Römers Liſt obſiegte
Ueber deutſche Kraft und deutſchen Heldenmuth,
Und ein Volk, das herrlichſte der Welt, es ſchmiegte
Sich dem Adler drüben an des Rheines Fluth.

Kämpfen darf der König, alſo will's der Väter
Glaube, bis der Neumond eingetreten, nicht;
Dies enthüllt dem Imperator ein Verräther,
Ach, ein Deutſcher, der vergeſſen ſeine Pflicht!
Und der Römer, der zuvor den Kampf nicht wagte,
Führt nun eilig die Cohorten in die Schlacht,
Wo ſein Heer, das kaum noch zitterte und zagte,
Ohne Widerſtand die Deutſchen niedermacht.

Biſanz ſah das blut'ge Bad, und düſter ſchaute
Drein der Mond, der grauſen Niederlage Schuld;
Doch es rächte bald ihr Volk, das auf ſie baute,
Wenn in falſchem Glauben auch, der Götter Huld.
Sagt uns auch von Ehrenfeſt nicht mehr die Kunde,
Ob die Erde, ob der Rhein ein Grab ihm ſchuf;
Geht doch Hermanns Name bald von Mund zu Munde,
Und ihn ſühnt der Legionen Todesruf.

Und die Wälle, die des Berges Haupt umkränzen,
Dieſes Kraftwerk rüſt'ger Völker, kündens noch,
Wo die Väter ſahn den wackren Helden glänzen,
Der mit Muth gekämpft der deutſchen Freiheit Joch.
Und ganz Andres pflegt die Seele mir zu füllen
Bei dem Anblick dieſer wonnereichen Flur;
Seh ich hier ſich ihre Schönheit mir enthüllen,
Träum ich von ihrer goldnen Freiheit nur! —

A. Henninger.

Des Königs Brautfahrt.

Und droben auf dem Altking ſtand ein hochgebauet Schloß;
Des Taunus König wohnte dort mit manchem Schwertgenoß.
Es wogten durch den grünen Wald Lenzlüftchen lind und kühl:
Da ſprang zur frühen Morgenſtund der König auf vom Pfühl.
„Mich freuet Streit und Jagen nicht, nicht mehr der firne Wein,
Seit ich geſehn zum erſtenmal des Grafen Töchterlein;
Drum zäumet nun die Roſſe gut; wir reiten aus zu Thal:
Will holen mir die ſchönſte Maid zum herzigen Gemahl!"
Da ſprengten ſie den Berg hinab, fröhlich im Morgenwind,
Zu werben bei dem Grafen dort ſein wunderholdes Kind.
So ſprengten ſie der Straße hin, der König mit dem Troß,
Weithin, Weithin in raſchem Trab bis zu des Grafen Schloß.
Und auf des Schloſſes Söller ſtand die wunderholde Maid;
Was nahet dort in ſtolzem Zug, wer naht zu dieſer Zeit?
„Des Taunus König nahet dort, der König frei und kühn;
Du ſollſt, ſein trautes Ehgemahl, an ſeinem Buſen blühn!"
„Und daß ich würde ſein Gemahl, wie ginge das denn an?
Ich bin ein gläubig Chriſtenkind; er iſt ein heidniſcher Mann!"

Willſt du nicht willig mit ihm gehn, weil er ein heidniſcher Mann,
Wird er dich führen mit Gewalt zu ſeinem Schloß hinan!
„Wird er mich führen mit Gewalt, das wär' mir größte Noth
Darum, ſo will ich lieber gehn in einen jähen Tod!“
So ſprach des Grafen Töchterlein, ſo ſprach ihr ſchöner Mund;
Da ſprang ſie hoch, da ſprang ſie weit, hinab in gähnenden Grund.

Georg Schudt.

Brunhildens Landſchau.

Viel ſchöne Hütten ſchmücken, aus reichem Stoff gebaut,
Des Altkings hohen Rücken, eh' noch der Morgen graut.
Tief unten feſſelt kräftig der Schlummer noch die Welt;
Hoch oben regt geſchäftig es ſich in jedem Zelt,
Da harret Brunhilde, bis durch das Dämmerlicht
In majeſtät'ſcher Milde der Strahl der Sonne bricht.
Sie will in ſeinem Glanze, entflohn dem nächt'gen Graun,
Das große, ſchöne Ganze, ihr Reich, hier überſchaun,
Und ſieh! in holder Schöne lag da das Wunderland,
Daß des Entzückens Töne der trunkne Geiſt kaum fand!
Das Auge kann nicht weilen; es muß von Ort zu Ort
Bald auf, bald nieder eilen; bewundernd hier und dort.
Die Flüſſe und die Bäche, die Dörfer ohne Zahl,
Die ſchöne weite Fläche, und Wald und Berg und Thal!
Und Saat und Burg und Weiler, des blauen Himmels Raum,
Geſtützet, wie die Pfeiler, auf der Gebirge Saum!

Alois Henninger.

Des erſten Sultans Grab.

Es ſchlummert in türkiſchen Landen
Gar mancher chriſtliche Held,
Den ferne des Todes Banden
Umſchlungen auf blutigem Feld;
Doch ſchläft auch in chriſtlicher Erde
Manch tapferer Muſelmann,
Deß Blut, von rächendem Schwerte
Getroffen, dem Herzen entrann.

Vornehmer aber zu ſchauen,
Iſt hier kein Moslemingrab,
Als dort auf dem Altking, dem grauen,
Das Heidenkraut ſchmucklos umgab.
Da modert in kühligem Grunde
Des erſten Großſultans Sarg,
Den, nicht mehr beſagt es die Kunde,
Welch Schickſal da oben verbarg.

Drum ſchwört, ſo verkündet die Sage,
Die treulich das Volk bewahrt,
Der Sultan noch heutzutage
Bei Mohameds heiligem Bart:
„Er wolle des Ahnen Gebeine
Erobern am Altking dort
Und führen im goldnen Mondſcheine
Nach Mekka, dem heiligen Ort:“

Noch hielt bis auf dieſe Stunde
Kein Sultan den hehren Schwur;
Doch kommt nach der alten Kunde
Einſt einer zur rheiniſchen Flur
Und übet der ſchrecklichen Gräuel
Da viele an Gut und Leib,
Bis ihn zu Köln mit dem Bläuel
Erſchlagen ein greiſes Weib.

Alois Henninger.

Der Lindwurm vom Scharterwald.[39])

Wer war es, der den Lindwurm ſchlug,
Wer war es, der das Land befreit?
Für ihn, der dieſen Lorbeer trug,
Sei auch des Sängers Lied bereit!
Der Lindwurm von dem Scharterwald
Hauſt ſchrecklich dort am Felſenrand;
Wehrt Keiner ſeinen Gräueln bald,
Und rettet Niemand denn das Land?

Der Pilger zu dem heil'gen Ort,
Der Hirte, der zur Weide fährt,

Sie alle ſchleppt der Drache fort
Und manchen hat er ſchon verzehrt.
Der Lindwurm von dem Scharterwald
Hauſt ſchrecklich dort im Thalesgrund;
Es lauert da die Ungeſtalt
Tief in der Berge Felſenſchlund.

Wer war es aber, der ihn zwang?
Der Vater hat es nicht gethan,
Auch nicht dem Sohne es gelang;
Vollbracht hat es der greiſe Ahn!
Zum Sohne einſt der Vater ſprach:
„Die beſte Lanze bringe mir;
Ich reite jetzt hinaus und wag
Den Kampf mit jenem grimmen Thier!“

Da fleht der Sohn: „O ſeid ſo gut
Und laßt mich, Vater, mit euch ſein!“
Doch dieſer ſpricht: „Dein junges Blut
Verſchon; ich zwing ihn wohl allein!“
So nimmt die Lanze er zur Hand
Und ſucht den grimmen Lindwurm auf;
Er ſieht ihn an dem Felſenrand
Und ſtürzet muthig ſich darauf.

Doch ſeine Lanze nichts vermag
Und nichts ſein ſcharfes, gutes Schwert;
Es ſtürzt, indem er ſchlug und ſtach,
Der Tapfre und mit ihm ſein Pferd.
Raſch ihn der grimme Wurm umſchloß
Und hatte ihn gar bald verzehrt;
Doch flüchtig war derzeit ſein Roß,
Von Blut beſpritzet heimgekehrt.

Und als der Sohn das Roß erſah,
In bittre Klagen aus er brach:
„Ach, biſt allein du wieder da,
Mein guter Vater, er erlag? —
So reite ich denn jetzt hinaus,
Und ſchaffe mir durch Rache Ruh;
Und führ auch ich den Kampf nicht aus,
Ich Recht doch ſeinem Schatten thu!“

Und Lanze wählt er ſich und Schwert;
Von ſcharfer Scheid und gutem Stahl;
Und ſpricht, bevor er ſteigt auf's Pferd,
Zum Ahnenvater noch einmal:
„Im Walde dort nach blut'gem Straus
Der Vater heut dem Wurm erlag;
Drum reite nun auch ich hinaus,
Ob Rache ich ihm ſchaffen mag!

Kehrt ohne mich das Roß zurück,
So wiſſet ihr, was iſt geſchehn;
Doch hoffe ich auf gutes Glück,
Es mag wohl beſſer mir ergehn!"
Da zürnt der Ahne ſehr und ſprach:
„Wie könnte das ich gehen ein?
Das wäre meinem Alter Schmach,
Des Sohnes Rache, ſie iſt mein!

Dein hoher Muth iſt ehrenwerth,
Doch ſchone dein ſo junges Blut;
Es fraß der Roſt noch nicht mein Schwert,
Und Kraft in meiner Bruſt noch ruht!"
Der Jüngling aber ſpricht darauf:
„Heut thue ich, was ihr gethan;
Ihr haltet meinen Drang nicht auf,
Heut fange ich am Beſten an!"

Und raſch ſpornt er ſein Roß und ſprengt
Zum Walde ungeſäumt hinein;
Sein Muth iſt feurig und er denkt,
Sich eines ſchönen Siegs zu freun.
Wohl hat er bald den Wurm gewahrt,
Der lauernd lag am Felſenrand;
Wohl iſt der Jüngling, jung und zart,
Entſchloſſen auf ihn zugerannt.

Doch ſeine Kraft vermochte nicht
Zu überſtehn des Scheuſals Sturm;
So muthig er auch ringt und ficht,
Auch er erliegt dem grimmen Wurm.
Und wiederum das treue Roß
Nach Hauſe ohne Reiter kam;

Des Ahnen heiße Thräne floß,
Doch raſch er Schwert und Lanze nahm.

Und eilig ſprengt er nach dem Wald,
Vom Zorn der Rache heiß erglüht,
Wo liegen er die Ungeſtalt
Bald an dem Felſenrande ſieht.
Sie liegt und ſchnarcht in tiefer Ruh,
Vom Fraße angefüllt und müd;
Da tritt beherzt er auf es zu,
Damit er wohl den Stoß erſieht.

Und wo er eine Lücke fand
Im Panzer ſeiner Schuppenreihn,
Da ſtößt die Lanze ſeine Hand
In's tiefſte Leben ihm hinein.
Und als der Wurm im Todesſchmerz
Aus ſeinem tiefen Schlaf erwacht,
Da freuet ſich des Greiſes Herz,
Da jubelt er: „Nun iſt's vollbracht!

Des Enkels und des Sohnes Tod,
Haſt, Scheuſal, heute du gebüßt,
Da all dein Leben blutigroth
Aus dieſer Todeswunde fließt!“
Wohl grimmig um der Wurm noch ſchlägt
Und fürchterlich noch heult und ſchreit;
Doch hatte ihn der Held erlegt
Und das geplagte Land befreit.

Wer war es, der den Lindwurm ſchlug,
Den Lindwurm von dem Scharterwald?
Ihm, der einſt dieſen Lorbeer trug,
Des Sängers Lied zum Ruhme ſchallt!
Wer war es alſo, der ihn zwang?
Der Vater hat es nicht gethan,
Auch nicht dem Sohne es gelang;
Vollbracht es der greiſe Ahn!

Nach Criſalin (A. H.)

Der Feldberg und der Hermannsborn.

Du, den zuerſt der Sonne Licht begrüßet,
Gefeiert ſei du mir
Im Wolkenmantel, der erhaben dir
Von deinen Schultern fließet!
Du herrſcheſt ruhig über dieſe Ferne,
Und Berge huld'gen dir,
Und zu Gefährten haſt du für und für
Die Wolken und die Sterne!

Der jüngre Bruder ſtehet dir zur Seite —
In Liebe offenbar,
Und nirgends ſieht die Sonn ein edler Paar
In ihres Laufes Weite!
Einträchtig, wie ihr ruht im Abendſchimmer,
So neid- und eiferlos,
Wie ihr auch hebet aus der Erde Schoos,
Sei deutſche Treue immer!

Drum hat auch ſeit der Vorzeit hier gethronet
Der alten Treue Geiſt;
Und was ſich edel, ſtark und gut erweiſt,
Hat, heilig, hier gewohnet!
So ſei noch einmal, Feldberg, mir geprieſen,
Des Vaterlands Altar,
In dir erkennt der Enkel immerdar
Die Kraft, hier ſtets erwieſen.

Hoch hat der Väter Sorge dich erhoben
Aus dunkler Vorwelt Mund;
Doch der von deiner Höhe kam, der Bund
Iſt höher noch zu loben!
Der Glanz des Vaterlandes war verſchwunden,
Und Knechtſchaft herrſchte nur;
Da wurde durch der Väter Bundesſchwur
Der Rettung Preis gefunden.

Als Hermann ſie verſammelte zum Rathe
In ſtiller Mitternacht,
Und unter ſie, entſchloßner That bedacht,
Das Schwert zu Hand er trate:

Da zeigte er umher des Landes Strecken,
Das nachtbegraben lag,
Wie aus dem Schlummer und der Knechtſchaft Schmach
Die Rach es ſollte wecken.

Und wo des alten Königs Mauer glänzte,
Da wandt er hin das Schwert,
Wo Ehrenveſt, der Krone Deutſchlands werth,
Die Siege Roms begränzte.
An's Herz hielt er das Schwert mit ſeiner Rechten
Und ſchwang es hoch empor,
Und, Rache ſchwörend, traten alle vor,
Für's Vaterland zu fechten.

Dann ſtiegen ſie in's Thal hinab zur Quelle,
Zur Quelle, tief und rein;
Und alle tranken ewigen Verein
An der geweihten Stelle.
Den Namen führt ſie noch zu unſren Zeiten;
Doch, Hermanns Quelle werth,
Hebt keiner noch zum Racheſchwur das Schwert,
Die Rettung zu bereiten!

Criſalin.

Das Brunhildisbett auf dem Feldberg.[40])

I.

Es wankt Auſtraſiens Königin
Vom Saale zu Worms nach dem Rheine hin.
Ihr Todfeind nahet, der König Clothar,
Ihm rief der Großen unmuthige Schaar.
Sie fährt hinab den wildwogenden Rhein,
Zu laden die wen'gen Getreuen ein.
In Aengſten flieht ſie, ſie raſtet nicht,
Bis Roſſes Knie auf dem Feldberg bricht.
Die Feuerſäule läßt ſie zünden,
Damit ſich die Treuen zuſammen finden,
Und von der Herbſtnacht Winden umſchnaubt,
Sinkt auf ein hartes Lager ihr Haupt.
Ein königlich Bett, ein hohes fürwahr,
Iſt der graue Fels, der Heidenaltar.

Beim Flackern der wildauflodernden Gluth
Brunhilde auf dem Geſtein ausruht:
Hiſpaniens Blume — wer kennt ſie wieder?
So dürr und ſchwank die blühenden Glieder!
Der Sturmwind peitſcht ihr die grauen Locken,
Als jag' er umher des Schneees Flocken;
Im Traum zuckt das hagre, entſtellte Geſicht,
Wie der Blitz durch ſchaurige Wolken bricht.
Nun wirbelt die Windsbraut, düſter und ſchwer,
Wolkengebilde im Nebel her.
Man hört Brunhilden ſo ſchwer aufſtöhnen —
Was muß die geängſtigte Seele wähnen?
Doch ſiehe — die Nebel ſind Geſtalten,
Verziehen die Häupter in grimmige Falten;
Und es tritt hervor ein Rieſenweib:
Fredegunde, ſie will der Feindin zu Leib.
Wie windet ſich die auf den grauen Klippen,
Wie knacken die Glieder, wie zucken die Lippen!
Noch andre Geſtalten groß und klein,
Mit Kronen geſchmückt, dringen auf ſie ein;
Sie recken ihr wüthig die Arme uud Beine;
Sie ſtöhnt, ohne Hülfe, verlaſſen, alleine. —
Horch, nah und fern Hifthörner ſchallen:
Die Großen ſind's, die zu Berge wallen.
Brunhilde erwacht — wild kreiſcht ſie: „Rettet!
Die Geiſter halten mich angekettet!"
Schwach ſinkt ſie zurück in glühendem Fieber;
Die Duftgebilde wallen vorüber.
Die Treuen kommen von allen Seiten;
Sie eilen herauf für die Herrin zu ſtreiten,
Und thränen entrollen den härteſten Wangen,
Zu ſehen Brunhild auf dem Felſen hangen.
Wie ſie aufſchreit wild, wie das bleiche Geſicht
Sich verzerrt, wie das ſtarrende Auge bricht.
Doch ſiehe, ſie lebt noch, es war nur ein Traum;
Sie erwacht, ſtarrt umher, kennt die Edlen kaum.
„O ihr Rächer," ruft ſie, „flieht, flieht! vergebens
Hemmt ihr die rollende Spule des Lebens.
Ich ſah mich gefangen und hingeführt,
Wo der grimme Wolf ſelbſt Erbarmen ſpürt.
Durchs Lager trug mich ein magres Kameel;
Das Hohngeſchrei ſchneidet mir noch durch die Seel!

Geſchleift ward zu Tod ich am wüthenden Pferd,
Die zuckenden Glieder im Feuer verzehrt.“ —
„O Herrin! dich ſchreckte ein ſolcher Traum,
Vertrau unſrer Hülfe, gib Raum, gib Raum!“
Und ſie floh mit den Treuen zur Stund
Zu den vier Urenkeln ins ſchöne Burgund:
Dort fing ſie ihr Neffe, der arge Clothar,
Und machte den Traum auf dem Felſenbett wahr.

Guido v. Meyer.

II.

Den Feldberg klimmt eine Schaar hinan
Durch finſtren Wald auf felſiger Bahn.
Zwölf Reiſige ſind es, in Waffen rauh,
Und auf weißem Roß eine hohe Frau.
Sie trägt eine goldne Kron im Haar,
Ihr Auge blickt ſtolz und falkenklar;
Bald ſchaut es hinab in die Waldesnacht,
Bald zum Himmel auf nach der Wolkenpracht.

„Hinan! ſo lang noch die Sonne blinkt,
Und wenn auch mein Roß zuſammenſinkt!
Im Abendſtrahl will ich ſchauen Burgund
Da droben vom luftigen Bergesrund.“
Brunhilds ruft es, die Königin,
Und ſchaut auf die hohen Krieger hin;
Die ſchreiten gewaltig am Berg daher
In glänzender Rüſtung mit Schild und Speer.

Schon laſſen zurück ſie weit den Forſt
Mit Bärenhöhlen und Adlerhorſt;
Von der kahlen Höh ragt ein Felſen auf,
Da raſten ſie, keuchend vom wilden Lauf.
Und Brunhildis ſteigt hinan geſchwind,
Da flattert ihr ſchwarzes Haar im Wind,
Da glänzt ihre Kron in der Abendgluth
Und ihr wallendes Kleid, wie rothes Blut.

Stumm blickt ſie nach ihres Enkels Land
Und ſtreckt darüber die weiße Hand;

Ihr Auge ruht träumend auf Main und Rhein
Und den Bergen, ragend im letzten Schein.
Und als gekommen die ſtille Nacht,
Da halten die Recken treue Wacht;
Süß duftet das Bett ihrer Königin,
Und es ragt der Felſen darüber hin.

Und was ſie geträumt im Morgenlicht,
Das ſagt ſie den ehrnen Wächtern nicht;
Doch iſt ihr Antlitz ſo ernſt und ſo bleich,
Als ſie heimwärts zieht in's burgundiſche Reich.
Und eh noch der Mond von dannen weicht,
Hat König Dietrich das Ziel erreicht:
Da ward durch Brunhildis weiße Hand
Der zehnte König zu Grabe geſandt.

Das weite Reich und die Königskron,
Die erbet beide ſein zarter Sohn;
Doch Brunhildis herrſcht, der Urenkel nicht,
Und erfüllt iſt ihr ſtolzes Traumgeſicht,
Doch eh noch entſchwunden das alte Jahr,
Da kommt der wilde Rächer Klothar:
Hat einſt auch geträumt ihr im Morgenroth,
Daß Roſſe ſie ſchleifen zum blut'gen Tod?

Adelh. v. Stolterfoth.

Die heilige Hildegarde auf dem Feldberg.[41])

(1146.)

Auf des Feldbergs hohem Gipfel
Seigt ein gotterfülltes Weib,
Und es neigen ſich die Wipfel
Vor dem keuſchen, heil'gen Leib.

Betend mit gereckten Armen,
Einem lichten Weſen gleich,
Fleht zum Vater voll Erbarmen
Sie empor zum Sternenreich.

Fleht um Sieg für jene Fahnen,
Die St. Bernhards Ruf vereint,
Zu befrein das Land der Ahnen,
Das in ſchwerem Drucke weint.

Fleht voll Inbrunſt, bis ermattet
Auf den Fels ſie niederſinkt,
Der Brunhildens Grab beſchattet
Und dem Wandrer ſchirmend winkt.

Die getreuen Dienerinnen
Springen bei erſchrocken all;
Doch ſchon hebt mit heitren Sinnen
Die Abtiſſin ſich vom Fall.

Und o Wunder! in dem Steine
Schaut man ihres Falles Spur;
Hingeſunken ſchien die Reine,
Wie auf weiche Kiſſen, nur!

Noch erblickt der fromme Waller
Jenes Falles Eindruck dort,
Und es lebt im Munde Aller
Dieſe ſchöne Kunde fort.

Alois Henninger.

Der ſchlafende Wald.

Hoch im Gebirge ſteigt ſo hell
Aus morſcher Buche Rumpf ein Quell;
Ein ſchattenkühles Plätzchen dort,
Ein heimlich ſtiller Ruheort:
Das iſt des Feldbergs Töchterlein,
Die Urſel, die ſo munter
Durch Heidenröschen und Geſtein
Springt in das Thal hinunter.

Da oben hab' ich oft gelauſcht,
Wie ſie den Blümlein zugerauſcht,

Was da geſchehn vor alter Zeit
In wilder Waldeseinſamkeit.
Geſchwätzig that mir jüngſt ihr Mund,
Hinſchäumend über Kieſel,
Ein Mährchen ſondergleichen kund,
Mit murmelndem Gerieſel.

Sprach von des Waldes Einſamkeit,
Wie er zur heil'gen Weihnachtszeit
Manch trüben Tag, manch lange Nacht
Gehüllt in ſtarre Eiſespracht.
Ach ſo verlaſſen und allein
Sind dann die hohen Berge;
Kein blühend Hälmchen ſchmückt den Hain,
Es ſchallt kein Lied der Lerche.

Von Schnee die Höhen all bedeckt,
Kein Lüftchen, das die Zweige reckt,
Denn ſchlafumfangen wiegt den Baum
Des Wipfels Wucht in ſtillem Traum.
Wer da, von böſem Sinn bethört,
Des Waldes Schlaf verwegen
Durch frevelhaftes Thun geſtört,
Iſt jähem Tod erlegen.

Dereinſt ein Bürſchlein, jung und fein,
Ein Hirſchlein konnt' nicht flinker ſein,
Ward von dem Böſen jäh umgarnt,
Obwohl die Mutter ihn gewarnt.
Er rief: „Ich will den Forſt gar bald
Vom Schlafe auferwecken!"
Keck zog er hin, den ſtillen Wald
Mit blanker Axt zu ſchrecken.

So ſtieg zum Altking er empor,
Wo noch des Himmels Wolkenthor
Das ſtolze Haupt zwiefach beringt,
Ein Felſendiadem umſchlingt.
Und mit dem Schlitten angelangt,
Beginnt er, ohne Zagen,
Am ſtärkſten Baum, der oben prangt,
Sein frevelhaftes Wagen.

O, ſolch ein Thun, es iſt nicht gut —
Laß ab, du keckes, junges Blut!
Die Axt, ſie dröhnet Schlag für Schlag,
Bis daß der Stamm darnieder brach.
Dann wird der Schlitten hochgethürmt,
Und fort mit einemmale
Der Knabe, laut frohlockend, ſtürmt
Den jähen Pfad zu Thale.

Es pfeift der Nord ſo hell und grell;
Wie wirbeln doch die Flocken ſchnell,
Als wollte ſchier das Himmelszelt
Im Schnee ſich ſenken auf die Welt.
Die Wölfin flieht aus ihrem Horſt,
Dem felſigen Verſtecke,
Laut heult ſie durch den öden Forſt,
Dem weiten Gau zum Schrecke.

Vergebens ſucht der Knabe Raſt,
Es drückt ſo ſchwer des Holzes Laſt;
Er kann den Schlitten hemmen nicht,
Faſt zehnfach drückt ihn das Gewicht.
So gleitet pfeilſchnell durch den Schnee
Die glatte Bahn er nieder —
Weh! — überſchlägt von ſchroffer Höh
Und bricht die ſchlanken Glieder!

In eines Abgrunds finſtrem Schlund,
Da liegt er ſterbend auf dem Grund,
Doch wie ſein letzter Odem flieht,
Des Sturmes Grimm von dannen zieht.
Kein Reislein that ſich regen
So hat er einſam bleich und kalt
Im blut'gen Schnee gelegen.

G. Liſtmann.

Der Wald und der Bauer.

Der Feldtberg hat ein groſſen Waldt
Umb ſich, der iſt gar ſehr verſtalt
Dann niemand iſt der ſein verſchont,
Und wird jm ſehr vbel gelohnt

Seinr miltigkeit, damit er ſich
Selbſt hat verderbt. Den handel ich
Wil nacheinander zeigen an
Auffs kürtzſt, auf das man mög verſtan
Wie ſich die ſach begeben hat.
Den Waldt vor Zeiten fleißlich bat,
Ein Bawer auß der Schelmen zunfft,
Der hieß mit namen Vnvernunfft,
Er ſprach zum Waldt, Ich bitte dich,
Mein lieber Waldt gar fleiſſiglich,
Ich bitt dich umb ein klein gab,
Du wöllſt mich laſſen hawen ab
Ein Axthelm das wil ich fürwar
Verdien, du werſts noch wol gewar.
Der Waldt ſtund dick, vnn darumb er
Sein ſelbſt nicht achtet all zu ſehr,
Und ſich beſorget keiner Fahr,
Er dacht, Ich wachß doch alle Jar.
Zur ſelben Zeit hatt er ein mundt
Und wie ein Menſch gereden kundt.
Er ſprach, Ja liebes Männlin mein,
Was du mich bittſt, das ſoll ja ſein.
Der Bawer dacht, es wirt noch gut,
Er treib ein groſſen vbermuth,
Und ließ nicht bleiben bey eim Helm,
Sonder er hielt ſich wie ein ſchelm,
Das Helm dem ſchelmen vrſach gab,
Das er bey hundert ſtemm hieb ab.
Kein beſſern Danck der Wald empfieng
Drumb kundt er nicht ſein guter Ding,
Und für ſchrecken mit ſeinem mund
Nicht ein wort mehr gereden kund,
So gar erſtarb er von dem ſchall,
Die ander Bawern kamen all,
Die warn auch auß der ſchelmenzunfft,
Und thaten wie Hanſt Vnvernunfft,
Daher der Waldt iſt alſo ſehr
Zerhawen, das er nimmermehr
Sich kan erholn, das iſt doch ſchand,
Das man kein Ordnung hellt im land,
Doch, wer der Wald nur eines Herrn,
Man würd die Bawern anders lern.

Erasmus Alber.

Philipp von Reifenberg.

Tief in dem Gebirge, da liegt
Ein Thal ist wild und öd,
Da stürmts von des Feldbergs Höh,
Und liegt noch im Sommer Schnee,
Wenn's Korn in der Blüthe steht.

Und in dem Thale, da lag
Vor Zeiten gar fest ein Schloß,
Den Wall gehauen in Stein,
Daß sicher wohl mochte sein,
Wer solchen Schirms genoß.

Herr Philipp von Reifenberg,
Ein kühner, stolzer Mann,
Der hielt es in seiner Macht,
Hat Kaiser und Reich veracht,
Den Kirchenfluch und den Bann.

Er hauste einsam und wild
Auf der Wolf- und Eberjagd,
Da ließ ihm der Churfürst ergehn:
„Zu nehmen sein Schloß zu Lehn
Von des heiligen Stuhles Macht."

Doch Philipp mit spöttischem Wort
Ihm schnöden Bescheid erklärt:
„Er soll auf des Feldbergs Rücken
Erst reife Trauben sich pflücken,
Bevor ich sein Dienstmann werd!"

Da hat ihm der Churfürst gedroht
Mit Acht und Fluch und Bann,
Nach Mainz vor Gericht in bestellt,
Dann hartes Urtheil gefällt,
Und aus Schutz und Schirm ihn gethan.

Doch Philipp, als er's vernahm,
Sprach: Ist mir versagt der Schutz,
Will selber mein Schützer ich sein;
Mit dem Schwerte biet ich allein
Den Fürsten und Pfaffen Trutz!"

Da kamen viel Ritter auf's Schloß,
Der Fehde Genoſſen zu ſein;
Es kamem die deutſchen Herrn,
Die Herrn von Kloppenheim, gern;
Denn er hatte drei Töchter fein.

Und wem nicht gefiel das Recht
Der neuen Herrn, der kam,
Und wem die Ritterſchaft werth,
Der Väter tapferes Schwert
Für Philipp zur Wehre nahm.

Da ſchallte das Schloß bei Tag
Von Waffen- und Schwerterklang,
Und abends beim fröhlichen Mahl
Ertönte der goldne Pokal
Beim heiteren Reihengeſang.

Die Fräulein, die waren ſo ſchön,
So edel der Ritter Art;
Es glänzte der funkelnde Saal
Von ihrer ſtattlichen Zahl
Und den Frauen, reizend und zart.

Einſt nahm der Burgherr das Wort:
„Wir ſind alle ſo fröhlich nun!
Hier müßte der Churfürſt noch ſein;
Es ſollte ihn ſelbſt wohl freun,
Wie gut vor dem Banne wir ruhn!“

So er, und es ſprachen darauf
Die Herrn von Kloppenheim dreiſt:
„Hier müßt's ihm gefallen, auf Ehr!
Wir holen ihn morgen her;
Er iſt nach Frankfurt gereiſt!

Vielleicht hat er unſern Fraun
Ein ſchönes Meßſtück beſtellt;
Denn bringt er keines her,
Bekommen ſie doch keins mehr;
Der Pfaff hat der Ritter Geld!“

„Auch kann," ergänzt Philipp zugleich
Er dann nach den Trauben gehn,
Ob bald ſie zum Leſen weich!
Denn, wahrlich! dann komme ich gleich
Nach Mainz und muthe das Lehn.

Und ſie zogen des andern Tags
Wohl über's Gebirg an den Main;
Da kam mit reiſigem Zug
Und Wehr und Mannſchaft genug
Der Churfürſt das Thal herein.

„Da iſt er — des Adels Feind!"
Hub Jeder zu ſchreien an,
Und ſprengten ein in's Gedräng
Und hatten Beute die Meng;
Der Churfürſt aber entrann.

Entrann auf dem Maulthier kaum,
Der Ritter raſchem Gericht;
Die zogen nach Reifenberg hin
Und ſprachen mit heiterem Sinn:
„Er mag unſre Trauben nicht!

Doch der Churfürſt, hoch ergrimmt,
Sann bitterer Rache nach,
Hat Philipp in Bann und Acht
Bei Kaiſer und Reich gebracht,
Weil des Landes Frieden er brach.

Drauf ſammelt er raſch ein Heer
Und zog vor das Schloß heran;
Doch all ſeine Macht verſchwand
Vor dem mächtigen Widerſtand,
Den Philipps Ritter gethan.

Am Tage ſcholl Waffenklang
Und Kriegsgelärm im Schloß;
Die Nacht beim fröhlichen Mahl
Und bei dem goldnen Pokal
In heitrem Wachen umfloß.

Die Fräulein, die waren ſo ſchön,
So edel der Ritter Art;
Die thaten ſo ſehr ſich freun,
Den muthigen Schutz zu verleihn
Den Fräulein, reizend und zart.

Doch der Churfürſt dachte auf Trug,
Der Zorn verblendete ihn;
Bei fürſtlichem Wort und Eid
Bot Philipp er ſicher Geleit
Zur Red auf den Feldberg hin.

Und Philipp ritt arglos hinauf
Mit einem Knechte allein.
Da lachte der Churfürſt mit Hohn:
„Reif ſind nun die Trauben ſchon,
Doch ſchmecke euch ſauer der Wein!“

„So, ſo!“ ſprach Philipp beſtürzt:
„Iſt das der fürſtliche Schwur?“
Doch der Churfürſt höhnte fort:
„Dem Aechter halt ich kein Wort;
Denn ihm gebührt Strafe nur!“

„So ſollt,“ ſprach Philipp, „ihr doch
Euch dieſes Verraths nicht freun!
Frei war ich, frei bleib ich auch noch;
Mein Schwert, es breche das Joch!“
Und ſtieß in die Bruſt es hinein.

Noch hielten die Fräulein das Schloß,
Bis aller Vorrath verzehrt;
Dann haben ſie ſich bei Nacht
Nach Kloppenheim aufgemacht
Und mit Feuer das Schloß zerſtört.

Herr Philipp der letzte war
Von ſeinem Stamm und Geſchlecht;
Doch, weil er das Lehn nicht nahm,
Sein Erb auf die Fräulein kam,
Die männlich gewahret ihr Recht.

Der Wandrer, der dort auf der Höh
Des Feldbergs der Fernſicht ſich freut,
Sieht Reifenbergs Mauern im Thal
Ernſt träumen im Abendſtrahl,
Ein Denkmal vergangener Zeit.

Criſalin.

Der Knappe von Reifenberg.

Vom hohen Thurm zum tiefen Rain, auf's Land wo er Gebieter
Mit ſeinem jungen Töchterlein der Freiherr ſchauet nieder;
Sie blicken über Flur und Wald, umwogt vom Lenzgekoſe,
Er, eine Eiche kahl und alt, ſie, blühend wie die Roſe.

Und in Gedanken ſpricht der Greis: „Soweit das Auge reichet
Sich alles deines Hauſes Preis und ſeiner Ehre neiget.
Was deinen kühnen Ahnen werth, dem warſt du treu Erhalter,
Haſt es geſchirmt mit ſcharfem Schwert bis in das Greiſenalter!

„Doch wer nach dir mit feſtem Muth ſchirmt deiner Tochter Erbe,
Daß es ſich zu dem eignen Gut der Todfeind nicht erwerbe?
O kehre, du, den ich geſandt für mich den Strauß zu wagen,
Gekrönt vom Sieg; der tapfren Hand, ihr könnt ich nichts verſagen!“

Und während ſo der Freiherr ſinnt, blitzt in dem blauen Auge
Hell eine Thräne ſeinem Kind, da fleht mit bangem Hauche
Es von den Lippen, lind und weich: „Erhöre du mein Flehen,
O heil'ge Jungfrau gnadenreich: laß ihn vom Streit erſtehen!“

Doch horch, im tiefen Waldesgrund erſchallen frohe Weiſen;
Da wehen Fähnlein, ſchmuck und bunt, vom Stahl die Panzer gleiſen.
Hell tönt das Horn, weit blitzt der Speer, laut wiehert Falk und Rappe
Und vor den Rittern, ſtolz und hehr, zieht ſtolzer noch der Knappe.

Da lauſcht ſo froh des Hornes Klang die Eiche, ſturmverwittert.
Wie klopft das junge Herz ſo bang der Roſe; wie ſie zittert!
Er grüßt hinab, in Freud und Luſt, die ſieggekrönten Fahnen,
Ihr aber ſprengt es faſt die Bruſt von minneſüßem Ahnen!

Jetzt hält am Thurm mit ſeiner Schaar der kühne, junge Recke.
Wie ſchaut ſein Aug' empor ſo klar, ſo feurig und ſo kecke!

Von rothem Gold und edlem Stein zeigt er wohl einen Becher,
Der mochte ſchwer gewonnen ſein von einem tapfren Zecher.

Er rief: „Vom Kurfürſt, der dich haßt, nach Hochheim war geladen,
Zum Winzerfeſte mancher Gaſt, um bei Forell und Braten
Zu koſten juſt den neuen Moſt, mir aber ward die Kunde;
Dahin, zu würzen ihm die Koſt, zog ich zur ſelben Stunde!

„Ich kam zur ungelegnen Zeit dem kurfürſtlichen Reigen;
Mein Schwert gab luſtiger Geleit, als Flötenton und Geigen;
Der Mainzer fand ein ſchnelles Roß, iſt leider! uns entgangen,
Doch ſiehſt du von dem höf'ſchen Troß gar Manchen hier gefangen!

„Und dann, dann haben wir geſetzt uns an die Tafel leidlich
Und haben Herz und Mund gelabt an Moſt und Wildpret weidlich.
Wir tranken aus des Mainzers Gold dein Wohl in Hochheims Reben,
Doch, Herr verzeih, mein Liebchen hold ließ hoch dabei ich leben!"

„Du kühnes Reis, du tapfres Blut, das für mich weiß zu ſterben,
Sag an: wer iſt dies edle Gut? für dich will ich es werben!"
Der Freiherr ſprachs mit lautem Schall; die Tochter iſt erblichen,
Von ihrem Herzen jung iſt all ihr Blut hinweg gewichen.

„So ſchau nur deine Tochter an; mit ihrer Engelmiene
Schlug ſie mich längſt in ſüßen Bann; ihr nur allein ich diene!
Mein Leben hab ich dir gewagt, für dich hab ich geſtritten,
Für ſie den Tod hätt unverzagt ich tauſendmal gelitten!

„Ich hab beſiegt die Feinde dein mit dieſem Schwert, dem ſcharfen,
Es hat beſiegt das Herze mein ihr Wort, gleich ſüßen Harfen,
Das Wort aus ihrer Seele Grund, das wunderherrlich klinget,
Wenn von dem roſenblühnden Mund mit ſanftem Ton es ſpringet."

Der Knappe ſprachs mit keckem Schall, die Freiin iſt erblichen;
Es war von ihrem Herzen all ihr Blut hinweg gewichen.
Sie liegt dem Vater in dem Arm, der Knappe ihm zu Füßen;
Es fleht ſein Blick, ſo liebewarm, um dieſen Lohn, den ſüßen.

„Du kühnes Reis, du keckes Blut, das ſolchen Lohn begehret,
Du Kecker, der ſo keck begehrt, ſo feurig weiß zu werben,
Biſt meines alten Stammes werth, du ſollſt die Herrſchaft erben!

„Drück ihr den Brautkuß auf den Mund und küſſe ſie ins Leben;
Der Himmel ſegne dieſen Bund, wie ich ihn ſegne eben!
Schenkt ein vom allerbeſten Wein den Becher, kühn errungen,
Und dreifach ſoll geprieſen ſein, wem ſolcher Sieg gelungen.

G. Liſtmann.

Hattſtein.

Am Hattſtein, nachts im Vollmondglanz,
Da raſchelt's durch die Bäume,
Durchtobt's in raſchem Wirbeltanz
Die moosbegrünten Räume;
Da lacht es, flüſtert, ſingt und ſcherzt,
Da plaudert's, kichert, küßt und herzt;
Geſpenſtig anzuſehen,
Die ſich im Reigen drehen;

Da iſt der Knapp nnd Dirnen Troß,
Die einſt bei manchem Schmauſe,
In dem ſonſt ſtolzgeſchmückten Schloß
Gepraßt in Saus und Brauſe;
Der Junker lockerer Verein,
Den Krahn ins Faß, ſüß blinkt der Wein!
Dann klingen hell die Kannen
Bis flieht die Nacht von dannen.

Als noch das Land des Rechtes baar,
Zog in das Thal nach Beute
Vom Hattſtein manche Reiterſchaar,
Gleich einer wilden Meute.
Und war das Glück dem Stegreif hold,
Dann floß des Weines Purpurgold,
Bis daß die Zecher trunken
Zur Erde ſind geſunken.

So waren einſtmals heimgekehrt
Vom Raub die wüſten Ritter,
Als jäh ein Sturm das Schloß verheert,
Ein grauſig Hochgewitter.
Der grellen Blitze Feuerbrand
Zerbrach den Thurm; es borſt die Wand,

Im Sturz die hohe Halle
Erſchlug die Praſſer alle!

Seitdem, wenn zwölf die Glocke ſchlug
Vom nahen Reiffenberge,
Huſcht durch den Trümmerhauf, im Flug,
Ein Heer der böſen Zwerge.
Du Wandrer, folg' des Landmanns Rath,
Denn nicht geheuer iſt der Pfad,
Wann jene dort dem Leben
Sind wiederum gegeben!

So webt es da im Vollmondglanz,
Und raſchelt durch die Bäume,
So tobt es da im Wirbeltanz
Durch die bemoosten Räume.
Es fließt die Nacht, ach, ſo geſchwind
Bald küßt das Laub der Morgenwind,
Doch immer toller wüthen
Die argen Nimmermüden!

Bis daß vom Fenſterbogen grollt
Voll Zorns ein bärt'ger Knappe:
„Nun iſt es Zeit, daß ihr euch trollt!
Und drohend ſchwingt die Kappe.
Der Meiſter rief; es ſchreit der Hahn,
In Frieden wieder ruht der Plan, —
Der Spuck iſt längſt verſchwunden
Tief in der Hölle unten!

Georg Liſtmann.

Der Glockenborn auf Hattſtein.

Es ragen verfallne Mauern:
Ein ernſtes, trauriges Bild!
Daneben, in blumiger Wieſe,
Ein liebliches Börnchen quillt.

Das iſt das Glockenbörnchen,
Sein Waſſer iſt glockenrein,
Und es liegt auch, nach der Sage,
Eine ſilberne Glocke darein.

Kein Auge kann ſie erſchauen,
Kein Ohr ihren Klang vernahm,
Und doch: ſteht man am Börnchen,
Dann klingt's ſo wunderſam.

Das iſt ein heimlich Grüßen
Aus dem Waſſer, klar und rein;
Es ladet den dürſtenden Wandrer
So freundlich zum Trinken ein.

G. Schudt.

Heinrich Walpod von Baſſenheim.[43])

(1190.)

Wer iſt der ritterliche Held,
Der dort bei Salem kämpfte,
Als auf dem blut'gen Schlachtenfeld
Der Türken Stolz man dämpfte?

Weß' Schwert wohl gibt ſo guten Klang
Dort unter Akre's Mauern,
Das manche Türkenmutter zwang,
Zu klagen und zu trauern?

Wer weiht ſich dort nach Kampf und Braus
Der Pflege armer Kranken?
Wem hat der deutſchen Ritter Haus
So vielen Ruhm zu danken?

Wie heißt der biedre Rittersmann,
Der in dem großen Orden,
Der da ſein edles Werk begann,
Der erſte Meiſter worden?

Das war der Graf von Baſſenheim,
Herr Heinrich der Walpode,
Deß Schwert ſo manchen Baſſen heim
Geſchickt mit blut'gem Tode!

Das war der edle Herr und Graf,
Der mit ſo zartem Herzen

Den Brüdern, die das Schickſal traf,
Gelindert dort die Schmerzen! —

Noch kannſt du, Wandrer, ſchaun ſein Bild
Zu Cransberg auf dem Schloſſe,
Wenn du begrüßeſt das Gefild,
Wo herrſcht ſein edler Sproſſe.

A. Henninger.

Die Entſtehung der Burg Königſtein.[44])

I.

Des Taunus ſtolzen Wäldern war Jecha immer hold,
Sie liebt das edle Waidwerk, nicht Berge, reich an Gold;
Drum hielt der König Chlodwig dort eine große Jagd
Zu Ehren der erhabnen und kühnen Göttermagd.
Des Heidenthumes Schimmer, der Königswürde Glanz
Entfaltet da beim Jagen der Frankenkönig ganz;
Er ſelber leuchtet Allen voran mit kühnem Muth,
Nicht fürchtend wilder Stiere und grimmer Eber Wuth.
Doch eh er ſichs verſehen, umfängt ihn eine Schlucht,
Wo er ſich lange fruchtlos zurecht zu finden ſucht,
Bis, da er unverdroſſen ſich durch das Dickicht wand,
Er hoch auf einem Berge von ſteilen Felſen ſtand.
Entzückend war die Fernſicht, die hier ſein Blick genoß,
Da lieblich rings die Fluren der Sonne Strahl umfloß;
Verſenkt in goldner Pläne und ſüßer Träume Meer,
Stand lange dort er ſinnend, gelehnt auf ſeinen Speer.
Glich auch kein Reich der Erde dem ſchönen Frankenreich,
War auch kein Fürſt im Reiche dem Frankenherrſcher gleich;
Noch war er nicht gelandet an ſeiner Wünſche Ziel,
Noch nährte er im Buſen der Siegespläne viel.
Als ſo er in Gedanken erwog ſein ſtolzes Loos,
Grub er drei Kreuzeszeichen wohl in der Felſen Moos;
Er grub ſie unwillkürlich, das Kreuz, der Chriſten Hort,
War noch dem Frankenkönig ein kaum gekanntes Wort.
Da plötzlich hört ers rauſchen, gleich einem Sturm, durchs Thal
Und ſieht am Himmel glänzen ein Kreuz in lichtem Strahl;
Und als die Flur nun wieder in heil'ger Feier ſchwieg,
Vernahm er klar die Stimme: „Im Kreuze nur iſt Sieg!“

Der König ſteht betroffen, er faßt das Wunder nicht,
Obwohl es unverkennbar kein bloßes Traumgeſicht;
Doch ſchon ertönt das Jagdhorn, die Jäger jubeln laut,
Entzückt, daß endlich wieder ihr Blick den Herrn erſchaut.
Längſt war die Jagd vergeſſen, verhallt der Stimme Klang,
Die damals ihm ſo mächtig die tiefe Bruſt durchdrang;
Da ſtand er dort bei Zülpich, der Allemannen Herr
Ihm gegenüber, zahllos, gleichwie der Sand am Meer.
Schon ſchien für ihn verloren die fürchterliche Schlacht,
Da hat er jener Stimme vertrauensvoll gedacht
Und feierlich gelobet, dem Kreuze ſich zu weihn,
Würd ihm der Gott der Chriſten des Sieges Glück verleihn.
Und ſieh! der tapfre König der Allemannen fiel,
Und günſtig ward den Franken der Waffen blutges Spiel;
Das Treffen war gewonnen, das Schlachtgetümmel ſchwieg,
Und Chlodwig ſprach mit Ehrfurcht: „Im Kreuze nur iſt Sieg!"
Kaum hatte er gelöſet zu Rheims ſein frommes Wort,
Da zog er nach dem Taunus, an den ihm heil'gen Ort,
Und legte dort den Grundſtein zur Burg, die herrlich bald
Mit ſtolzen Thürmen ragte hoch über Flur und Wald. —
Noch heute ſchaut der Wandrer den ſtolzen Königſtein
Und tritt mit ſtillem Trauern in ſeine Trümmer ein,
Wo er die alte Kunde der greiſen Veſte hört:
„Daß ſie gebaut ein Franke und Franken ſie zerſtört.

Alois Henninger.

II.

Dort, wo jetzt Königſtein auf ſteilen Felſen raget,
Um deſſen Trümmer nur die wilde Schwalbe ſchwirrt,
Stand König Chlodewig, der, als er hier gejaget,
Von den Gefährten einſt im Dickicht ſich verirrt;
Und fruchtlos ſtreift ſein Blick rings durch die waldgen Strecken,
Es kann ſein Auge nicht der Rückkehr Pfad entdecken.

Er ſinnt dem Unfall nach und gräbt gar manche Zeichen
Planlos mit ſeinem Speer dem grauen Felſen ein;
So auch, des Zufalls Spiel, ein Kreuz, wiewohl dem reichen
Und ſel'gen Glauben fern, des Heidenthumes Schein
Noch an die Götterwelt das Herz des Königs bannte,
Als ſeine Gattin längſt zum Kreuze ſich bekannte.

Und ſiehe! plötzlich iſt des Berges Wand geſpalten,
Und eine Jungfrau ſteigt aus dieſem Felſenthor;
Das Angeſicht umglänzt von zauberiſchem Walten,
Gleichwie ein Engel, ſchön, ſo ſteiget ſie empor;
Ein goldnes Crucifix ſieht man in ihrer Linken
Und einen Lorbeerkranz in ihrer Rechten blinken.

„Dreihundert Jahre ſchon," ſo ſpricht das holde Weſen,
„Hält mich in dieſem Fels ein Zauberer gebannt;
Mich zu befreien, iſt ein König auserleſen,
Der, wenn zum Chriſtenthum er ſich noch nicht bekannt,
Wie ich, o Fürſt! es dir jetzt zu verdanken habe,
Des heiligen Kreuzes Bild in dieſen Felſen grabe!

Doch aller Zauber iſt damit noch nicht geendet,
Und das Erlöſungswerk nicht völlig noch vollbracht;
Erſt wenn zum Chriſtenthum der König ſich gewendet,
Dann erſt vernichtet ganz iſt meines Feindes Macht!"
So ſprach ſie, und der Fürſt, den ihre Worte rühren,
Verſpricht, was ſie begehrt, getreulich auszuführen.

Da drückt die Jungfrau ſanft den Kranz auf ſeine Schläfe:
„Des Sieges ſei gewiß! Doch wenn du ihn erringſt,
So denke meiner auch, weil mich Vernichtung träfe,
Wenn der Befreiung Werk nicht völlig du vollbringſt!
Gräbſt in den Felſen du als Chriſt das Kreuzeszeichen,
Dann wird der letzte Bann von meiner Seele weichen!"

Nach dieſen Worten war das holde Bild verſunken,
Und über ihm verſchloß ſich raſch die Felſenwand;
Und wunderſam bewegt und von Entzücken trunken,
Verläßt der König nun des ſteilen Berges Rand,
An deſſen Fuße er die bangen Jäger findet,
Gelagert an dem Bach, der durch das Thal ſich windet.

Raſch kehrt er an den Main zurück zu ſeinem Heere
Und führet ohne Raſt es in den Kampf der Schlacht;
Bei Zülpich klangen hell die Schwerter und die Speere,
Und nieder warf er dort des Völkerbundes Macht,
Nachdem auf offnem Feld, als heiß der Kampf getobet,
Dem Chriſtenglauben er zu weihen ſich gelobet.

Weihnachten wars, als Rheims die Königstaufe ſchaute,
Die von Rhemigius, dem Biſchof ward vollbracht.
O Stunde ſüßer Luſt, in der Chlotilden ſchaute
Des Lebens höchſtes Glück, das ſie ſich nie gedacht;
Denn ſtets vergeblich war geblieben ihr Beginnen,
Der Lehre von dem Kreuz den Gatten zu gewinnen!

Dreimal ſchon iſt ſein Haupt vom heil'gen Naß benetzet,
Und als zur Salbung nun bereit der Biſchof war;
Da fliegt ein Täubchen, weiß, wie Schnee, herbei und ſetzet
Ein Fläſchchen von Cryſtall vor ihm auf den Altar
Mit einem Oele, das — ein Wunder unverhüllet —
Des ganzen Tempels Bau mit Wohlgeruch erfüllet!

Die Taufe iſt geſchehn, und in entflammter Rede
Spricht dem erſtaunten Volk der Biſchof an das Herz;
Und durch das Wunder kehrt nun gläubig Audoflede,
Des Königs Schweſter, auch die Blicke himmelwärts,
Und an demſelben Tag noch hört dreitauſend Franken
Als Chriſten man mit ihr Gott preiſen und ihm danken.

Bald war mit Schnee und Eis des Winters Macht zerronnen
Und des Verſprechens wohlgedenk, das er gethan,
Tritt Chlodwig, ſobald der ſchöne Lenz begonnen,
Mit frohem Sinn die Fahrt zum wald'gen Taunus an.
Wie mochte ihm das Herz ſo voll Erwartung ſchlagen,
Als vor dem Blick er ſah den Zauberfelſen ragen!

Es zittert ſeine Hand, und kaum hat ſie gezogen
Des heil'gen Zeichens Bild, da ſpringt die Felſenwand,
Und ſieh! ein Täubchen kommt, wie Schnee, heraus geflogen,
Das in dem klaren Blau des fernen Himmels ſchwand,
Als dreimal es umkreist den ſteilen Felſenhügel
Und um des Königs Haupt geſchwungen hoch die Flügel!

Lang blickt ihm Chlodwig nach und faltet an der Stelle
Die Hände zum Gebet, wo ihm ſein Glück getagt,
Und legt den Grundſtein noch zu einer Betkapelle,
Bevor er Lebewohl der heil'gen Höhe ſagt,
Zu deren Fuße man nur wenig Hütten ſchaute,
Bis Falkenſteins Geſchlecht den Königſtein erbaute.

Stolz ſah die feſte Burg man in die Lüfte ſtreben,
Bis ſie mit heißer Gluth der Zeiten Drang umſprüht;
Doch ſah das Städtchen man mit ihr ſich auch erheben,
Das, trotz ſo manchen Sturms, noch heutzutage blüht:
Der Prunk des Ritterthums war nicht mehr zu erhalten,
Das Glück des Bürgerthums wird neu ſich ſtets entfalten!

Alois Henninger.

Die Mähre vom Königſteiner Loch.

Vom Binger Loch im Rheine hört man gar manchen Sang,
Dem Loch am Königſteine gab noch kein Sänger Klang;
Drum that ich ſie ergründen, die Mähr aus alter Zeit,
Und will ſie nun verkünden den Freunden weit und breit!
Man zählte dreizehnhundert und fünfundſiebzig Jahr,
— Daß ihr euch drob nicht wundert, die Chronik ſagt es klar —
Da herrſcht in dieſen Reichen ein Sommer dürr und heiß,
Wie Niemand ſich desgleichen mehr zu erinnern weiß.
Es fiel kein Tropfen Regen, zu tränken Berg und Thal,
Und ſelbſt der Quellen Segen verſchlang der Sonne Strahl.
Verſchmachtend ſchaute Taunus auf ſeiner Fluren Grund;
Es ſeufzte auch am Taunus um Regen jeder Mund.
Doch unerbittlich ſcheint der Herr der Meeresfluth;
Ob Alles klagt und weinet, fort währt die heiße Gluth:
Kein Thau, der auf den Matten das welke Gräschen hebt;
Kein Wölkchen, deſſen Schatten den Wandrer neu belebt! —
Da wohnt ein frommer Vater dort auf dem Königſtein;
Den bat das Volk, ihm Vater in dieſer Noth zu ſein.
Und täglich von den Thürmen mahnt bald der Glocken Klang,
Den Himmel zu beſtürmen mit Beten und Geſang.
Acht Tage ſo verfließen, — von Hilfe keine Spur;
Da ſoll die Andacht ſchließen ein Bittgang durch die Flur.
Ernſt ſieht einher man gehen das Volk in langem Zug;
Die bunten Fahnen wehen, das Kreuz voran man trug.
„Herr, ſpende deinen Segen, thu auf die Vaterhand
Und ſende milden Regen auf unſer dürres Land!“
So klingt die heiße Bitte, ſo tönet der Geſang
Hier durch des Thales Mitte und dort der Flur entlang.
Doch kaum war er vollendet, da wards am Himmel Nacht;
Ein Wetter kam, geſendet durch höhrer Fügung Macht.

Es zuckten helle Gluthen durch's Loch zu Königſtein;
Es rauſchten kühle Fluthen weit in das Land hinein.
Und Alles dankt dem Manne, deß gottergebne Bruſt
Zu helfen aus dem Banne der großen Noth gewußt.
Doch fortan ſtrömt der Regen durchs Loch zu Königſtein;
Er will ſich nicht mehr legen, es wird kein Sonnenſchein,
Da ſchilt die Menge bitter das gute Herrlein aus.
Und zieht ein Ungewiter, wild tobend vor ſein Haus:
„Du haſt das Loch den Tropfen geöffnet, Mönchlein klug;
Nun magſt du's wieder ſtopfen, wir haben jetzt genug!"
So ſchrie der tolle Haufe, doch fand er Hilfe nicht;
Vom Regen in die Traufe trieb ihn das Strafgericht.
Es rauſchten lange Wochen die Regenwolken noch,
Bis ſie der Wind gebrochen und zugethan das Loch.
Doch oft erſchloß er's wieder, erſchließt oft jetzt es noch;
Und ziehn die Wolken nieder durch's Königſteiner Loch:
Dann pflegt es lang zu regnen, und heißt, 's iſt ſo im Lauf,
Wenn Wandrer ſich begegnen: „das Loch iſt wieder auf!
Ein Mönchlein macht's einſt offen, hat's nicht mehr zugebracht;
Wir dürfen lange hoffen, bis Sonnenſchein uns lacht!" —
Drum gilt's auch Ernſt dem Volke, das ſich im Thale plagt,
Wann eine trübe Wolke am Königſteine ragt. —
Das iſt die alte Kunde vom Königſteiner Loch,
Wohin zu dieſer Stunde ein altes Sprüchwort noch.
Hat Einer an dem Arme ein Loch: groß oder klein,
Dann heißt's: daß Gott erbarme, der iſt von Königſtein!

A. Henninger.

Kloſter Retters.[45])

(1146).

Tief in dem Kerker angekettet,
Gerhard, Graf von Nürings, ſchmachtet;
Da iſt Keiner, der ihn rettet,
Und ſein Ruf bleibt unbeachtet.
Todtenſtille herrſcht im Kreiſe;
In der Türkenwache Lärmen
Tönet ſchauerlicher Weiſe
Nur der Mitgefangnen Härmen.

Schlüſſel klirren auch bisweilen
Und die ſchweren Kerkerthüren;
Sonſt kann er auf viele Meilen
Keinen Lebenslaut verſpüren.
Doch mit feſterem Vertrauen
Blickt er ſtets zum Zelt der Sterne,
Wo, wenn treu auf ihn wir bauen,
Nimmer uns die Retter ferne.

Eine Kirche und ein Kloſter
Zu erbaun, gelobt der Ritter,
Und er ſchließt das Aug getroſter
Hinter ſeinem düſtren Gitter.
Welch ein holdes Traumgebilde
Hat mit ihm ſein Spiel getrieben?
Er begrüßte die Gefilde
Seiner Heimath, ſeine Lieben!

Vor ihm lag, von Wald umkränzet,
Ihre Flur in heil'gem Schweigen,
Und den Retter, lichtumglänzet,
Sah er noch gen Himmel ſteigen! —
Doch die Luſt iſt nicht Bethörung,
Die der Wundertraum verleihet;
Seinem Flehen ward Erhörung,
Und er findet ſich befreit!

Trunken lenkt er ſeine Schritte
Nach des nahen Schloſſes Mauern,
In der Seinen frohe Mitte,
Die um ihn ſchon lange trauern.
Wer vermöchte das Entzücken,
Das des Grafen Herz belebte,
Wer die Wonne auszudrücken,
Die der Gattin Bruſt durchbebte?

Nach der Trennung langem Kummer
Schien das Edelpaar gewecket
Nur aus einem tiefen Slummer,
Den ein böſer Traum genecket.
Doch vergaß im Freudenrauſche
Gerhard nicht, was er gelobet;

In des Lebens Wechſeltauſche
War ſein frommer Sinn erprobet.

Stolz erhob ſich im Gebirge,
Wo der Freiheit Licht er ſchaute,
Bald das Kloſter und die Kirche,
Die er ſeinem Retter baute.
Herrlich blühten ſie und führten
Unſres großen Retters Namen,
Bis die Stürme ſie berührten,
Die von jenem Mönche kamen.

Alois Henninger.

Eppſtein.[46])

I.

Im ew'gen Wechſeltanz der flücht'gen Horen
Iſt unſrer Welt kein Augenblick getreu;
Doch was wir herrliches in ihm geboren,
Es bleibt für ew'ge Zeiten groß und neu.
Drum iſt es ſchön, mit edlem Muth zu wagen,
Was uns erhebt noch in den ſpät'ſten Tagen.

Wer ruft mir hier aus längſt erloſchnen Stunden
Den großen Namen eines Adolph zu?
Wie Harfenton, dem ſich ein Lied verbunden,
Durchzieht es dieſer Trümmer ſtille Ruh.
Die Veſte iſt dem Zahn der Zeit verfallen,
Doch Adolphs Name, nie wird er verhallen.

Es ſchreiten jene rieſ'gen Phantaſieen
Mit ſtiller Macht durch die erſtaunte Welt,
Und ob die Blumen längſt auch nicht mehr blühen,
So lebt ihr Duft doch überm Sternenzelt.
So lebt die That des großen Geiſts hienieden,
Ob er auch ſelbſt von dieſer Welt geſchieden.

Wer den Beruf in ſeiner Seele fühlet,
Der wage kühn das innere Gebot;

Und wenn er auch durch Schickſals Macht verſpielet,
So iſt ſein größter Ruhm ſein tapfrer Tod.
Denn herrlich iſt es, im Beruf vollenden,
Der Feige nur mag nicht ſo glorreich enden!

Als Rudolph zu den Vätern heimgegangen,
Wer war wohl würdiger im deutſchen Land,
Mit Kron und Scepter auf dem Thron zu prangen,
Als Naſſaus Adolph, ders auch tief empfand? —
Denn Albrecht, Rudolphs übermüth'ger Knabe,
Er trüg, ſo ſchien es, bald das Reich zu Grabe.

Mit edlem Muth trat Adolph in die Schranken,
Ihn rief die Lieb zum Vaterland herbei;
Denn Albrecht wollte nicht vom Throne wanken,
Da ihm Geburt dies hohe Recht verleih.
So ſtanden nun bei Göllheim beide Heere,
Zur Schlacht bereit und tapfrer Gegenwehre.

Der Edle fiel, wie nur ein Held kann fallen,
Im Kampfe um der Krone Eigenthum;
Des Siegers Name wird dahin verhallen,
Doch ewig bleibet Adolphs Glanz und Ruhm.
„Heut fiel der tapferſte der deutſchen Söhne!"
Rief ſelbſt ein Feind und weiht ihm eine Thräne.

Fr. Stolze.

II.

Sonne glüht auf Taunus Höhen,
Hufſchlag tönt den Berg hinan,
Und ein edler Rittersmann
Schweift, wo hoch die Fichten ſtehen,
Die im Zephirwinde wehen,
Da ein Zug auf früher Jagd
Ihn verirrt hieher gebracht.

Von dem Berg zum Thale wieder
Lenkt er, wo durch Wieſen hell
Strömt ein lautrer Felſenquell;
Und er läßt die müden Glieder
An dem Blumenrande nieder:

Horch: da ſchallt in ſanftem Klang
Fern ein weiblicher Geſang.

Ach wie traurig ſind die Töne!
Ritter Eppo lauſcht: ihm dünkt,
Daß das Lied vom Berge klingt.
Harrt in Nöthen eine Schöne
Auf den Arm der Heldenſöhne?
Was es ſei, — er will ihr nahn,
Bricht durch Wildniß ſich die Bahn,

Ha! was ſoll ſein Blick gewahren?
Eine Felſenhöhl im Hain;
Vor ihr, auf bemoostem Stein,
Sitzt ein Mädchen, das die klaren
Thränen mit den blonden Haaren
Trocknet, lieblich, wunderſchön,
Wie er keine noch geſehn.

„Rette, Herr!“ ſo fleht ſie, „rette!
Kühn und edel ſcheinſt du mir!
Bertha heiß ich, welche hier
Feſſelt eines Scheuſals Kette.“
Und der Ritter ſtaunt: „Wer hätte
Solches Frevelſtück gewagt?“ —
Drauf die holde Jungfrau ſagt:

„Endlich darf die Klag erſchallen!
Ueber dieſes Berggefild
Herrſcht ein Rieſe groß und wild,
Der, ach! unſres Schloſſes Hallen —
Bremthal heißt es — überfallen,
Vater, Brüder mir erſchlug
Und hieher mich Arme trug.

Seiner Liebe mich erleſen
Hat er, droht auch mit Gewalt;
Doch dann bet ich, und alsbald
Schwindet alle Macht des Böſen,
Und ſein übermüthig Weſen
Sinkt, wie raſcher Bäche Fluth,
Die nach wildem Sturme ruht.

Wann durch dieſes Waldes Hecken
Schwül die Mittagsſonne blinkt,
Dann der Ries in Schlummer ſinkt!
Nichts vermag ihn aufzuwecken:
Doch genug! dich könnt entdecken
Er, der noch, vom Schlaf beſiegt,
Auf dem hohen Gipfel liegt."

„Dieſen Wicht ſend ich zur Hölle!"
Eppo rufts und zieht ſein Schwert.
Bertha drauf: „Ach! ihm verſehrt
Stahl und Eiſen keine Stelle." —
„Wohl! hinab ſtürz ich ihn ſchnelle!"
„Nimmer gehts, weil Tauſend ihn,
Schläft er, nicht von dannen ziehn."

„Flieh mit mir zu ſichren Gründen,
An Rhenanias ſtolzen Fluß!"
„Siehſt du nicht um meinen Fuß
Sich die ehrnen Feſſeln winden?
Will der Schlaf den Unhold binden,
Oder lockt ihn Raub und Mord,
Schließt er mich an dieſen Ort."

„Dennoch ſeis: Bei Gott und Ehre!"
Schwört der Held: „Dich zu befrein,
Setz ich all mein Leben ein."
Und im Aug des Dankes Zähre
Spricht die Jungfrau: „Nun, ſo höre,
Edler Mann! Nicht möglich iſt
Hier Gewalt, nur Muth und Liſt.

Wo ſich Bremthals Mauern heben,
Liegt ein eiſern Netz, — fürwahr!
Künſtlich, ſtark und wunderbar:
Dies errang des Vaters Streben
Einſt im heil'gen Lande; geben
Wirds der alte Burgvogt dir,
Und — den Rieſen fangen wir."

Schnell mit liebentflammtem Blicke
Eilt er fort nach jenen Höhn.
Als des Morgens Flügel wehn,

Kehrt er mit dem Netz zurücke.
Bertha winkt: „Ha! Recht zum Glücke!
Weil der Ries am Baume ſitzt
Und ſich eine Pfeife ſchnitzt.“

Fern kann ihn der Ritter ſchauen;
Luſtig pfeift er, daß es gellt,
Wie in früher Fabelwelt
Der Cyclop auf Aetna's Auen,
Einſt, wie er, des Landes Grauen:
Eppo reicht das Netz und huſch!
Tritt er wieder in den Buſch.

Bertha ſteigt zur hohen Spitze,
Eilet es umherzuziehn;
Moos und Blumen, die dort blühn,
Streut ſie drüber; ſeinem Sitze
Naht der Ries in ſchwüler Hitze:
Welch ein holder Duft! Ihn freut
Baß der Schönen Sorglichkeit.

Taumelnd legt er ſich und kettet
Sie nicht an; ſein Auge ſinkt,
Schnell das Band ſie um ihn ſchlingt;
Eppo glimmt heran. „Gebettet
Iſt er wohl! — Daß ich gerettet,“
Ruft die Maid, „mit Gott allein
Solls gedankt dir, Edler, ſein!“

Dann erröthend ſagt ſie: „Wallen
Möchte zu der Heimath ich!“
Eppo drauf: „Ich führe dich!
Doch erſt muß der Schlechte fallen;
Einſt kann er dem Netz entwallen.“
Für den Ritter bebt ihr Herz;
Doch er ſänftigt Angſt und Schmerz.

Und geleitet ſie zum Thale,
Fliegt zurück; der Ries erwacht,
Ringet, daß die Kette kracht,
Tobt und heult, wie zehn Schakale,
Bäumet ſich mit einem Male
Hoch auf; doch der Rittersmann
Packt voll Muth den Recken an.

Stößt ihn kräftig hart und munter;
Mit Gepolter rollt im Schuß,
Gleich dem Block des Siſyphus,
Er den Felſenberg hinunter;
Sein Gebrüll ertönt darunter,
Und zertrümmert in dem Staub
Liegt er ſchon, der Falken Raub.

Eppo eilt, als überwunden
Jener, Bertha zu; ſein Roß
Trägt nun beide nach dem Schloß;
Bald hat Liebe ſie verbunden;
Wo die Schöne ſich gefunden,
Wo er kam, ſie zu befrein,
Wird gethürmt der Eppenſtein.

Ein Gerippe von dem Rieſen
Glänzt zum Zeichen noch am Thor;
Wann der Frühling ſchwebt empor,
Und des Thales Blumen ſprießen,
Wandelt mancher durch die Wieſen
Auf der ſchön begrünten Bahn
Gern zur öden Burg hinan.

Karl Geib.

Der Mannſtein auf dem Staufen.

Aus dem Feld, wo er, ein Ungewitter,
Hauſte, und ihm mancher Lorbeer ſproß,
Kehrte freudetrunken Eppſteins Ritter
In das alte ſtolze Ahnenſchloß;
Denn die Liebe ſchärfet ſeine Sporne,
Trudchen, das in ſeinen Träumen lebt,
Blühend, wo auf ſteilem Felſenhorne
Falkenſtein ſich in die Lüfte hebt.
Wohl noch brennt ihn manche tiefe Wunde,
Die er aus dem heißen Kampfe trug;
Aber tiefer die, ſo ihm die Kunde,
Ach die ſchlimme, in dem Herzen ſchlug;

„Frage, Arthur! nicht nach deiner Holden!“
Spricht ſein Burgvogt, wie er ihn erblickt:
„Deiner Hoffnungsblumen ſchönſte Dolden
Hat des Berges Rieſe dir zerknickt!
Mit Gewalt ſah man ihn weg ſie führen,
Böſe Geiſter halfen ihm beim Raub;
Ihre Thränen konnten ihn nicht rühren,
Und für ihre Bitten war er taub!
Auf dem Staufen hält er ſie gefangen,
Und ſie ſeufzet dort in ſchwerer Haft;
Ach! Erlöſung wird ſie nie erlangen,
Denn den Unhold ſchützet höh're Kraft!“ —
Kaum vernimmt der Ritter dieſe Worte,
Wirft er ungeſtüm ſich auf das Roß,
Sprengt im Fluge durch die hohe Pforte
Nach dem Berge vor der Väterſchloß.
Tief im Schlummer lieget dort der Rieſe,
Unbeſorgt, daß ihn ein Schwert bedräut,
Und ſein Lager gleichet einer Wieſe,
Reich mit Blumen mancher Art beſtreut.
Ha! wie wendet ſich das Herz dem Ritter
In dem Leibe, da er in erſchaut!
„Komm hervor aus deinem engen Gitter,
Komm hervor, du treue Eiſenbraut!“
Spricht er haſtig und entzieht der Scheide
Raſch das kampfbewährte, ſcharfe Schwert,
Daß er Rache ſchaffe ſeinem Leide,
Deſſen Flamme ihm das Herz verzehrt.
Doch vergeblich waren Stich und Hiebe,
Die er auf das Haupt des Rieſen thut;
Huldigend des Schlafes ſtarkem Triebe,
Liegt er da und fließt kein Tropfen Blut.
Staunend ſteht der Ritter, doch, o Wonne,
Die Geliebte wird er dort gewahr!
Goldner ſchien wohl nimmer ihm die Sonne,
Doch ſie birgt ihm, ach! auch die Gefahr;
Denn als kaum er will an's Herz ſie preſſen
Und umſchlungen ſteht von ihrem Arm,
Wacht der Rieſe auf, der unverdroſſen
Seiner Ruh genoſſen, ſonder Harm. —
Ha! wie zürnt er, da er ſchaut den Ritter,
Und wie grimmig er die Fäuſte ballt!

Wie er brüllet, daß, ein Ungewitter,
Seine Stimme durch die Bäume hallt!
Und von ſeinen bleichen Lippen rollte
Dumpf alsbald das Wort in's Thal hinein:
„An der Bruſt, wo er ſich wärmen wollte,
Da erkalte er und werde Stein!“ —
Eine Fee, umſtrahlt von lichtem Glanze,
Löſte bald des Fräuleins ſchwere Haft,
Das im Kloſter mit dem Palmenkranze
Schloß des Lebens öde Pilgerſchaft;
Doch der Ritter ſteht ſeit jener Stunde
Dort, in Fels verwandelt, feſtgebannt,
Und am Staufen in des Volkes Munde
Wird noch heut der Mannſtein er genannt.

Alois Henninger.

Der Fräuleinborn.

Lieblich tönt der Quelle Flüſtern
Durch das mooſige Geſtein;
Schatten, die ſie mild umdüſtern,
Laden mich zur Ruhe ein.
Und es ſpielt um meine Sinne
Gar ein liebetrautes Bild,
Und die goldne Zeit der Minne
Taucht herauf, gar hold und mild.
Hier im Dunkel dieſer Bäume,
Wo auf Felſen thront der Aar,
Träumte ſeine ſchönſten Träume
Einſt ein edles Liebespaar.
Von dem Eppenſtein hernieder
Kam die holde Giſela,
Und im Schatten duftger Flieder
Harrte ſie des Liebſten da.
Doch nicht lange darf ſie harren
Auf den edlen Falkenſtein;
Leiſe hört das Laub ſie knarren,
Philipp iſt's und kann's nur ſein!

In den Armen liegen beide
Sich einander ſtumm und ſtill,
Weil nach langer Trennung Leide
Erſt das Herz ſich finden will.
Ach! ihr Vater ja verdunkelt
Ihres Glückes holden Schein;
Wie ſein Auge zornig funkelt,
Nennt man ihm den Falkenſtein!
Doch die Buche iſt verſchwiegen,
Sie verräth nicht ihren Bund;
Zärtlich an einander ſchmiegen
Können hier ſich Bruſt und Mund!
Und die Quelle darf es hören,
Sie erzählt es nicht dem Fluß,
Wie ſie ewig Liebe ſchwören
Und beſiegelt ſie ihr Kuß!
O der Stunden, ſüß und wonnig,
Wo ſie hier gekoſt ſo traut,
Wo ſie eine Hoffnung, ſonnig,
Auf der Zukunft Flur gebaut!
Ausgeharrt! es wird gelingen,
Was im Augenblick mißlang;
Gute Früchte kann's nicht bringen,
Wenn die Liebe leidet Zwang!
Horch! was tönt im Ritterſaale
Auf dem Eppenſteine dort?
Trag es Quelle jetzt zum Thale,
Bäume ſagt's einander fort!
Droben ſteht an Philipps Seite
Giſela als holde Braut,
Die der Vater benedeite,
Und der Prieſter ihm getraut!
Freudig tönt der Hochzeitsreigen
Durch den hochgewölbten Saal,
Bis die goldnen Sterne ſteigen,
Und der Mond beglänzt das Thal.
Da verläßt die frohen Räume,
Unbemerkt das junge Paar
Und beſuchet dort die Bäume,
Wo auf Felſen thront der Aar;
Wo die Quelle lieblich flüſtert,
Die ihr ſtilles Glück geſehn,

Bis am Himmel unumdüſtert,
Seinen Stern ſie ſahen ſtehn.
Längſt nun wuchert an der Stelle,
Wo ſie ſich gefreut, der Dorn;
Doch die Quelle, klar und helle,
Heißt noch heut der Fräuleinborn.

A. Henninger.

Der Waltherſtein.

Traurig irrt der Ritter Walther
Durch des Lorsbachs ſtilles Thal,
Und, gebleichet von dem Alter,
Glänzt ſein Haar im Sonnenſtrahl.
Seine Züge ſind verwirret,
Und entſtellt ſein Angeſicht,
Denn des Wahnſinns Nacht umſchwirret
Seiner Seele trübes Licht.
Ach, die falſche Ungetreue
Hat zerſtört ſein Lebensglück,
Und es bringt kein Gott aufs Neue
Ihm des Geiſtes Tag zurück!
Hoch auf eines Felſens Spitze,
Der da raget in die Luft,
Steht er jetzt, und Fieberhitze
Birgt vor ihm die tiefe Kluft.
Und er lenkt die Schritte weiter,
Stürzt hinab, und todt im Blut
Findet ihn der Mond, der heiter
Wache dort im Thale thut;
Theilet mit die Trauerkunde
Dann dem Morgenſonnenſchein,
Und es heißt ſeit dieſer Stunde
Jener Fels der Waltherſtein. —
Doch, ſo wie ich hörte ſagen,
Hat, der Liebe ſchönſte Zier,
Aufgepflanzt ſeit jenen Tagen
Dort die Treue ihr Panier.

Alois Henninger.

Der Liederbach.

Es ſchauet klopfenden Herzens
Herab von des Feldbergs Höhn
Ein Jüngling und tauchet mit Wonne
Die Bruſt in das kühlende Wehn;
Er grüßet lautjauchzend hinunter
Zu dem fernher winkenden Rhein,
Er ſendet heißglühende Grüße
Hinauf zu dem goldenen Main.

Hinab zu den lachenden Gründen,
Hinauf in das ewige Blau
Ziehts ihn mit gewaltigem Sehnen,
Wie die Blume trinket den Thau;
Er blicket verlangend hinüber,
Wo ſtille die Wolke verfliegt,
Und glühend auf ſtrebender Höhe
Die ſinkende Sonne ſich wiegt.

Und heim, zu dem Kreiſe der Lieben,
Nun zieht es die ſchwellende Bruſt,
Der Maid mit den Augen, den blauen,
Gedenkt er in ſehnender Luſt;
Er folget des Baches Rauſchen,
Der luſtig vom Felſen ſich ſchwingt
Und abwärts durch grünende Matten
Mit trautem Geflüſter ſich ſchlingt.

„O Liederbach,“ ſprach er, wohl zieret
Dich ſinnig der nennende Klang,
Denn, gleichwie die Lieder der Harfe,
Tönt lieblich dein ſchwellender Sang!
Doch Anders wohl haben die Väter
Gemeint, als ſie ſo dich genannt;
Wer gibt von dem Sinne mir Kunde,
Wem iſt die Bedeutung bekannt?“

Und hehr, wie das Brauſen des Sturmes,
Und lind, wie der Maienluft Wehn,
Ertönen dem Jüngling zur Seite
Accorde, hochherrlich und ſchön;

Erwachend aus träumenden Sinnen,
Erblickt er am mooſigen Rand,
Dort nahe der alternden Weide,
Einen Greis in der Vorzeit Gewand.

Der roſige Schimmer des Abends
Vergoldet das ſilberne Haupt,
Leicht zittert ein Kranz in den Locken,
Von windendem Epheu belaubt;
Das Haupt neigt er müde und ſinnend
Zur Harfe, die wunderbar klingt,
Indeß von entſchwundenen Tagen
In ſeltſamen Weiſen er ſingt.

Von Tagen des Ruhms und des Kampfes
Der Sänger im Thüringer Land
Erzählet der Harfner begeiſtert,
Sein Sinnen zur Wartburg gewandt;
Preiſt freudig die kunſtreichen Lieder,
Die dort einſt der Wettkampf gebar,
Mit Blicken des Stolzes beſingt er
Das Ringen mit Todesgefahr.

Gedenket des trugvollen Sieges
Und bang ihm die Stimme erbebt —
Den Heinrich von Ofterdingen
Mit Künſten der Hölle erſtrebt;
Gedenket, wie dann ihn die Reue
Fort trieb aus der Seinigen Schoos,
Und er in den Schluchten des Taunus
Als Klausner ſein Leben beſchloß.

„Ihr Wellen!“ erklangs zu der Harfe,
„Hehr rauſchten des Thales entlang
Mit euch einſt die gottvollen Lieder,
Die Ofterdingen hier ſang;
Still lauſchten dann drunten am Ufer
Des Thales Bewohner gerührt
Und gaben euch ſo die Benennung,
Die heute noch ſinnig euch ziert!“

Still war es — und ahnendes Beben
Durchſchauert des Jünglings Gemüth,

Als langſam im Zwielicht des Abends
Den Sänger verſchwinden er ſieht.
Still war es — nur hoch in den Zweigen,
Da flüſterte leiſe und hehr
Der Nachtwind, als hätt er gelauſchet
Des Liederbachs ſeltſamer Mähr.

E. Calaminus.

Die Entſtehung von Höchſt.[47])

Herr Roland lag erſchlagen im Thal von Roncéval,
Weittönend war verklungen des Wunderhornes Schall;
Da zog auf müdem Roſſe, verſenkt in düſtren Gram,
Am Main hinauf gen Frankfurt ein fränk'ſcher Reitersmann.
Das war Herrn Rolands Knappe, der treue Hoſtato,
Der, nur dem Herrn gehorchend, bei Roncéval entfloh,
Um letzten Gruß und Kunde von ſeiner Helden Fall
Zu bringen hin gen Frankfurt dem großen Kaiſer Karl.
Der war an ſelben Tage, voll gläubig frommen Sinns,
Gezogen zu dem Grabe des heiligen Juſtins,
Das, wo die Nidda friedlich dem Main ſich zugeſellt,
Der Heil'ge ſelbſt bei Lebzeit zur Ruhſtätt ſich erwählt.
Hier tönten fromme Hymnen und prieſterlicher Sang
Schall heut dem Gau des Maines gar feierlich entlang;
Denn Karl, der fromme Kaiſer, legt ſelbſt den erſten Stein,
Daß eine Kirch ſich wölbe ob Sankt Juſtins Gebein.
Die Feier war geendet, der Grundſtein war gelegt,
Da trat der Knappe Rolands zum Kaiſer tief bewegt:
„Herr Kaiſer, aus Hiſpanien bring ich euch Trauermähr;
Herr Roland, euer Neffe, Herr Roland iſt nicht mehr!
Der Basken Schwert erſchlug ihn im Thal von Roncéval,
Es fielen ſeine Ritter und tapfren Mannen all.
Gar heiß war dort das Schlachten, die Erde trank viel Blut;
Groß war der Feinde Drängen, groß war Herrn Rolands Muth!
Wohl ſtieß ins mächt'ge Schlachthorn der tapfre Paladin,
Doch nicht kam rettend Hilfe — Herr Roland ſank dahin.
Die Mannen fielen rächend, ich nur floh trauervoll,
Zu bringen euch Herrn Rolands getreues Lebewohl!“
Herr Karl ſtand tief erſchüttert; auf ſeinem Angeſicht
Weilt demuthsvolle Trauer ob Hoſtatos Bericht.

Doch ſtark den Schmerz bemannend, ſprach er mit feſtem Ton:
„Bringſt gleich du Trauerkunde, ſei dennoch groß dein Lohn!
Dir, der in vielen Schlachten und Stunden der Gefahr
Herrn Roland bis zum Tode ein treuer Diener war,
Dir ſei als Lohn die Würde des Ritterthums gewährt,
Ich ſchlage dich zum Ritter mit kaiſerlichem Schwert!
Dies heil'ge Grab und Kirche ſei deiner Hut vertraut;
Es werde dir als Schirmvogt hier eine Burg erbaut.
Die trage deinen Namen zur fernen Nachwelt hin
Und kunde, wie ich ſchätze gar hoch getreuen Sinn!"
Mit Thürmen ragen ſtattlich bald Kirch und Burg empor;
Es ging am ſchönen Maine ein Städtchen bald hervor.
Eintauſend Jahre ſtehts ſchon, doch bleibt es immer neu
An biedrem Sinn und Glauben, an deutſcher Männertreu.
Und Frauen, ſchön und lieblich, voll deutſcher Sittſamkeit,
Die walten fromm und milde in ſeltner Häuslichkeit
Im Städtchen, das gelegen in Naſſaus ſchönem Land
Und männiglich am Mainſtrom als Höchſt iſt wohlbekannt.

C. Calaminus.

Die Baſilika zu Höchſt.

Erinnerung entſchwundener Zeiten,
Du ſchwelleſt ſo wonnig die Bruſt;
O wolle den Sänger begleiten,
Es harret ſein himmliſche Luſt!
Nach Höchſt, wo an Maines Geſtaden
Juſtinus der Märtyrer ruht,
Zur Quelle der göttlichen Gnaden,
Hindrängt michs mit heiliger Gluth!

Dich grüß ich, geweihete Stätte!
Jahrhunderte ſind ſchon ergraut,
Seit hier auf die fluthende Glätte
Die ſchöne Baſilika ſchaut.
Dir nah ich mit heiligem Schauer,
Du Tempel am herrlichen Strand;
Im Wechſel bewahrſt du die Dauer,
Krieg wich dir voll Ehrfurcht und Brand!

Dich betrat ich voll hehrer Gefühle
Und küſſe mit Andacht den Platz,
Der gewahrt vor dem Zeitengewühle
Des heiligen Leichnames Schatz! —
Dort ſtand vor dem grimmigen Richter
Standhaft der begeiſterte Mann,
Es ſtrahlte das Antlitz ihm lichter,
Da er blutend die Palme gewann.

Triumphe umſchallten die Leiche,
Von himmliſchem Scheine umglänzt,
Und führten ſie hier in die reiche
Baſilika, blumenbekränzt.
Da ruht ſie am Strande des Fluſſes
Im herrlichen Tempel nun aus,
Und es füllen, voll frommen Erguſſes,
Lobſänge das heilige Haus.

Es perlen da unten die Wellen
Und murmeln wie göttlicher Sang;
Es ſäuſeln die Lüfte und ſchwellen
Zum Hauſe den lieblichen Klang.
Die Wogen, ſie flüſtern die Kunde,
Wie Gott ſeine Heil'gen verklärt;
Die Lieder von Munde zu Munde,
Wie Gott in den Heil'gen man ehrt.

O wehet noch lange ihr Winde!
Um den Tempel, dem Frommen gebaut;
Ihr Wogen, o flüſtert gelinde,
Harmoniſch dem Liede getraut!
Ihr Sänger! verkündet die Größe
Des Herrn, den Juſtinus geglaubt;
Du aber, o Wandrer, entblöße
An der Stätte mit Ehrfurcht das Haupt!

Alois Henninger.

Das Muttergottesbild zu Höchſt.

(1348.)

Als man ſchrieb dreizehnhundert und achtundvierzig Jahr,
Gar ſchlimme Zeit und Elend im deutſchen Reiche war.

In Deutſchlands ſchönen Gauen war da des Jammers viel,
Die finſtre Macht des Todes trieb da ein grauſig Spiel.
Aus Aſien, jener ſchönen, doch giftgeſchwellten Wieg
Der Peſten, war geſchritten mit ungehemmtem Sieg
Ein Engel, gierig ſchwingend ſein Schwert, ſo blutig roth:
Der Engel jenes Würgers, das war der ſchwarze Tod!
Wohl war ſie ſchwarz zu nennen, die Seuche jener Zeit,
Die, gleich des Samums Gifthauch, in Sturmesſchnelligkeit
Von Welſchlands üpp'gen Fluren bis zu des Nordlands Höhn
Mit Höllenwüthen raſte, umhüllt von Todeswehn.
Europas Völker bebten; das tauſendjähr'ge Reich
Der Hölle ſchien entfeſſelt, geſpenſtigfahl und bleich
Sah hoch vom blut'gen Himmel der Sonne Bild herab:
Es ſah durch Leichendünſte ein großes Völkergrab.
Auch dort im Herzen Deutſchlands, zu Höchſt am goldnen Main,
Brach grauſe Nacht des Schreckens verzweiflungsvoll herein,
Als rings von allen Marken erſcholl die Trauerkund:
„Es kommt der Todesengel, es naht die letzte Stund!"
Gebete ſtiegen brünſtig zu Gottes Thron empor,
In frommem Bittgang flehte St. Antons Prieſterchor:
„Sei gnädig, Herr, den Deinen, wend ab der Seuche Tod,
Gebeut dem Dräun der Hölle, du ſtarker Zebaoth!"
Vor Allem aber ſtrömte des Volkes Beterſchaar
Zum heiligen Jungfraubilde, von dem im ſelben Jahr
Die Sage ſich erneuet, daß einſt in ſchwerer Noth
Maria würde ſchirmen die Stadt vor grimmem Tod.
Vorn unterm Thore ſtand es, das heilige Gnadenbild,
Das jetzt in ſchwerer Nothzeit der Stadt war Schirm und Schild;
Denn, wie die Sag verheißen, ſo hielt es wunderbar
Fernab von Höchſts Gemarkung die drohende Gefahr,
So daß, als rings im Rheingau der Tod hielt reiche Ernt,
Des Morgenlandes Peſthauch von Höchſt nur blieb entfernt.
Der Schild der heil'gen Jungfrau bot jener Seuche Trutz,
Es war dem frommen Städtlein ein kräft'ger Gnadenſchutz. —
Das iſt die fromme Sage vom Höchſter Gnadenbild,
Das bis zur heut'gen Stunde noch manche Noth geſtillt,
O Wandrer, ſieh mit Andacht zum heil'gen Bilde auf,
Daß ſegnend es dich ſchirme auf deinem Pilgerlauf! —

C. Calaminus.

Die vornehmen Bauleute.

(1404.)

Gar mächtig tönt die Sage aus fern verſunkner Zeit,
Wohl traulich klingt die Kunde von deutſcher Biederkeit,
Die einſt die Väter hegten mit Kraft und hohem Muth,
Mit Kraft, die bei den Vätern erſtarrt im Grabe ruht.
Den Schleier deutſcher Mähre enthülle drum mein Lied,
Indeß mein Auge rückwärts zur grauen Vorzeit ſieht:
Es künde ſtolz die Sage vom Schloß zu Höchſt am Main,
Vom Schloß, desgleichen nirgends im deutſchen Land wird ſein.
Denn ſtehn auch viel der Schlöſſer gar ſtolz im deutſchen Reich —
Dem Schloß zu Höchſt kommt keines an edlem Urſprung gleich:
Nicht Hände der Leibeignen, nein! ritterliche Kraft
Hat einſt in grauer Vorzeit des Schloſſes Bau geſchafft.
Churfürſt Johann von Naſſau hielt luſtiges Bankett
Zu Mainz im Biſchofsſchloſſe, der Freude heitrer Stätt,
In muntrem Tanze kreiſten die Ritter und die Fraun,
Gar hoch ergötzt's den Churfürſt, dem Tanze zuzuſchaun.
Doch plötzlich ſtockt der Reigen, ein Bote, ſchnell und kühn
Eilt durch des Saales Mitte zum Fürſtenſtuhle hin:
„Wollt eiligſt Hilfe ſenden, o Herr, nach eurem Schloß
Gen Höchſt, das hart bedränget der Kronenberger Troß!
Die Kronenberger Ritter mit großer Wehr und Macht
Berennen heiß die Veſte, ſo daß leicht dieſe Nacht
Mag ſehn den Fall des Schloſſes, wenn nicht Entſatz ſich naht;
Drum ſendet ſchleunigſt Hilfe, o Herr, ehs wird zu ſpat!"
„Bei Gott! die ſoll nicht fehlen, ich ſelbſt will gleich zu Roß,
Will blut'gen Heimweg deuten dem Kronenberger Troß!"
So ruft ergrimmt der Churfürſt, ſpringt auf mit jäher Haſt,
Daß ob des Auges Zornblitz der Diener Schaar erblaßt.
Und rufet, daß es dröhnend durchſchallt den weiten Saal:
„Auf, auf, ihr Herrn vom Rheine! Nicht Tanz, nicht frohes Mahl,
Seh ferner dieſe Halle; ein blut'ger Tanz am Main
Soll heut des Feſtes Ende, des Feſtes Krone ſein!"
Der Ruf zum blut'gen Kampfe ſchwellt manches Ritters Bruſt,
In manchem Auge ſprühte des Streites kühne Luſt;
Doch läſſig ging das Wappnen, es fiel das Rüſten ſchwer;
Vom Rheinwein trunken, ſchwankte gar Mancher träg einher.
Drum frommte nicht dem Churfürſt das Jagen durch die Nacht,
Es ward zu ſpät die Hilfe dem Schloß gen Höchſt gebracht;

In Flammen ſtand die Veſte, der Himmel blutroth war,
Im Rückzug jauchzte höhnend der Kronenberger Schaar.
Drob ſtarrte wüth'gen Blickes der Churfürſt in die Gluth,
Voll Grimmes rief er ſchäumend, entbrannt in Rachewuth:
„Vaſallen, die ihr ſäumtet, als ich zur Eil entbot,
Ihr ſollt mein Schloß mir büßen, bei meines Heilands Tod!
Vaſallen meines Stuhles, bei eures Lehns Gefahr,
Erkür ich euch zur Strafe, daß binnen einem Jahr
Mit Beiſtand kund'ger Meiſter durch eure eigne Hand
Ein neues Schloß erſtehe hier an des Maines Strand!"
Der Ritter Schaar hört ſchweigend des Zürnenden Gebot,
Sie wogen todtenſtille die Schmach, die ſie bedroht;
Doch einer tritt mit Kühnheit zum Wuthentbrannten hin
Und ſprach: „O Herr, wollt wenden den allzuſtrengen Sinn!
Wollt wenden euer Urtheil, nicht ziemt uns ſolches Baun —
Der Ehrn wärn wir ledig in allen deutſchen Gaun.
Zu ſühnen unſre Säumniß ſind Alle wir bereit,
Doch ſei die Strafe edel, entfernt von Niedrigkeit!"
„Bei meinem Spruche bleibt es, nicht brech ich meinen Schwur!"
Entgegnet raſch der Churfürſt. „Doch iſt es dieſes nur,
Daß eurem Sinn das Bauwerk als niedre Schmach erſchien;
So ſtundet euren Kummer, dem will ich euch entziehn!
Wie ich zur Kurzweil öfters in frührer Zeit gethan,
So will ich bei dem Bauen hier Hand mit legen an;
Und traun! was dann der Churfürſt mit eigner Hand verricht,
Das ſchändet wohl den Ritter und Churvaſallen nicht!"
Und wie die Chronik meldet, ſo bauten im Verein
Des Mainzer Stuhls Vaſallen das Schloß zu Höchſt am Main.
Der Churfürſt half gar wacker, ſo daß in einem Jahr
Durch ritterliche Hände das Schloß vollendet war.
Und wieder hielt der Churfürſt ein ſtattliches Bankett,
Das war zu Höchſt im Schloſſe der neu geweihten Stätt;
Da ſaßen ſtolz die Ritter im ſelbſterbauten Saal,
Des Rheines Nektar perlte im blinkenden Pokal.
Und freudig nahm der Churfürſt den Becher jetzt zur Hand
Und rief: „Lang möge zieren des Maines blühenden Strand
Mein Schloß zu Höchſt, das feſtlich der heut'ge Tag geweiht,
Gott mög es ſegnend ſchützen bis hin zur fernſten Zeit!"

C. Calaminus.

Tillys Sieg bei Höchst.[48])

(1622.)

I.

Verwirrung herrſcht im Städtchen, und Alles rennt und flieht,
Indeß mit Braunſchweigs Vortrab gen Höchſt Kneiphauſen zieht;
Leer ſtehn die feſten Mauern, und ohne Schwertesblitz
Nimmt raſch ſie durch Erſteigen der Oberſt in Beſitz.
Die Hauptmacht ſeines Heeres führt Herzog Chriſtian,
Sich mit dem Grafen Mansfeld zu einen, ſelbſt heran;
Und da in ſeine Hände ſo bald die Mainſtadt fiel,
So wähnt er ſchon zu haben ein leicht gewonnen Spiel.
Doch Tilly und Cordova folgt raſch ihm auf dem Fuß
Und beut ihm an der Nidda gar einen bittren Gruß.
Es gießt die Schaar des Bayern auf ſeine Reiterei
Aus achtzehn Feuerſchlünden heiß der Kartätſchen Blei.
Wie tapfer die auch ſtanden, ſo iſt's ihm keine Hehl,
Daß ſein Verwirrung harre; drum giebt er den Befehl,
Den Main zu überſchreiten, um auf dem linken Strand
Durch ehrenvollen Rückzug zu faſſen feſtren Stand.
Doch ward ſein Wink das Zeichen zu regelloſer Flucht,
Und Manchen trifft Verderben, der darin Heil geſucht.
Den Tilly in dem Rücken, vor ſich die Wogen, muß
Der Herzog ſelbſt durchwaden den Strom mit eignem Fuß.
Der Graf vom Löwenſteine erreicht in kühler Fluth
An ſeiner Mannſchaft Spitze das Ziel für ſeinen Muth;
Und von dem Schwert verſchonet, verſanken noch im Fliehn
Zu Schwanheim in dem Moore drei ganze Compagnien.
Wie ſtöhnte da im Sumpfe und in der Fluth der Tod,
Wie quoll aus ſchweren Wunden das Blut ſo heiß und roth!
Dem Herzog perlten Thränen im kummervollen Blick:
Des Heeres Hälfte hatte vernichtet ſein Geſchick.

II.

Still war es in dem Moore und ruhig auf dem Main,
Der Tod hat ausgeächzet, es ſchweiget Flur und Hain;
Zu Höchſt im Schloſſe aber, da tönt noch Waffenſchall,
Denn hoch will die Beſatzung verkaufen ihren Fall;
Hart iſt des Städtchens Lage und bitter ſeine Noth,
Es blickt der Mond auf Leichen und Trümmer blutig roth;

Und länger widerſtehen kann Braunſchweigs Schaar nun nicht,
Wie kühn auch mancher Bürger in ihren Reihen ficht.
Ein Herold wird geſendet aus dem bedrängten Schloß,
Zu fordern freien Abzug der Mannſchaft und dem Troß;
Und willig bietet Tilly, des Blutvergießens ſatt,
Die Hände, der Beſatzung zu ſchonen und der Stadt.
Schon öffnen ſich die Thore und ſtill beginnt der Zug
Der Truppen, dem voraus man die weiße Fahne trug;
Da tritt zu Tilly eilig ein Bote hin und ſpricht:
„O edler Herr gedenket, gedenket eurer Pflicht!
Die ihr da ziehen laſſet, beflecket heil'ges Blut,
Das ſchreit zu euch um Rache, o ſeid auf eurer Hut!
Sie haben ſich verſündigt, ein grauenvolles Wort,
Sie haben ſich beſudelt, o Herr, durch — Prieſtermord!“
Da zieht der grimme Feldherr ein finſteres Geſicht:
„Mit Kriegern ſchloß Vertrag ich, mit Prieſtermördern nicht!
Ergreifet denn Soldaten! die gottvergeſſne Brut,
Ergreift ſie, macht ſie nieder; denn Blut nur ſühnet Blut!“ —
O Anblick voller Grauſen! Auf Leichen ohne Zahl
Blickt düſter bald hernieder der Abendſonne Strahl!
Sie alle mußten fallen, bis auf den letzten Mann,
Daß rauchend durch die Straße der Strom des Blutes rann.

Alois Henninger

Des Rathsherrn Traum.

Wie iſts ſo öd und ſtille zu Höchſt, der Stadt am Main!
Wie blickt ſo trüb und ſchaurig der Abendſonne Schein
Auf Schutt und Trümmer nieder, auf Leichen ohne Zahl,
Wie hielt der Schlachtenengel hier reiches Todtenmahl!
Wie iſts ſo ſtill geworden in Höchſt, der guten Stadt!
Wie üppig hat gekeimet die blutgetränkte Saat
Des dreißigjährgen Krieges, der Zeit des Wehes, ſo wild,
Wie hat in Grabesſtille der Tod die Stadt gehüllt!
Verſtummt iſt alles Leben, nur oben in der Luft,
Da rauſchts und ſchwirrts hernieder zur offnen Leichengruft;
Die Raben und die Geier, die halten leckern Schmaus,
Und Niemand wehrt dem Gaſtmahl — ein Grab iſt jedes Haus.
O blutger Tag des Tilly, o Tag der Höchſter Schlacht,
Wie haſt du ſchweren Jammer der guten Stadt gebracht!
Was jüngſt die Peſt verſchonte, hat heut das Schwert geraubt.

Doch — dort auf blut'gem Schutte, da regt noch Leben ſich,
Da ſitzt ein Greis, deß Auge zum Tode faſt erblich;
Verwundet ſtarrt er nieder, gebeugt vom tiefſten Schmerz,
Doch Anders, als die Wunde, träuft Jammer in ſein Herz.
Der Mann mit greiſem Haupte, des Grames düſtres Bild,
Der Mann, deß mattes Auge der Wehmuth Thräne füllt,
Das iſt der Rathsherr Schindling, ein Held an Kraft und Muth,
Dem heil'ge Pflicht des Bürgers mehr galt, als Leib und Gut.
Denn als vom Frankenlande herab der Tilly zog,
Und längs dem Main hinunter die Schreckenskunde flog,
Und auch in Höchſt die Bürger ſich einten, ſchnell zu fliehn,
Da ſah den greiſen Rathsherrn man hohen Muths erglühn:
„Nein, nie verlaß ich treulos den heimathlichen Herd,
Mir iſt die Stadt der Väter mehr, als das Leben, werth!
Ich und die Meinen bleiben, mag ſelbſt die Hölle nahn,
Die Pflicht, der Stadt zu wahren, ſteht Allem mir voran!"
Und mancher wackre Bürger hielt bei dem Muth'gen aus,
Half treu die Stadt beſchirmen im Sturm und Schlachtengraus,
Bis daß zu Gunſten Tillys der Kampf beendet war,
Bis daß im Tod ſie ſchliefen bei Braunſchweigs tapfrer Schaar.
Nur ihn, den greiſen Rathsherrn, ſchützt Gottes Hand allein;
Doch grauſer, als der Schlachttod, muß ſolches Leben ſein!
Sein Haus — es liegt zertrümmert, die Seinen ſind nicht mehr,
Wohin den Blick er wendet, iſt Alles ſtumm und leer.
Und ſo — ein Bild des Jammers — ſitzt einſam nun der Greis
Auf ſeines Hauſes Trümmern, indeß ſein Blut ſo heiß
Vom wunden Haupte rieſelt; doch achtet deß er nicht,
Denn bald umweht ihn träumend ein freundliches Geſicht.
Ja, freundlich iſt und tröſtend des Fiebertraumes Bild,
Das mild mit Himmelswonne die wunde Bruſt erfüllt;
Im Kreiſe ſeiner Lieben dünkt ihm aufs Neu zu ſein,
Aufs Neu der lieben Gattin, der Kinder ſich zu freun.
Und ſchön in jungem Glanze, wie nie geahnt er hat,
Strahlt hell in roſ'gem Lichte die theure Vaterſtadt;
Erſtanden iſt ſie wieder, aus Schutt empor geblüht,
Und überall er Segen, er reges Leben ſieht. —
O holdes Bild des Traumes, du Stern in dunkler Nacht,
Wie hat der Gottheit Walten dich liebend wahr gemacht!
Denn nicht ein Träumen iſts mehr; erwacht in ſel'ger Luſt,
Schließt Kinder und die Gattin der Greis an ſeine Bruſt.
Tief in des Kellers Räumen, in gottergebnem Sinn,
Schritt über ihren Häuptern der Todesengel hin.

Des Kampfgetöſes Ende führt ſie herauf zum Licht,
Wo herrlich ward verwirklicht des Vaters Traumgeſicht.
Und ganz iſt wahr geworden des Rathsherrn Sehertraum,
Geprüft, doch reich geſegnet in ſpäter Zeiten Raum,
Blüht ſchön die Stadt, die einſtens ſo ſtill und öde war,
Als man ſchrieb ſechzehnhundert und zweiundzwanzig Jahr.

C. Calaminus.

Die drei Farben.

(April 1837.)

Bei Höchſt liegt an dem Maine
Ein Garten hart am Thor,
Aus dem im grünen Scheine
Der Frühling lacht hervor.

Und an des Gartens Thore
Hat gar ein freier Held
Die deutſche Tricolore
Tiefſinnig hingeſtellt.

Er hieb des Thors Handhaben
Aus rothem Marmelſtein,
Daß ſie vom deutſchen Leben
Ein Sinnbild ſollten ſein.

Und will man Deutſchland führen
In Dunkelheit hinein,
So mußten wohl die Thüren
Von ſchwarzer Farbe ſein.

Doch über alle Fernen
Noch unſre Hoffnung geht,
Drum war mit goldnen Sternen
Der ſchwarze Grund beſät.

Ich fragte, wem die Freiheit
Am Orte ſo viel werth,
Daß er die heil'ge Dreiheit
Des Volks ſo ſinnig ehrt?

Dem Todtengräber! hieß es.
Dies iſt des Todes Haus!
Den Traum des goldnen Vließes
Träum auf dem Friedhof aus!

C. Gutzkow.

Die Schlacht bei Nied.[49])

(1246).

Gen Frankfurt auf dem Reichstag in großem Pomp und Pracht
Zieht König Heinrich Raspe mit ausgewählter Macht.
Ihn hat zum Gegenkaiſer dem Friedrich man gekürt,
Der ſich ein ſchlimmes Feuer im Reiche angeſchürt.
Fern weilet in Italien der Hohenſtaufe meiſt
Wo ſeine ſchönſten Kräfte verſchlang des Aufruhrs Geiſt;
Doch Conrad, dem im Buſen vor Gram das Herz faſt brach,
Iſt nahe, um zu rächen des theuren Vaters Schmach.
Er harrt des Gegenkönigs mit ſtarker Heeresmacht,
Und aus dem Feſtgepränge wird eine blut'ge Schlacht;
Und, wo noch eben jauchzend ſich that die Freude kund,
Da hört man jetzt nur ſtöhnen des Todes ſtarren Mund.
Gar tapfer führt das Schlachtſchwert des Hohenſtaufen Sohn
Und ſcheinet ſchon zu ernten des Heldenmuthes Lohn;
Doch aus des Glückes Mitte erſteht, verhüllt dem Blick,
Mit grauenvoller Tücke das finſtre Mißgeſchick.
Zwei Grafen treffen plötzlich jetzt eine andre Wahl
Und führen ihre Helme, zwei Tauſend an der Zahl,
Zum Gegenkaiſer über, und auf die Uebermacht
Lenkt tückiſch, nun die Göttin das Kriegesglück der Schlacht.
Schon wankt, von ihren Brüdern bedränget, Conrads Schaar,
Wie muthig auch ſich ſchläget noch manches tapfre Paar.
Doch wurde erſt gemeinſam die Flucht der Mannſchaft Ziel,
Als Frankfurts Troß und Pöbel ihr in den Rücken fiel.
Nur Conrads Reiter ſtehen noch feſt und unverzagt,
In deren Reihn er ſelber, Verderben bringend, ragt;
Und mußt er überlaſſen dem Gegner auch das Feld,
Der Staufen würdig, hatte gekämpft der wackre Held.

Alois Henninger.

Der arme Frankfurter Mönch.[50])

Zu der Taunusberge Füßen
Und den gelben Main entlang
Tönt, das Leben zu verſüßen,
Schöner Lieder froher Sang;
Tönt in luſtgeſchwellten Klängen,
Durch die Dörfer, durch die Stadt,
Und es hört an dieſen Sängen,
Singt ſich keine Seele ſatt.

Weſſen aber ſind die Lieder,
Die man ſo entzücket ſingt,
Deren Klang da hallet wieder,
Geiſt und Herzen ſanft bezwingt? —
O verwiſchte doch die Kunde
Nicht den holden Zauberhauch!
Doch es geht von Mund zu Munde
Ihres Sängers Schickſal auch!

Auf dem Hof der guten Leute,
Von dem Ausſatz überweiß,
Fern von jeder Lebensfreude,
Trauert dort ein armer Greis;
Zwar an Geiſt nicht und Gemüthe,
Doch ein Greis dem Leibe nach,
Eine früh gewelkte Blüthe,
Die des Sturmes Wehen brach!

Dieſer ſang die zarten Weiſen,
Die begeiſtert rings die Flur,
Doch uns jetzt die Sagen preiſen,
Wie ſo manches Schöne, nur;
Denn ſchon lange iſt verklungen
Vieles durch der Zeiten Drang,
Was der arme Mönch geſungen,
Main und Taunus wieder ſang.

Alois Henninger.

Der Schiffer.

Im Uferſchilf, am Binſenſtrang, da ſchwankt ein Kahn im Main,
Der Weide grüner Ueberhang hüllt ihn in Schatten ein.

Da ſitzt ein junger Schiffersmann, der ſich ein Ruder ſchnitzt,
Dem auf die Arbeit, dann und wann, ein helles Thränchen blitzt.

Die Wangen bleich, die Augen trüb, das Antlitz kummerſtill,
Und alles einer Maid zu lieb, die ihn nicht lieben will.

Es iſt die Maid gar wunderhold, die ihn nicht lieben mag,
Ihr Haar iſt wie geſponnen Gold, die Stirne wie der Tag.

Die Aeugelein tiefätherblau, die Wangen zart und rund
Und wie ein Röſelein im Thau, ſo iſt ihr rother Mund.

Die ſchlankſte Tann im wilden Haag, war ſchlanker nicht gebaut;
Und lieblich klang es, wenn ſie ſprach, wie Silberglockenlaut.

Doch hing ihr Herz, nach ſchlimmer Wahl, an Flitter und Geſchmeid,
Dem Schiffer that zum erſten Mal da ſeine Armuth leid.

Ein Hüttchen und ein kleines Boot und ſeine grüne Fluth,
Ein Herz, getreu bis in den Tod, war all ſein Hab und Gut.

Da aber war ein junger Graf, ein lockrer Kavalier,
Der hatte Gold und Silber brav und macht Geſchenke ihr.

Und ſchmückt mit Schleier ſie und Ring, mit Flitter und mit Tand,
Und bot, wenn ſie ſpazieren ging, ihr ſeinen Arm galant.

Und kam ſo mit ihr einmal auch zum grünen Main heran,
Juſt zu dem grünen Weidenſtrauch, juſt zu dem ſchwanken Kahn.

Der Schiffer da in ſeinem Boot fuhr frohen Schreckes auf
Und wurde roth und über roth bis an die Stirn hinauf.

Der Grafe aber, der umſchlang das ſchöne Mägdelein
Und hob es in das Boot und ſprang dann zierlich ſelbſt hinein.

Und als ſie ſo vorm Schiffer ſtand, gar höhniſch maß ſie ihn,
Und wies befehlend mit der Hand zum andern Ufer hin.

Da warf er ſeinen Kahn herum, in heißer Herzenspein,
Und fuhr ſie wild und fuhr ſie ſtumm hinüber auf dem Main.

Da nahm der Graf ein Thalerſtück: „Da! deine Fahrt war gut!
Der Schiffer warf's mit naſſem Blick verächtlich in die Fluth.

Und ſah ihr nach und ſah ihr nach, bis ſie im Grün verſchwand
Und ſtieß mit unnennbarem Ach ſein Schifflein von dem Strand.

Und einſt, da ſaß er gar betrübt in ſeinem Boote ſtill,
Und ſann ihr nach, die er geliebt und ewig lieben will.

Da ſprang zu ihm in's Boot hinein ein Herrlein ſtolz und blank,
Der ſprach: Ich will gefahren ſein, ein Thaler iſt mein Dank!

Der Schiffer ſah zu ihm hinauf und ſprach mit wankem Ton:
Ich wollte ſchwören faſt darauf, ich fuhr euch einmal ſchon?

Ihr habt doch auch ein feines Lieb und kommt heut ſo allein?
Daß es daheim ſo einſam blieb, das holde Mägdelein?

Da lacht der Grafe ſehr und rief: Das Mägdlein bin ich ſatt,
Und ſchrieb ihm einen ſchönen Brief, in dem's geſtanden hat.

Der junge Schiffer aber ſchwieg und löſte ſeinen Kahn,
Doch eine große Thräne ſtieg ins Auge ihm hinan.

Und als er ſtieß nun von dem Strand und ruderte kräftiglich,
Mit Einemal ums Ruder wand ein weißer Schleier ſich.

Der Schiffer griff ihn raſch und zog, als zög er eine Laſt,
Der Grafe, der ſich niederbog, war aber ſehr erblaßt.

Er bog ſich nach des Schiffleins Rand und half dem Schiffer ziehn;
Da hob ſich eine weiße Hand feucht aus dem Wellengrün.

Die Fingerlein, die ſchmückten ihr viel Ringlein, glanzumſpielt;
Dem Graf entfiel vor Schrecken ſchier der Schleier, den er hielt.

Es tauchte auf gar ſtill und bleich ein ſchönes Frauenbild,
Vom Schleier Bruſt und Nacken weich umwunden und verhüllt.

Mit aufgelöſtem goldnem Haar hing hinterwärts ihr Haupt;
Dem Aug, das einſt wohlleuchtend war, war aller Glanz geraubt.

Wie ſchien von dieſem Blüthenmord der Graf entſetzt zu ſein;
Er taumelt rückwärts über Bord und er ertrank im Main!

Der Schiffer aber hob die Maid gar ſanft in ſeinen Kahn,
Und ſetzte ſich an ihre Seit und fing zu weinen an.

Und weinte lang und weinte ſehr und wurde ſtille dann,
So ſtille, daß man nimmer mehr ihn weinen hören kann.

Das Schifflein aber, das iſt fort zu Thal getrieben lind,
Ein Schleier flatterte am Bord im kühlen Abendwind.

Friedrich Stoltze.

Kriftel.

Es ſtürzen aus der Berge Schluchten
Die Waldgewäſſer wild und jach,
Und über ſeines Ufers Buchten
Schwillt hoch hinaus der ſchwarze Bach.
Die Felder verheert er, verwüſtet den Hain
Und wälzt ſich reißend hinab in den Main.

Bei Hofheim liegt an ſeinem Strande
Das Dörfchen Kriftel, ſtill und klein;
Das ſchützt er ſonſt vor Durſt und Brande,
Heut will er ſein Verderben ſein.
Schon ſchlingt er die Fluthen um Scheunen und Haus
Und rauſcht durch die Gaſſen mit wildem Gebraus.

Frei von den wildempörten Wellen
Bleibt nur des Dorfes obrer Theil;
Dort ſucht das Volk auf ſichren Schwellen
Für ſich und ſeine Habe Heil.
Es härmt ſich Vater und Mutter und Kind,
Laut tönet ihr Jammer durch Wogen und Wind.

Da ſtürzen dumpf der Brücke Pfeiler,
Die Lüfte füllt ein lauter Krach;
Und ſieh! von dem bedrängten Weiler
Reißt einen Theil mit fort der Bach!
Reißt fort ihn und läßt ihn dort ſtehen am Main
Vor einem den Göttern geheiligten Hain.

Des Wegs daher indeſſen keichet
Ein altes Weib und ſteht, gebannt
Von dieſem Schauſpiel und erbleichet,
Als ſie ihr liebes Dorf erkannt.
„O Kriftel!“ ſo ruft ſie mit thränendem Blick,
„Was ſuchet dich heim für ein hartes Geſchick!“

Doch blühte ſtolz am gelben Maine
Das neue Kriftel bald empor.
Es glänzten aus dem Götterhaine
Die rothen Dächer hell hervor:
Kaum wurde der Angſtruf des Mütterchens kund,
Da hieß es Okriftel in jeglichem Mund.

Noch ſteht es an demſelben Platze
Und wird, wie männiglich bekannt,
Noch heute ſo im Gegenſatze
Zu ſeinem Mutterdorf genannt.
Es ſpiegelt im Main ſich geſegnet und reich,
Kein Dörfchen wohl iſt mehr an Urſprung ihm gleich!

Alois Henninger.

Der Wartthurm bei Wiesbaden.

Durch die Seele ziehn mir Träume
Lüftchen gleich nach wildem Sturm,
Hier, wo Blumen jetzt und Bäume
Blühen um den grauen Thurm,
Der, verödet einſt, auch innen
Wohnlich jetzt den Blick erfreut.
Während er auf ſeinen Zinnen
Ihm die ſchönſte Fernſicht beut.

Blumen blühn, von Schmetterlingen
Leis geküſſet und belauſcht,
Wo einſt bärt'ge Wächter gingen,
Von der Waffen Schall umrauſcht,
Und ich darf die Blicke tauchen
In den Zauber, rings geſät,
Wo dereinſt des Kriegers Augen
Nach dem Feinde nur geſpäht.

Wohl auch führt mir düſtre Bilder
Die Erinnrung hier noch vor:
Schwerter klirren, es tönen Schilder,
Wo ich träumend mich verlor.
Einen Kaiſer recht und bieder,
Zeigt ſich trauernd meinem Geiſt,
Den zu frühe warf darnieder
Prieſtertücke, arg und dreiſt.

Ruhig ließ ihn kaum mehr ſchlafen
Gerhards[51]) Haß und ſeine Liſt,
Der der Mörder dieſes braven,
Ach, des eignen Blutes iſt! —
Darum hielt auf dieſem Thurme
Adolphs Garde treue Wacht,
Wann ihm Ruhe nach dem Sturme
Auf dem Sonnenberg gelacht.

Daß ſie ihren Kaiſer ſchütze
Vor des Ueberfalls Gefahr
Wachte ſorgſam dieſe Stütze
Seines Thrones immerdar,
Bis er durch des Gegners Wehre
Blutend fiel, des Reiches Schmerz,
Kämpfend für der Krone Ehre,
Er, das beſte deutſche Herz!

Doch erinnert mich das Düſtern
Dieſes Thurms an Trübes auch!
Hör ich mit den Blumen flüſtern
Doch auch ſüßen Frühlingshauch.
Recht dann! Laßt die Trümmer dauern
Und den Zeiten ihren Lauf!
Um und an den öden Mauern
Rankt das Grün der Hoffnung auf.

Alois Henninger.

Ein Hexengericht.[52])

Du alter Thurm, wie fühle mein Aug' ich hier entzückt,
Seit dich mit Laub und Kühle der Freiherr hat geſchmückt;
Die Felder, Höhn und Matten zeigſt du in heitrem Schein,
Und nur ein trüber Schatten umſchwebt noch dein Geſtein.
Der Wahn der Hexenrichter verſchlang der Opfer viel;
O daß auch hier den Dichter erſchreckt ſein grauſam Spiel.
Da ſaß die Engelgleiche, die blind hinab er ſtieß,
Saß da, wie eine Leiche, im tiefſten Thurmverließ.
Ihr Wangenpaar, gleich Roſen, der purpurreiche Mund,
Der Augen ſüßes Koſen, ihr Buſen, zart und rund:
Das waren Zauberſchlingen, das war ein Hexenſpiel,
Darin verloren gingen verliebter Herzen viel.
Soll länger ihr Verderben ſie treiben noch? O nein,
Sie muß als Hexe ſterben, ſie ſoll gerichtet ſein!
Im Thurm ſieht man ſie ſchmachten, an Ketten ſchwer gebannt;
Die Folterräder krachten, bis ſie die Schuld bekannt.
Ruft ſie für ſich als Zeugen den ganzen Himmel an;
Der Wahn läßt ſich nicht beugen, ſein Spruch iſt abgethan.
Viel Volkes läuft zuſammen, gerichtet ſie zu ſehn!
Es lautet ihr Verdammen, den Feuertod zu gehn.
Schon brennt ſie, da verhüllet ſich ſchwarz des Himmels Zelt;
Es blitzt, der Donner brüllet, als ende heut die Welt.
Kam von dem Wolkenlenker das Wetter hergeführt?
Umſonſt! es bebt kein Henker, es wird kein Herz gerührt.
So ſtarb ſie hin unſchuldig, und bald mit heitrem Schein
Sah wieder ſtill geduldig der Himmel ſelbſt darein.
Doch zieht ſeit jener Stunde, als Mahnung ernſt und hehr,
Ob jenes Hügels Runde nun kein Gewitter mehr.

Alois Henninger.

Anmerkungen zum ersten Theile.

„Dich Nassau grüß ich als das reichste Land der Erde,
Dein Segen überströmt den weiten Rund!“

1) Bis nach Schwaben und die Schweiz bezeichnet man ein rasch hereinbrechendes Unwetter als: „Nassauer.“ —

2) Kaiser Valentinian (364—75) hatte mit den Alemannen am Rhein schwere Kämpfe zu bestehen, Makrian, Oberhaupt der Buccinobanten, die an Stelle der Mattiaker getreten waren in deren Wohnsitzen Mainz gegenüber, befand sich 371 (alio 369), wahrscheinlich im September in Wiesbaden zum Gebrauche der heißen Quellen. Valentinian suchte ihn daselbst gefangen nehmen zu lassen. Schon befand sich dessen ausgesandte bewaffnete Mannschaft in Wiesbadens Nähe, als deren Plünderungssucht den Anschlag verrieth und den Gegner entkommen ließ. Dafür rächte sich Valentinian durch Verwüstung der Gegend und setzte an Makrians Stelle den Freomar, einen andern Vornehmen des Stammes als dessen Oberhaupt. Makrian ward von dieser Zeit an den Römern nur noch verderblicher, bis beide Gegner auf Valentinians Einladung 374 bei Castel Friede schlossen. —

3) Bei der Einnahme von Mainz durch die Franzosen im Sept. 1644, wurde Obrist Wolff und Sporck mit 1200 bairischen Reitern befehligt von den kaiserlichen Höchst und Hofheim zu besetzen, von wo aus sie die Gegend ausplünderten. Wiesbaden bat um eine Schutzwache, erhielt sie auch zum Schein, wofür die dankbaren Wiesbadener den Obrist beschenkten. Am 24. Octbr. ließ die Schutzwache 14 Reiter ein, die zu plündern begannen, 500 weitere Reiter kamen nach. Die Plünderung begann allerwärts in Wiesbaden, schändliche Grausamkeiten wurden besonders gegen das weibliche Geschlecht nach Cramers Bericht verübt. Der Obrist Wolff ist der nämliche, der auch Oberursel so hart heimsuchte. — cf. Schenck, Geschichtsbeschreib. d. Stadt Wiesbaden. — Otto, Gesch. v. Wiesbaden. — Keller, die Drangsale des nass. Volkes. —

4) Diese Begebenheit fand angeblich unter Fürst Georg Samuel August, dem letzten Fürsten aus der Neu-Idstein'schen Linie, Erbauer des Biebricher Schlosses, statt. Er starb 1721. — Besser zu erklären ist der Name des Faulbrunnens aus dessen Gehalt an Schwefelwasserstoff und den dadurch entstandenen fauligen Geschmack. —

5) Rupert, Sohn des in der Göllheimer Schlacht (2. Juli 1298) gefallenen Königs Adolf, ward mit dem Grafen Eberhard von Kazzenelnbogen an diesem Tage gefangen. Um seine Freilassung bat nach der österreich. Reimchronik (Pez, SS. rer. Austr. 3, Cap. 688) Imagina, dessen Mutter,

auf dem Reichstage zu Nürnberg (Nov. 1298) bei K. Albert, was dieser abgelehnt soll haben, zudem sich Rupert in Gerhards, Erzb. v. Mainz Gewahrsam befand. Rupert ward später frei auf Betreiben des Burggrafen von Rheinberg. —

6) Das Kloster Clarenthal ward am 6. Jan. 1298 gestiftet von K. Adolf, wozu dessen Gattin Imagina (Mena) am 27. Jan. 1298 ihre Zustimmung gab. Den Bau leiteten der Franziskaner Peter und Pfarrer Wigand von Mosbach und vollendeten ihn 1304. Imagina nebst Adolfs Schwester Richardis und dessen Tochter traten in das neue der hl. Clara geweihte Kloster ein und liegen daselbst begraben. Adolfs Familie stellt ein alter Kupferstich dar in Kremer, Orig. Nass. 2 Taf. 1. Adolf und Imagina mit ihren Kindern hinter sich, eine Kirche emporhaltend, nach einem früher in Clarenthal befindlichen Wandgemälde. — Ueber Clarenthals Gründung vergl. Wernher von Saulheim ap. Schliephake, Gesch. von Nassau 2, 225 ff. sowie Roth, Gesch d. röm. Königs Adolf. —

7) Die Trauereiche, ein seltenes Naturspiel, das an der Trauerbuche am Entenpfuhl ein Gegenstück besitzt, ist wohl ein Loch- oder Mallbaum als Grenze des Waldes an der alten Wiesbaden-Idsteiner Straße, dicht am alten Römercastel. Solche Eichen oder Buchen kommen häufig als Grenzbäume vor, so eine Bockenduneiche auf dem Trompeter, eine Bockendunbuche bei Haiger. — Die Erzählung von der Ermordung eines Botschafters zwischen Idstein und Mainz kann auf einem Vorfalle der Art beruhen, doch müssen die Rächer näher gewesen sein als auf der Mainzer Brücke, da bis dahin keine Trompete hörbar ist von dieser Stelle aus. Was der früher um diese Eiche befindliche Graben und Erdaufwurf bedeutete, ist unbekannt, die Erzählung Brauns (Bilder aus Natur- und Menschenleben 175), daß daselbst ein Graf von Nassau alljährlich am Pfingstfeste ein armes, aber braves Paar zu begaben pflegte, dürfte geschichtlichen Hintergrund haben. —

8) Die Ubier, Nachbarn der Chatten, zwischen Rhein und Lahn, durch Handelsverkehr mit den linksrheinischen Trevirern von ausgebildeteren Sitten als ihre Nachbarn, lagen in häufigen Kriegen mit den Sueven, wurden denselben nach und nach zinsbar, auch hatten sie an Cäsar Geiseln gestellt, ihre streitlustige Jugend diente häufig in des letzteren Heeren. 37 n. Chr. zogen sie von ihren Nachbarn gedrängt theilweise auf das linke Rheinufer, ihre Stelle nahmen die Mattiaken ein, andere wurden den Sueven unterworfen. Ihre Hauptstadt war Cöln (Colonia Agrippina). —

9) Daß Sonnenberg dem Gottesdienste der Sonnengöttin (Sunna) oder dem Alemannenführer Sunno den Namen verdanke, auch der Buccinobantenführer Makrian daselbst gewohnt habe, ist unerwiesen, doch scheint schon im 12. Jahrh daselbst eine Veste gestanden zu haben, da 1126 ein Wolfram, 1157 ein Craft, 1209 ein Albert von Sonnenberg erscheint — cf. Bodmann, Rheingauische Alterth 325. — Gegen die Uebergriffe der Eppensteiner, die unter den 4 aus diesem Hause stammenden Erzbischöfen von Mainz zu hohem Ansehen gelangt waren, gründete oder erweiterte Heinrich I., der Reiche, von Nassau die Burg um 1200, um Angriffen von Südosten auf die Stadt und Herrschaft Wiesbaden vorzubeugen. Das Dorf selbst entstand um 1220–30. König Adolf hatte als Graf vor 1283 eine blutige Fehde mit Godfrid von Eppenstein, Oheim Erzb. Gerhards II. v. Mainz, wobei Wiesbaden und wohl auch Sonnenberg hart mitgenommen ward; Adolf baute und erweiterte die Burg hierauf, jedoch ist er keineswegs deren erster Erbauer. Gerlach Adolfs Sohn soll den Rest seiner Tage daselbst verbracht haben. Die Burgcapelle ward am 6. Mai 1384 begründet, da die

Bewohner von Burg und Dorf bisher nach Wiesbaden und Bierstadt pfarrten, das Dorf selbst erhielt erst 1429 eine Kirche. Sonnenberg ward im 30jährigen Krieg von den Schweden, später von den Franzosen zerstört. — cf. Nass. Ann. 2, 3, 10. —

10) Imagina war die Tochter Gerlachs I. Herrn von Limburg, der in K. Rudolfs Diensten im Schwarzwalde gegen Aufständige fiel; sie ward um 1270 Adolfs Gattin, gebar ihm 7 Söhne und 3 Töchter. cf. Grüsner dipl. Beitr. 2. Stück. — Roth, Gesch. d. röm. Königs Adolf. — Adolfs Theilnahme an einem Feldzuge vor seiner Wahl, die Schlacht bei Woring 1288 ausgenommen, eine Verwundung desselben ist historisch unbekannt, ob Imagina je im Kloster war, ist dunkel, mit mehr Wahrscheinlichkeit lernte Adolf seine künftige Gattin durch Vermittlung Graf Eberhards von Kazzenelnbogen kennen. —

11) Herzog Wilhelm von Nassau ließ 1824 im Speirer Dom durch den Münchener Künstler Klenze seinem Ahnen, dem K. Adolf, ein prächtiges Denkmal setzen. — cf. Geissel, der Kaiserdom in Speier, 3, 262. — Adolfs Gebeine blieben 1689 beim Einfalle der Franzosen und Zerstörung Speiers unberührt, während die nach Schätzen gierigen Franzosen Alberts Grab erbrachen und dessen Gebeine, die später wieder beigesetzt wurden, aus dem Sarge zerstreuten. — Von der hier geschilderten Zerstörung Sonnenbergs ist historisch nichts bekannt, obgleich Rupert Adolfs Sohn nach seiner Freilassung mit Gerhard von Mainz in Fehde lag. Wahrscheinlich ist diese Sage durch die Zerstörung von 1283 oder den Einfall Alberts in das Gebiet des Mainzers besonders das Rheingau in dessen Krieg mit den rheinischen Kurfürsten oder durch Ludwig des Baiers Belagerung von Wiesbaden veranlaßt worden durch Verwechslung. — Ritter Ludwig von Sonnenberg ward 1292 von K. Adolf zum Schirmer und Verwalter seiner Stammlande ernannt, nach Adolfs Fall hielt er nebst Ritter Theoderich von Bristorp die dem Burggrafen Johann von Rheineck verpfändete Veste Kaiserswerth besetzt, die Albert nebst Zoll und Zugehör an den Erzb. Wicbold von Cöln gegeben. Albert drohte mit der Aechtung Ludwigs, auch den Sohn desselben, der in der Göllheimer Schlacht gefangen worden, nicht frei zu lassen. Die Acht erfolgte, am 23. Sept. 1297 forderte K. Albert die Grafen von Geldern, Cleve, Jülich, von Berg, von der Mark, die Bürger von Cöln und Duisburg auf, dem Erzbischof Wicbold von Cöln zur Entsetzung des Schlosses Kaiserswerth gegen Vizthum Ludwig von Sonnenberg und Theoderich von Bristorp Beistand zu leisten, (Lacomblet Urkbch. 2, 593) Albert selbst rüstete, Burggraf Johann von Rheineck ward ergriffen und von Gerhard auf Ehrenvels festgesetzt, bis derselbe den Auftrag gab, Kaiserswerth zu übergeben. —

12) Rupert, der Streitbare, war der Sohn Gerlachs I. von Nassau, aus zweiter Ehe mit Irmengardis, Tochter Krafts von Hohenlohe, die ihr Witthum auf Sonnenberg gesetzt erhielt, das schon einmal für das Witthum der Tochter Gerlachs, Adelhaid, an deren Gatten Ulrich von Hanau verpfändet war. Sein Bruder war Craft, er selbst scheint in Mainz im Kloster gewesen aber früher wieder ausgetreten zu sein, er vermählte sich um 1362 mit Anna, Tochter des Grafen Johann von Nassau-Hadamar und setzte deren Witthum mit Wissen und Willen Erzbischofs Gerlach von Mainz, seines Halbbruders ebenfalls auf Sonnenb. (1365). Craft starb frühe, Rupert bekam Sonnenb., Irmengardis, seine Mutter, suchte ihren Wittwensitz empor zu bringen und erwirkte am 29. Juli 1351 von K. Karl IV. für Sonnenberg Stadtrechte, nebst Schöffengericht für peinliche Vergehen. Der Ort S. ward befestigt, eine ewige Messe gestiftet. Rupert lag mit Graf Johann von Nassau-

Dillenburg im Streite, er ſtarb 1390, ſeine Gattin 1404. Nach ſeinem Tode entſtand Streit zwiſchen der Wittwe und den Grafen der ältern Naſſau-Walramiſchen Linie wegen Annas Witthum (in zweiter Ehe Gattin Diethers von Kazzenelnbogen) den 1391 Reinhard von Weſterburg und Heinrich von Sponheim ſchlichteten. — Auf Wenzel K. von Böhmen folgte 1305 ſein 16jähriger gleichnamiger Sohn, er fiel, während er gegen Polen rüſtete am 4. Aug. 1306 zu Olmütz durch Meuchelmord, der letzte ſeines Stammes. —

13) Der reiche und gelehrte Rabbi Samuel ward angeblich durch einen von den Juden gedungenen Mörder ermordet. 50 Juden büßten dafür mit dem Leben. cf. Dräxler-Manfred, Sonnenberg, Kunden und Sagen, Anhang. —

14) Adolfseck an der Arde, erbaute nicht K. Adolf, ſondern deſſen Enkel Adolf II. Gründer der Naſſau-Idſteiner Linie und trug es dem Erzſtifte Mainz als Lehen auf. Die entführte Nonne heißt bei Schreiber Gela, bei Gottſchalk (Ritterburger) Amalgunde, hier Mena, hiſtoriſch iſt der Vorfall unverbürgt, auch nach des Königs zweitem Elſaſſer Heereszuge (1298) eine Erbauung unmöglich, da Adolf bei Göllheim am 2. Juli 1298 fiel und ſeine Stammlande nie wieder ſah. Die Sage von der Entführung einer Nonne rührt von der Anſchuldigung bei der Abſetzung Adolfs her, daß demſelben die in den Thüringer Feldzügen von des Königs Leuten verübten Gewaltthaten gegen das weibliche Geſchlecht zur Laſt gelegt wurden im Sinne Gerhards. —

15) Dieſer Fürſt iſt der früher ſchon erwähnte Georg Samuel Auguſt von Naſſau-Idſtein.

16) Dieſe Kirche, wovon nichts mehr vorhanden, ward in Heftricher Gemarkung an Stelle eines von der 22. Legion erbauten Römercaſtels von dem Krieger Walther erbaut und auf deſſen Bitten von Biſchof Sifrid von Brandenburg geweiht, von den Grafen Rupert und Walram von Naſſau begabt. Später wurden 3 Jahrmärkte daſelbſt gegründet, die noch heute gehalten werden. Anfangs des 18. Jahrh. ſtand das Kirchlein noch ſtockwerkhoch über der Erde, ward dann aber beim Bau der Heftricher Kirche verwendet. —

17) Dieſe Rettung Cambergs vor Ueberfall erinnert an die Lage Roms beim Einfalle der Gallier (389 v. Chr.), wo die ſchlafenden Wächter des Capitols die Gänſe weckten durch ihren Lärm. —

18) Maulof kommt 1156 urkundl. (Kremer, Orig. Naſſ. 1, 109) als mulefo bei der Gründung des Kloſters Walsdorf vor. Daraus entſtand die ſpätere Worterklärung. —

19) Die Sage hat wohl einen hiſtoriſchen Kern für ſich, da Katzeneſchbach (auf alten Karten: „Katerneſchbach") der einzige zehntfreie Ort der Umgegend war und dieſe Befreiung vom Zehnten aus beſonderer Begünſtigung erlangt haben mußte. Der Name ſelbſt iſt verketzert aus Chatteneſchbach d. i. Eſchbach im Lande der Chatten zum Unterſchiede von andern gleichnamigen Dörfern. Ebenſo zu erklären ſind: Katzenfurt bei Herborn, Katzendiepach, Katzenwinkel in der Wetterau. –

20) Druſus ſoll 9 v. Chr. auf der Saalburg bei Homburg geſtorben ſein. —

21) Das Magdkreuz liegt bei der Goldgrube, wo ſich ein langer Stollen befindet, den man vielfach für ein röm. Bergwerk hielt, der aber erſt vor 200 Jahren etwa, wahrſcheinlich unter Landgraf Friedrich II. angelegt ward. In neueſter Zeit ſcheint man hier dem Bergbau wieder die nöthige Aufmerkſamkeit zu ſchenken, da der Taunus Gold führt. —

22) Frankfurt hätte die große Glocke Oberurſels (Maria Crafft) gerne beſeſſen, angeblich bot es ſo viel Kronthaler als der Bauch derſelben faſſe, oder nöthig ſeien in einer Reihe den Weg bis Oberurſel zu bedecken oder die Kreuzallee vor dem Städtchen zu belegen. Alles umſonſt! Bei dem Brande von 1645 wollte Frankfurt dieſelbe (vielleicht überzeugt durch vorherige Anſicht von deren geringen Beſchädigung) ankaufen und das Geld zum Guſſe einer andern Glocke vorſtrecken oder vielleicht die Glocke nur aus nachbarlicher Eiferſucht vernichtet wiſſen. —

23) cf. Roth, Otto Wallau's Oberurſler Reimchronik; ein Zeitbild aus dem 16. 17. und 18. Jahrh. Wiesbaden 1879. (Chr. Limbarth). —

24) ibid. — Keller, Drangſale des naſſ. Volkes. —

25) ibid. — Ueber die Druckerei auch: Kelchner, die Buchdruckerei und ihre Erzeugniſſe zu Oberurſel. 1863 —

26) Die alte Kirche zu St. Crutzen oder zum hl. Kreuz, Pfarrkirche für Weißkirchen und Kahlbach, ſtand nebſt einem gleichnamigen Kloſter auf der Höhe neben dem St. Bonifaziusbrunnen und ward im 30jährigen Kriege zerſtört; noch führt das daſige Pfarrgut den Namen „Creutzergut". 1334 am 25. Nov. ſchenkten Gotfrid Herrn zu Eppinſtein vnd Gotfrid vnßer Sone mit gutem Willen alle der Merkern, etele vnd unetele, die in die Marke zu den Hagen horent, alle die Roder, die in der Marke lygent zu einer ewigen Meſſen zu Crutzen in die Kirchen, da ſant Bonifacius inne raſſet. (Wenck Heſſ. Landesgeſch. Vrb. 2, 336). Der Brunnen ſoll an der Stelle entſprungen ſein, wo die Leiche des 755 von den Frieſen ermordeten hl. Bonifaz auf ihrer Ueberbringung nach Fulda raſtete. Wahrſcheinlicher war der Brunnen ſchon früher da und erhielt von da an den Namen. Die ganze Strecke der Fahrt läßt ſich aus den Bonifaziuskreuzen, Kirchen und Capellen noch beſtimmen und ſo wird es auch hiermit ſeine Richtigkeit haben, daß die Begleiter der Leiche Winfrieds hier raſteten des Quells wegen. cf. Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer. — 1, 90 b. —

27) Die Ruinen der römiſchen Anſiedlung Novus vicus am rechten Ufer der Nidda liegen etwa 500 Schritte weſtlich von Heddernheim; ein deutſches Pompeji, jetzt das „Heidenfeld" genannt, ein Mittelpunkt von Heerſtraßen, die nach Trajansfeſte an der Niddamündung und der röm. Stadt, wo jetzt Hofheim liegt, führten cf. Naſſ. Annal. 1, 45. — Heddernheim heißt im Mittelalter Phetternheim und deutet auf deutſchen Urſprung, der Anklang Hadriansheim dürfte ſchwerlich haltbar ſein. —

28) Die Burg Philippseck bei Heddernheim ward gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gänzlich zerſtört, 1746 war dieſe Inſchrift noch an derſelben erhalten als Ueberreſt einer früheren Zerſtörung (wahrſcheinlich durch die Schweden). — Die nahe Veſte Bommersheim bewohnten die „Schelme von Bommersheim", ſie war im 14. Jahrh. als Raubneſt berüchtigt, 1376 von den vereinigten Mainzern, Wormſern und Frankfurtern zerſtört, wobei die Rheingauer wacker mithalfen, worüber ſich Ritter Rupert von Bommersheim in einem Miſſiv vom 11. Dez. 1376 beim Rheingauer Vizthum wegen des erlittenen Schadens beklagte, was nicht hinderte, daß Wolf und Rupert am 21. Jan. 1382 mit ihren Ganerben der Stadt Frankfurt einen Abſagebrief zuſandten (Schaab, Geſch. d. rhein. Städtebunds 2, 274). —

29) Tidenheim, mit der älteſten Kirche Naſſaus, der Mallſtätte des Niddagaus, noch heute als Feldbenennung erhalten, ging am 3. Juli 875 durch ein furchtbares Unwetter unter (Hermannus Contract, ap. Pertz, Mon. 7, 107 und Annal. Fuldens, ibid. 1, 388). — Daſelbſt ſtand auch ein Heiligthum der alten Deutſchen. —

30) Der Wetterauer Adel war Frankfurts, wie überhaupt der aufblühenden Städte Feind, und Kriegszüge waren häufig, so daß die Absagebriefe desselben zur Warnung an den Römer in Frankfurt angeschlagen wurden. Oft waren die Befehdungen lächerlichster Art, so erklärte ein Ritter von Praunheim der Stadt Frankfurt den Streit, weil eine Jungfer daselbst seinem Vetter einen Tanz verweigert hatte. — Das Glück schwankte hin und her; die Frankfurter brachen 1350 das Falkenstein'sche Schloß Haselache bei Rüsselsheim, 1381 Solms, 1382 Schotten, 1389 am 12. Mai zogen sie unter Stadtschultheiß Winter von Wasum unter Sengen und Brennen gen Cronberg, wurden aber auf dem Rückwege von den Cronbergern bei Eschborn auf dem „Haderfeld" eingeholt und gänzlich geschlagen, viele gefangen, für deren Lösung die Stadt 73,000 Goldgulden bezahlen mußte. — Obige Verse sind einem in Mainz 1854 von Römer-Büchner aufgefundenen, auch als Copie im Cronberger Schloß befindlichen alten Bilde entnommen, das in 2 wagrecht abgetheilten Hälften die Schlacht in trefflicher Darstellung enthält. Nach Latomus (bei Böhmer fontes rer. germanic. Bd. 4) nahm Cronberg von diesem Tage ein anderes Wappen an, jedoch haben beide Bilder den silbernen Aar im rothen Felde. cf. Limb. Chron. und Peter Herp, Annal. dominicanorum Francofurtens. ap Senckenberg, selecta II —

31) Auf dem Tage zu Boppard (12. April 1399) beschloß der Wetterauer Bund: Graf Philipp von Nassau, als Vogt des vom König Wenzlaw am 6. Jan. 1393 errichteten Landfriedens ernannt, Pfalzgraf Rupert der Aeltere, Herzog von Baiern, Johann, Erzbischof von Mainz den Räubereien der auf Tannenberg befindlichen Ganerben: Johann, Hartmund dem Alten und Jungen von Cronberg, des Schenken von Erbach, des Grafen von Kazzenelnbogen, Ulrichs von Hanau, Wiprechts und Gerhards von Rabenolds, Heinrichs von Kochendorf, Retzels von Wiesenbach, Diethers und Gerhards von Obernkeim und Folmars von Witzeler ein Ende zu machen. Frankfurt stellte unter Heintz Herdan und Sifrid von Glauburg 30 Glener, 50 Handrohrschützen, Geschütz mit Büchsenmeister, Steinmetzen und Zimmerleute, besonders aber eine Riesenbüchse, deren 1848 ausgegrabenen Steinkugeln etwa 3 Fuß Durchmesser haben. Am 21. Juli 1399 fiel Tannenberg nach fast 1monatlicher Belagerung in die Hände der Verbündeten mit 48 meist verwundeten Gefangenen. cf. fontes 4, 385. — Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen (1850). Am 25. Juli 1399 that Philipp, Graf von Nassau die Zerstörung kund; um ihren gefangenen Bruder Hartmund den Jungen von Cronberg zu befreien, schlossen Hartmund der Aeltere und Johann von Cronberg am 30. Sept. 1400 eine Verbindung und entsagen aller Feindseligkeiten wegen der Gefangenschaft ihres Bruders, worauf derselbe am 30. Sept. 1400 Urfehde schwur nach seiner Freilassung. cf. Schaab, Gesch. d. rhein. Städtebunds 2, 357, 359. —

32) Diese Sage gehört keineswegs nach Falkenstein im Taunus, sondern sie stützt sich auf die historische Thatsache, daß 1404 zwischen Herzog Heinrich von Braunschweig und Bernhard von Lippe wegen der Ebersteinischen Erbfolge eine blutige Fehde stattfand. Am 19. Nov. 1404 ward Heinrich geschlagen und gefangen, er saß auf der Falkenburg im Teutoburgerwalde gefangen, wo man noch sein Gewahrsam zeigt und ward auf Fürbitte seiner Gattin am 22. Juli 1405 frei, nachdem er Urfehde geschworen und 100000 Goldgulden zu zahlen versprochen; beides hielt er nicht. Das Lied ist bei Steinhagen und der Falkenburg im Teutoburger Wald noch im Munde des Volks und gehört eigentlich nicht zu unserm Falkenstein. Zu bemerken ist, daß im Volksmunde der Unterschied zwischen Falkenburg und Falkenstein wie

auch die Sage von K. Richards Heirath mit Beatrix von Falkenburg ſtatt Falkenſtein beweiſt, häufig unberückſichtigt bleibt. Wie ſehr ſolche Sagen ſich auf gleichnamige Burgen fortflanzen, beweiſt, daß auch in der Schweiz eine ähnliche Befreiungsſcene berichtet wird. cf. Solothurner Wochenbl. Jahrg. 1820, 35. —

33) Die gleiche Sage geht von andern Burgen Falkenſtein, z. B. am Donnersberg, bei Linz, am Harz, auch im Höllenthal (cf. Schreiber, Taſchenb. f. Geſch. und Alterth. 4, 151 ff.) — Zur Unterſcheidung von Altfalkenſtein am Donnersberg heißt unſer Falkenſtein Neufalkenſtein, daſſelbe ward auf Stelle der von den Grafen von Nürings erbauten Burg Nürings errichtet. Die Grafen von Nürings erloſchen 1174, ihr Beſitz fiel an das Haus Münzenberg in der Wetterau, nach deſſen Erlöſchen (1255) an die Linie Falkenſtein am Donnersberg (von Bolanden). —

34) Bertram von Vilbel, 1391 Stadthauptmann von Frankfurt, 1394 bei Weißkirchen gefangen, ausgelöſt von der Stadt, von 1412—1416 wieder in der alten Stellung, von da an als Ganerbe auf Neufalkenſtein, lebte vom Raube und erhielt nebſt ſeinem Bruder den Namen „Marktſchiffſchinder". Er ward 1420 gefangen von den Frankfurtern, enthauptet, bei St. Catharin begraben, aber als Verbrecher ausgeſcharrt und auf dem Gänſegraben (jetzt Holzgraben und Liebfrauenſtraße) als dem Kirchhof für arme Sünder begraben. —

35) Heinrich von Oſterdingen (Afterdingen), der angeblich am Sängerkrieg auf Wartburg Theil nahm (cf. Kurz, Literaturgeſch. 1,58), war aus einem alten Mainzer Patriziergeſchlechte. (Haus auf der Badergaſſe in Mainz „zum Aftering"). Der Liederbach ſoll nach ſeiner Anweſenheit daſelbſt den Namen haben, nach der Sage wandert er Nachts von Falkenſtein dieſen Bach hinab zum Main. Aus ſeinem Leben iſt nichts bekannt. —

36) Hauptſtein und Kellerberg (die Wohnſtätte des Unholds) ſind Vorhöhen des Altkings, erſteres ein Fels am Hühnerkopf (Hühnerberg). Dieſer alte deutſche Zug verborgenen Unholden Steine zu opfern, findet ſich auch anderwärts. —

37) Dieſer Zug wird aus dem Leben Rando's, eines Führers der Alemannen, erzählt, er ähnelt dem von Livius mitgetheilten Edelmuthe des Scipio Afrikanus. Rando überfiel mit Leichtbewaffneten nach langgehegtem Plane 368 die Stadt Mainz, woſelbſt ſich gerade keine Beſatzung befand und die Chriſten ein Feſt feierten, plünderte die Stadt und führte Männer und Weiber mit reicher Beute fort. — Ammian. Marcellin XXVII cap. 9. — Friedrich Kirchengeſch. 1, 311. —

38) Die Sueven bildeten eine große Völkerverbindung, wovon die Chatten an Edder, Fulda, Lahn und Main wohnten, ausgezeichnet durch Tapferkeit, ſie waren die Nachbarn der in dem Winkel zwiſchen Main, Rhein und Lahn wohnenden Ubier. 58 v. Chr. ward der Suevenfürſt Arioviſt, deſſen Sitz die Sage auf den Altking verlegt, von Cäſar aus Gallien zurückgeworfen und kam auf der Flucht nach der Schlacht bei Beſancon um. — Nach anderer Anſicht gehörten die Chatten nicht zum Suevenbunde. — Was die an den Altking geknüpfte Sage des Grabes eines türk. Sultans und der künftigen Rache der Türken an Deutſchland für Grund hat, iſt unbekannt. —

39) Scharterwald, auch Schatterwald, heißt die Einſenkung zwiſchen Feldberg und Altking. Vielleicht hängt die Sage von Erlegung eines Lindwurms mit der Brunhildenſage des Feldbergs zuſammen. —

40) Brunhilde, Tochter des weſtgoth. Königs Athanagild, Gattin König Siegberts von Auſtraſien, die Feindin der mit Chilperich vermählten Frede-

gunde, ward, da sie sich herrisch gegen die fränkischen Großen benahm und die Veranlassung zu mehreren Ermordungen im fränk. Königshause ward, von Chlotar II. von Soissons 613 auf grausame Weise hingerichtet. Brunhilde soll auf dem Altking oder dem Feldberg sich eine Wohnung erbauen haben, lassen. An sie erinnert der Brunhildenstein auf dem Feldberg, der Brunhildenborn daselbst, der Brunhildenstein an der hohen Kanzel bei Wiesbaden, der Grenze der Abtei Bleidenstadt'schen Güter, beide Bezeichnungen sehr alt. An den Brunhildenstein an der hohen Kanzel knüpft sich die Sage von dem Steinwurf der Königin Brunhilde der Niblungenot, wie die rheinische Brunhilde vielfach mit der austrasischen zusammenfällt. Der Stein auf dem Feldberg soll auch der Ort sein, wo Brunhilde, die Walküre, ihren 50jährigen todesähnlichen Schlaf hielt, bis sie Sifrid, der Drachentöder, aus der „Waberlohe" befreite. —

41) Die hl. Hildegard („decus dioecesis Maguntinensis") gab 1098 zu Böckelheim, in Dissibodenburg gebildet, ward Aebtissin des Klosters Rupertsberg bei Bingen und ward als Seherin bei ihren Zeitgenossen weithin bekannt. Ihre Werke (Scivias), deren kritische Ausgabe soeben Cardinal Pitra besorgt, enthalten auf naturwissenschaftlichem Gebiete manches, das man in neuester Zeit wiederum erforschte und zu den Errungenschaften der Wissenschaft zählte. — Mit dem hl. Bernhard von Clairvaux bekannt, betete dieselbe, als ersterer in Frankfurt das Kreuz predigte, auf dem Feldberg für dessen günstigen Erfolg, ermattet soll sie niedergesunken und wie in Kissen gebettet, jene Vertiefung im Gestein hinterlassen haben. Sie starb am 17. Sept. 1179 in Rupertsb. cf. Bodmann, Rheing. Alterth. 421. —

42) Die Reifenberger waren mächtige Feinde der Frankfurter im Mittelalter. Einer der letzten derselben, auch als Geschichtsschreiber bekannt, Philipp Ludwig, ward von Churfürst Philipp von Schönborn nach Würzburg eingeladen, aber gefangen, sodann 1668 zu lebenslänglicher Haft auf Königstein verschiedener Anschuldigungen wegen verurtheilt, wo er 7 Jahre saß. Die Burg Reifenberg ward verwüstet, der Ort verarmte. Nach des Churfürsten Tode freigeworden, lebte Ludwig dürftig zu Oberroßbach; als der Papst 1676 auf seine Beschwerde hin das Würzburger Urtheil aufhob und die Herausgabe seiner Güter anordnete, ließ ihn dennoch Churfürst Hartrad von der Leyen neuerdings in Königstein einkerkern, wo er geistesstumpf am 8. März 1686 starb.

43) Heinrich von Bassenheim war der erste Deutschordensmeister, seine Stammburg war Bassenheim ($1^1/_2$ St. von Coblenz) wie auch seine Güter im Eifelgau lagen. Nach Dahl, Quartalblätter des Kunstvereins 2, 2, 26 f. und Schaab, Gesch. d. rhein. Städteb. war derselbe aus dem Mainzer Patriziergeschlechte der Walpoten, jedoch sind deren Wappen weit verschieden, dagegen war Arnold der Stifter des rhein. Städtebundes aus dem Mainzer Geschlecht, dessen Stammhaus in der Grebenstraße (Grafenstraße, vicus comitum „zum alten Walpoden") lag. Die Grafen Walpod von Bassenheim kommen mit diesem Zusatz (Walpod) erst im 15. Jahrhundert vor (Kopp, Proben d. deutschen Lehnrechts 1,203). Sie hatten von Nassau-Diez eine Waldbotie zu Lehen, seit 1697 trugen sie das Erbunterschenkenamt des Erzstifts Mainz (cf. Heusser (Bodmann), Erz- und Erblandhofämter des hohen Erzst. Mainz), erhielten im 17. Jahrhundert die Herrschaft Reifenberg, 1654 die von Cransberg. cf. Junker, Beitr. z. Gesch. d. Herrsch. Cransberg. —

44) Chlodwig, König der Franken, besiegte 496 die Alemannen, jedoch nicht bei Zülpich, wie man lange annahm, er ließ sich nach dem Sieg zu

Rheims taufen. Sein Aufenthalt in hieſiger Gegend der Jagd wegen mag dieſe Sage und die angebliche Erbauung Königſteins durch ihn erregt haben. —

45) Retters ward als Prämonſtratenſerkloſter vom Hofe Stenenbach (Abtei Rommersdorf) aus 1146 gegründet. (Annal. Prämonſtr. 2,431). Es beſtand bis 1559, wo Graf Ludwig von Stolberg, als Herr der Grafſchaft Königſtein die Verwaltung der Kloſtergüter, die Tilgung der Schulden und die lebenslängliche Verſorgung der 3 noch übrigen Schweſtern, übernahm. —

46) Eppenſtein, nach ſeinem Erbauer Eppo d. i. Eberhard benannt, die Stammburg der Dynaſten von Eppenſtein, die auf den Mainzer Erzſtuhl 4 ihrer Mitglieder lieferten. Der erſte urkundlich bekannte Graf dieſes Hauſes iſt der 1120 vorkommende Ulrich von Idſtein, ſeit 1173 nannte ſich Godfrid: „Herr von Eppenſtein". 1492 verkaufte Godfried X. die Hälfte der Herrſchaft an Landgraf Wilhelm II von Heſſen, mit ihm erloſch 1522 die Linie Eppenſtein-Münzenberg, mit deſſen Vetter Eberhard IV, die von Eppenſtein-Königſtein 1535, des letzteren Schweſterſohn, Graf Ludwig von Stolberg, erhielt deſſen Verlaſſenſchaft. — Das angebliche Gerippe des vom Grafen Eppo erſchlagenen Rieſen war noch bis in die neuere Zeit am Thor der Burg aufgehängt, befindet ſich im Wiesbadener Muſeum und iſt nur ein foſſiler Wallfiſchunterkiefer. — cf. Roſſel, Album von Naſſau 1864. — Ueber die daſige Kirche: Fliedner, über die Eppſteiner Kirche. 1799. — 4°. —

47) Urkundlich kommt Höchſt als „villa Hostat" 790 vor, angeblich, aber unverbürgt, nach einem Knappen Rolands, Hoſtato benannt, ſeit 1373 war hier erzb. Mainziſche Münzſtätte, die hier geprägten Münzen tragen die Inſchrift: Moneta oppidi in Hoesten supra Moganum. 1396 ward das daſige Schloß durch die Cronberger erſtürmt, unter Erzb. Johann von Naſſau 1404 wieder hergeſtellt, aber erſt unter Wolfgang von Dalberg beendigt, 1635 ſprengten die Schweden daſſelbe, wobei nur der feſte Thurm übrig blieb. — Ihres Langhauſes und der merkwürdigen Säulenordnung wegen erhielt die Kirche zu Höchſt den Namen einer Baſilika, daſelbſt ruhen die Gebeine des um 167 unter Mark Aurel gemarterten hl. Juſtinus. — 1441 ließen ſich die Antoniter daſelbſt nieder, erhielten die Probſtei ſowie die Kirche nebſt Zehnten von Erzb. Diether und gründeten ein Ordenshaus, das bis in die neuern Zeiten beſtand; noch iſt der Name im Antonitergut daſelbſt, ſowie im Antoniterhof zu Neuenhain erhalten. —

48) Höchſt ward im 30jährigen Kriege 6mal erobert, am 10. Juni 1622 fand hier die bekannte Schlacht ſtatt. Chriſtian von Braunſchweig zog nach der Bergſtraße, um ſich dort mit Mansfeld zu vereinigen, ward aber von Tilly eingeholt und geſchlagen. Viele von den Braunſchweigern kamen auf der Flucht im Maine und im Schwanheimer Moor um, darunter auch Graf Joh. von Löwenſtein. Am 17. Nov. 1631 nahm Guſtav Adolph durch Uebergabe von Höchſt Beſitz. —

49) Heinrich, nach einem Schloſſe „Raspe" genannt, Bruder Ludwig des Heiligen, und Landgraf von Thüringen, ward von der welfiſch-päpſtlichen Parthei 1246 zum Gegenkönig Friedrich II. erwählt und erhielt Gelder zur Heereswerbung. Er ſchlug Friedrichs Sohn Kunrad bei Höchſt, ward aber ſpäter bei Ulm beſiegt und ſtarb verwundet auf ſeiner Wartburg bei Eiſenach. cf. Böhmer, Reg. Heinrich Raspe's. — Das Schlachtfeld heißt das „Streitfeld" und liegt zwiſchen Gallenwarte und Nied. —

50) Dieſes nicht näher bekannten Mönchs erwähnt Tilemann Elhen von Wolfhan in der Limburger Chronik, (deren neue Ausgabe Wyß in Marburg vorbereitet), wo auch Liederanfänge deſſelben gegeben ſind. — Die Ausſätzigen hießen im Mittelalter: „die guten Leute." —

51) Gerhard II. von Eppenſtein, Erzb. von Mainz verſchaffte dem Grafen Adolph von Naſſau im Glauben von demſelben das wichtige Erzkanzleramt und das Vicariat über Thüringen zu erhalten, die Krone, trat aber, ſich hierin getäuſcht ſehend, auf Alberts, Adolphs Gegner, Seite, was zu des letzteren Sturz (1298) führte. Bemerkenswerth aber in übertriebenem Fatalitätsglauben allzuweit ausgelegt, iſt das Schickſal aller, die an Adolphs Sturz theilnahmen: Albert fiel bei Königsfelden 1308 durch Meuchelmord, der Eppenſteiner ſank vom Schlage getroffen bei Tiſche nieder, Biſchof Kunrad von Straßburg ward 1299 von einem Metzger bei der Belagerung Freiburgs i. B. erſtochen, der Graf von Ochſenſtein erſtickte in der Göllheimer Schlacht im Harniſche, auch der Churfürſt Albert von Sachſen, Albert von Zollern, der Raugraf ſtarben eines plötzlichen Todes. cf. Schliephake, Geſch. v. Naſſau 4,36 ff. — Von dem Bierſtadter Wartthurm aus ſollen die Leute Adolphs deſſen Stammlande vor des Mainzers Feindſeligkeiten (1298) geſchützt haben. —

52) Schon frühe hatte der Wahn der Hexengerichte in Naſſau Wurzel gefaßt. In Idſtein beſtand ſeit 1389 ein Hexengericht, viele Waldenſer und deren Prediger erlitten den Feuertod, 1678 wurden auf dem „Hexenkirchhof" die letzten Hexen verbrannt. Auch die bei Sonnenberg erwähnte Erzählung fand zu Idſtein angeblich ſtatt unter Johann, Stifter der Neu-Idſtein'ſchen Linie. (1629). — Ueber die Ketzerverfolgungen des Mittelalters in Naſſau cf. Shliephake 1,430 ff. — Daß übrigens dieſer Berg bei Bierſtadt die Gewitter abweiſt, liegt in deſſen metereologiſcher Wirkung als Höhezug. —

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Erläuterungsſchriften.

Annalen des Vereins für Naſſ. Alterthumsk. und Geſchichtsforſchung. 1827—78. —

Archiv f. Frankfurts Geſchichte und Kunſt. — 1839—58. —

Archiv f. Heſſ. Geſchichte und Alterthumsk., herausgeg. von Steiner und Walther. — 1835—38. —

Archiv, rheiniſches, für Geſch. und Literatur. 1810 ff. —

Arnd, Geſch. d. Prov. Hanau und der untern Maingegend. 1855. —

— der Pfahlgraben nach den neueſten Forſchungen und Entdeckungen. — 1861. —

Arnoldi, Geſch. d. Oranien-Naſſauiſchen Länder. — 1799. —

— Hiſtoriſche Denkwürdigkeiten. 1817. —

Bär, Dipl. Geſch. d. Abtei Eberbach im Rheingau; herausgeg. von Roſſel, 1855—58.

— Natürliche Beſchaffenheit und Cultur des Rheingaus in den mittlern Zeiten. — 1820 —

Baumann, Schlangenbad; kurzgefaßte Darſtellung ſeiner Kurverhältniſſe, Wirkungsweiſe und Indicationen. 1864. —

Bernhard, Antiquitates Welteraviae oder Alterthümer der Wetterau mit Erasmi Alberi und M. Freheri Beſchreibung der Wetterau. 745. —

Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer. 1819. —

Braun, G. C. Bilder der Natur und des Menſchenleben. 1821. —

Buſch, Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche zu Limburg 1841. —

Colombel, Einleitung in die Geſch. d. Grafen von Naſſau auf dem Erzſtuhle zu Mainz. 1861. —

— Der Kampf des Erzb. Gerlach von Naſſau mit Heinrich von Virneburg um das Erzſtift Mainz. — 1862. —

Creve, Beſchreib. des Geſundbrunnen zu Weilbach. 1810. —

Dederich, die Feldzüge des Druſus und Tiberius. 1869. —

Deißmann, die Waldenſer der Grafſchaft Schaumburg und die Gründung des Dorfs Charlottenburg. 1864. —

— Geſch. des Benedictinerkloſters Walsdorf nebſt einem Anhange über die Geſchichte des Freifleckens Walsdorf. — 1863. —

Demian, Handbuch d. Geographie und Statiſtik des Herzogth. Naſſau. — 1823. —

Denkmäler aus Naſſau 1852–62.

Dielhelm, Antiquarius d. Neckar, Main, Moſel und Lahnſtröme ꝛc. — 1781. —

Dielhelm, Rhein-Antiquarius. 1739. —
Dilich, Heſſiſche Chronik. 1617 —
Dorow, Opferſtätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. — 1819—21. —
Droyſen, Albrechts I. Bemühungen um die Nachfolge im Reich. 1862. —
Ebhardt, Geſchichte und Beſchreibung von Wiesbaden. 1817. —
Eichhoff, Geſch. der Kirchenreformation d. 16. Jahrh. in Naſſau-Weilburg. — 1832—38. —
Engelmann, der erneuerte Merian oder Vorzeit und Gegenwart am Rhein. 1826. —
Ennen, die Wahl des Königs Adolf von Naſſau. 1866. —
— Geſch. der Stadt Cöln. 1863—69. —
Enslin, Frankfurter Sagenbuch. 1856. —
Eſtor, auserleſene kleine Schriften. 1736. —
— neue Sammlung kleiner Schriften, 1761—62. —
Fahne, Forſchungen auf dem Gebiete der Rheiniſchen und Weſtpfäliſchen Geſchichte. 1864. —
Fasti Limburgenses, d. i. Chronik v. d. Stadt u. d. Herrn zu Limpurg auf der Lahn. 1726. —
Firmenich, Germaniens Völkerſtimmen. 1843—68. —
Fiſcher, kleine Schriften aus der Geſch. d. Staats- und Lehnrechts. 1781. —
Floto, Geſch. Kaiſer Heinrichs IV. und ſeiner Zeit. 1855. —
Freſenius, chemiſche Unterſuchungen der wichtigſten Mineralquellen des Herzogthums Naſſau. —
Fugger, Spiegel der Ehren des k. k. Erzhauſes Oeſterreich. 1668. —
Funk, Ludwig der Fromme. 1832. —
Gebhardi, Von dem Urſprunge d. durchl. Hauſes der Fürſten von Naſſau. 1752. —
Geiſſel, die Schlacht am Haſenbühl und das Königskreuz zu Göllheim. 1835. —
Genth, Kulturgeſch. d. Stadt Schwalbach. 1858. —
Gerning, die Heilquellen am Taunus. 1814. —
— Die Lahn- und Maingegenden von Ems bis Frankfurt. 1821. —
Gieſebrecht, Geſch. d. deutſchen Kaiſerzeit. 1855—f. —
Girshauſen, die Burg Königſtein. 1862. —
Görz, Regeſten d. Erzbiſchöfe von Trier 814—1503. 1859—61. —
Gottſchalk, die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands. 1815—36. —
Grimm, deutſche Mythologie. 1854.
— deutſche Sagen. 1816. —
Grüsner, diplomatiſche Beiträge. 1775—77.
Günderode, Geſch. d. röm. Königs Adolf von Naſſau. 1779. —
Gutkorn H. die Eroberung d. Stadt Mainz 1462 durch Adolf v. Naſſau herausgeg. von Külb. 1845. —
Haas, Rheingauer Geſchichts- und Weinchronik. 1854. —
Hagelgans, Naſſ. Geſchlechtstafel d. Walramiſchen Stammes ꝛc. 1753. —
Hamel, Heſſen-Homburgiſche Reimchronik. 1860. —
Heilquellen, die naſſauiſchen: Soden, Cronthal, Weilbach, Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach und Ems, beſchrieben durch einen Verein von Aerzten. 1851. —
Hennes, die Grafen von Naſſau im 12. Jahrh. 1839. —
Henninger, Soden und ſeine nächſten Umgebungen. o. J. —
— Schlangenbad und Schwalbach mit ihren nächſten Umgebungen. o. J. —

Herp, Frankfurter Dominikaner Annalen. o. J. —
Hontheim, Prodromus hist. Trevirensis dipl. et pragm. 1750--55. (Enthält Mechtels Limburg. Chron.)

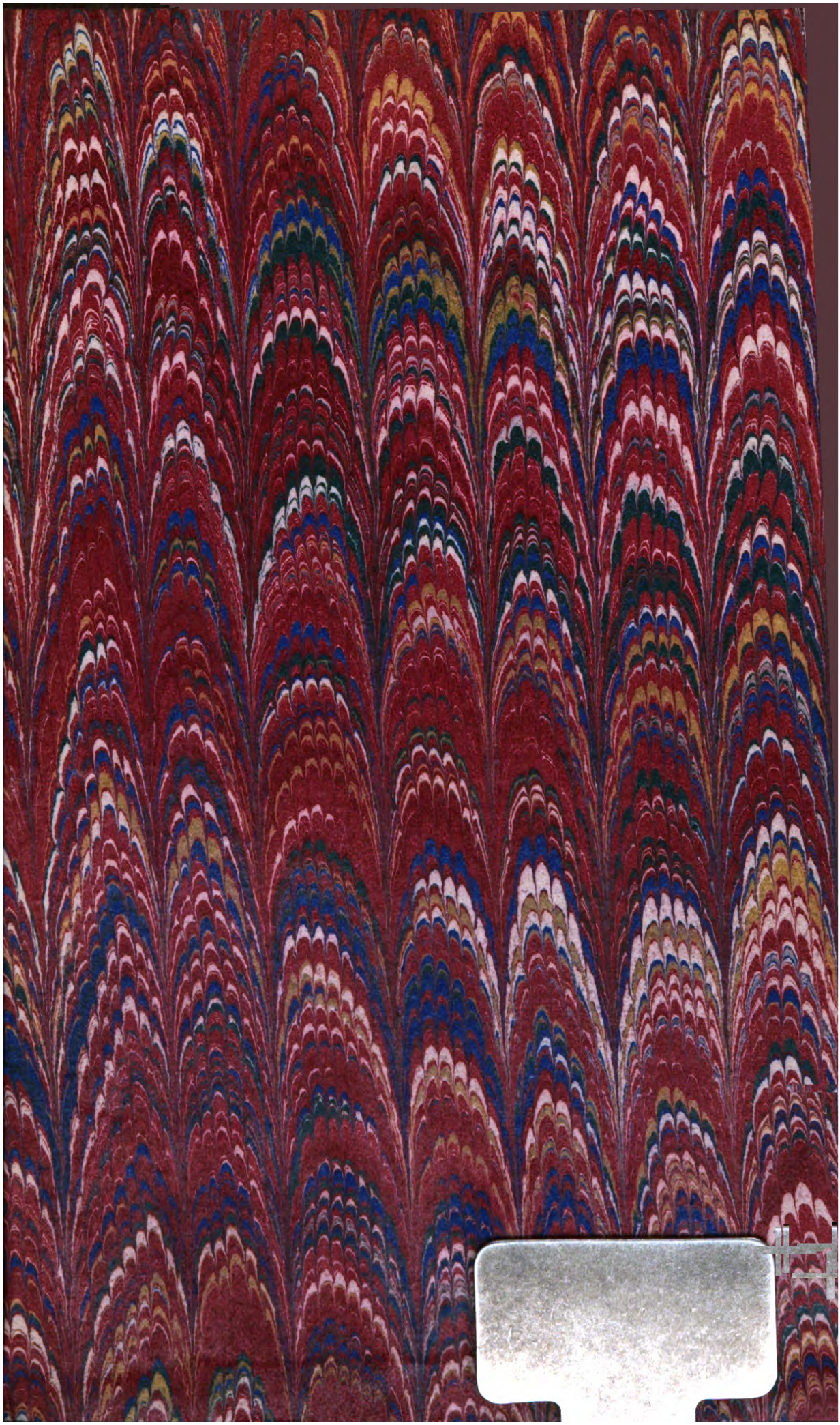
Inſtrument, d. i. Geſchicht Buch und ſchriftliche Verſicherung, welcher Geſtalt d. Mark in der Höhe vmb d. Feldt-Bergk hero, zuſampt darüber eine beſtändige Ordenung ꝛc. 1653. —
Junker, Beiträge z. Geſch. d. Herrſch. Cransberg am Taunus und des Grafen von Baſſenheim. 1863. —
Juste, Histoire de la révolution des Pays-Bas sous Philippe II. — 1863—67. –

Kampen, Geſch. d. Niederlande. 1831—33. –
Kaufmann, Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinſagen und Kaufmanns Mainſagen. 1862. —
Kehrein, Volksſprache und Volksſitte im Herzogth. Naſſau. 1860. —
— Naſſauiſches Namenbuch, enthaltend alle Perſonen-, Orts- und Gemarkungnamen des Herzogth. Naſſau. 1863. —
Keller, die Drangſale des naſſ. Volkes und der angrenzenden Nachbarländer in d. Zeiten des 30jährigen Kriegs. 1864. —
— Geſch. Naſſaus von der Reformation bis zum Anfang des 30jährigen Kriegs. 1864. —
Kirchner, Anſichten von Frankfurt und ſeiner Umgegend. 1818. —
Köllner, Geſch. d. Herrſch. Kirchheim-Bolanden und Stauf. 1854. —
Körner, hiſt. Volkslieder d. 16. u. 17. Jahrh. 1846. —
Kolb, Soden und ſeine Heilquellen. 1855. —
Kopp, hiſtoriſche Nachrichten v. d. Herrn v. Itter. —
Krauß, Umſtändliche Nachricht von dem Zuge des Polgrabens über das Gebirg von dem Orte Kemel her, bis an den Feldberg. (Hanauer Magaz. 1784, 3). —
Kremer Chr. J Geſch. d. rheiniſch. Franziens. 1778. —
— I. M. Origines Nassoicae ꝛc. 1779. —
Kriegk, Geſch. v. Frankfurt. 1871. —
Kuchenbecker, Analecta Hassiaca. 1728—35. —
Künzel, Geſch. von Heſſen, insbeſ. des Großherz. Heſſen und bei Rhein. 1856. —

Ledderhoſe, kleine Schriften. 1786. —
Lehmann, Geſch. und Genealogie der Dynaſten von Weſterburg. 1866. —
Lersner, Frankfurter Chronik. 1706—34. —
Lichnowsky, Geſch. des Hauſes Habsburg. 1836—44. —
Liliencron, die hiſtoriſchen Volkslieder der Deutſchen vom 13—16. Jahrh. 1865—67. —
Limburger Chronic des Johannes, herausgeg. von Roſſel. 1860. —
Liſtmann, Sagenbuch der freien Reichsſtadt Frankfurt. 1856. —
Litzel, Beſchreibung der Kaiſer-Begräbniſſe in Speier. 1751. —
Lorenz, deutſche Geſch. im 13. Jahrh 1868. —
— 3 Bücher Geſchichte und Politik 1874. —
Ludewig, Frankfurt a. M. und ſeine Umgebungen. 1843. —

Magdeburg, die Traubencur nebſt hiſtor.-topograph. Beſchreibung von St. Goarshauſen und deſſen Umgebung. 1854. —
Marx, Geſch. des Erzſt. Trier, d. i. die Stadt Trier und des Trierer Landes, als Churfürſtenth. und als Erzdiözeſe ꝛc. 1858—64. —
Merian, Topogr. Hassiae, d. i. Beſchreibung von Heſſen-Naſſau ꝛc. 1655 —

Michelſen, die Landgrafſch. Thüringen unter den Königen Adolf, Albrecht und Heinrich VII. 1860. —
Moller, Denkmäler der deutſch. Baukunſt (II. über den Limburger Dom). —
Motley, der Abfall der Niederlande und die Entſtehung des holländ. Freiſtaats. 1857. —
Mücke, Albrecht I. von Habsburg, Herzog von Oeſterreich und röm König. 1866. —
Müller, die ſieben letzten Kurfürſten von Mainz und ihre Zeit. 1846. —
Münch, Geſch. des Hauſes Naſſau-Oranien. 1831—33. —
Naſſau, das Herzogthum in maleriſchen Anſichten. 1862. —
Neuhof, Nachricht von den Alterthümern in der Gegend und dem Gebirge bei Homburg v. d. H. 1777. —
Obernheimer, das Berg- und Hüttenweſen im Herzogthum Naſſau. —
Oeſterreichiſche Reimchronik ap. Pez script. rer. Austriacar. 1731—45. —
Orth, Ems und ſeine Heilquellen. -
Palaky, Geſch. von Böhmen. 1836—57. —
Raumer, Geſch. der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. 1842—43. —
Reck, Geſch der gräfl. und fürſtl. Häuſer Iſenburg, Runkel, Wied ꝛc. 1826. —
Reinhard, juriſtiſche und hiſtoriſche kleine Ausführungen. 1745—49. —
Rettung der Freiheiten und Rechte des Benediktiner-Cloſters Schönau in der rhein. Landſch. Einrich ꝛc. 1753. —
Reumont, Rheinlands Sagen, Geſch. und Legenden. 1837. —
Ritter, Denkwürdigk. der Stadt Wiesbaden. 1800. —
Rizhaub, einige Nachrichten von der Stadt Idſtein. 1787. —
Robertſon, Wiesbaden its baths and beauties. 1857. —
Roſſel, das Stadtwappen von Wiesbaden. 1861. —
— Wiesbaden und ſeine Umgebungen.
Roth, F., Geſch. des röm. Königs Adolf I. von Naſſau. 1879. —
— Reimchronik von Oberurſel (Nova Facies von Otto Wallau). 1879. —
Ruſſel, Geſch. der engl. Regierung und Verfaſſung von Heinrich VII. bis auf die neueſte Zeit. 1825. —
Sandberger, Verſteinerungen des Rhein-Schichtenſyſtems in Naſſau. —
Scriba, Regeſten der bis jetzt gedruckt. Urkunden zu Landes- und Ortsgeſchichten des Großh. Heſſen. 1851—70. —
Schediasmata X. de vita Adolphi Nassovii Regis Roman. (Wagner) 1775—80. —
Schenck, Geſchichts-Beſchreibung d Stadt Wißbaden. 1758. —
Schirrmacher, Kaiſer Friedrich II. 1859. —
Schliephake, Geſch. vou Naſſau. 1865—77. —
Schmidt, Geſch. des Großh Heſſen. 1843. —
Schmidtborn, Merenburgk und ſeine Dynaſten. 1819. —
Schmincke, Monumenta Hassiaca darin verſchiedene zur Heſſ. Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit dienende Nachrichten. 1747—50. —
Schreiber, A., Taſchenbuch für Reiſende am Rhein ꝛc. 1812. —
— A. der Rhein. 1842. —
Schudt, Sagen vom Brunhildbette und Brunhildſtein ꝛc. 1855. —
— Homburg und ſeine Umgebungen. 1854. —
Schunk, Beiträge zur Mainzer Geſchichte. 1788—90. —
Schweitzer, Geſch. u. Beſchreib. d. Lahnthals. 1856. —
Simrock, das maleriſche und romantiſche Rheinland. 1851.
Simrock, die geſchichtl. deutſchen Sagen. 1850.
Simrock, Handbuch d. deutſch. Mythologie 1874, —

Spengler, Geſchichte von Winkel. 1866.
Statiſtiſche Beſchreibung des Regierungsbezirks Wiesbaden. 1878 —
Steubing, Kirchen= und Reformationsgeſch. des Oranien=Naſſ. Landes. 1804.
— Topographie der Stadt und Grafſchaft Diez. 1812. —
Stolterfoth, Adelh., Wiesbaden und die Umgegend.
Stramberg, Rheiniſch. Antiquarius 1853—68.
Tendel, Beſchreib. d. Belagerung Cronbergs (1522) 1664. —
Textor v. Häger, Naſſauiſche Chronika. 1712. —
Tolner, Hiſtoria Palatina ꝛc. 1700—09. —
Tombleſon, Rhein und Oberrhein, hrsg. von Fearnſide. 1832. —
Ullrich, Landes= und Kirchengeſch. des Herzogthums Naſſau 1863.
Ulmenſtein, Geſch. u. Topograph. Beſchreibung des kaiſerl. freien Reichsſt. Wetzlar 1802. —
Uſener, Beiträge z. Geſch. der Ritterburgen d. Umgegend von Frankfurt. 1852. —
Vogel, Archiv der Naſſ. Kirchen= und Gelehrtengeſch. —
— Beſchreibung des Herzogth. Naſſau. 1843. —
Vogt, N., Geſch. d. Verfalls und Untergangs d. rhein. Staaten d. alten deutſchen Reichs. 1833. —
— Rhein. Geſchichten und Sagen. 1817. —
Wegele, Friedrich der Freidige und die Wettiner ſeiner Zeit. 1870.
Weitzel, die Rheinreiſe. 1835. —
Wenck, dipl. Nachrichten von den ausgeſtorbenen Dynaſten von Eppenſtein. 1775—77. —
— heſſiſche Landesgeſchichte. 1783 1803. —
— hiſtoriſche Abhandlungen 1778 — ff. —
Werner, der Dom von Mainz und ſeine Denkmäler ꝛc. 1827—36. —
Weyrich, Wettermann, Wetteravia illustrata oder hiſtor. Bericht von der Wetterau, Rheingau, Weſterwald ꝛc. 1731. —
Wieſt u. Hartenfels, ſtatiſtiſches Panorama d. Heilbäder ꝛc. 1840.
Wyttenbach, Geſch von Trier. o. J. —
Zaun, Beiträge zur Geſchichte des Landcapitels Rheingau. 1879. —
Zimmermann, das Rundgemälde der Platte. 1832.
— Geſch. der Hohenſtaufen für das deutſche Volk. 1843. —
Zorn, Wormſer Chronik, herausgeg. von Arnold. 1855. —

Druck von K. Schwab in Wiesbaden.